

Alf Christophersen  
Friedrich Lücke (1791 – 1855)  
Teil 1



# Theologische Bibliothek Töpelmann

Herausgegeben von  
O. Bayer · W. Härle · H.-P. Müller

Band 94/1



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1999

Alf Christophersen

Friedrich Lücke  
(1791 – 1855)

Teil 1

Neutestamentliche Hermeneutik und Exegese  
im Zusammenhang mit seinem Leben und Werk



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1999

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,  
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

**Christophersen, Alf:**

Friedrich Lücke : (1791–1855) / Alf Christophersen. – Berlin ; New  
York : de Gruyter

(Theologische Bibliothek Töpelmann ; Bd. 94)

Zugl.: München, Univ., Diss., 1997

ISBN 3-11-016278-4

Teil 1. Neutestamentliche Hermeneutik und Exegese im Zusammen-  
hang mit seinem Leben und Werk. – 1999

© Copyright 1999 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Druck: Werner Hildebrand, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin

## Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist im Wintersemester 1996/97 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation angenommen worden. Sie liegt hier in einer erweiterten Fassung vor.

Herzlich danke ich meinem Doktorvater Prof. Dr. Ferdinand Hahn für die konsequente, nachdrückliche und kritische Begleitung meines Münchener Studiums, der Dissertation und der weiteren theologischen Arbeit. Ebenso förderte Prof. Dr. Jan Rohls nicht zuletzt auch als Korreferent kontinuierlich und innovativ Studium und Arbeit, wofür ich ihm zu großem Dank verpflichtet bin.

Der Freistaat Bayern unterstützte die Phase der Promotion durch die großzügige Gewährung eines Stipendiums im Rahmen seiner »Förderung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachwuchses«.

Die Herausgeber der »Theologischen Bibliothek Töpelmann«, Prof. Dr. Oswald Bayer, Prof. Dr. Wilfried Härle und Prof. Dr. Hans-Peter Müller, und der Verlag de Gruyter ermöglichten die Veröffentlichung in der vorliegenden Form.

Eine große Anzahl an Bibliotheken und Archiven gewährte sehr entgegenkommend Einsicht in ihre Bestände – hervorheben möchte ich besonders die Schleiermacher-Forschungsstelle in Berlin, das Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, die Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Heidelberg, das Archiv der Franckeschen Stiftungen Halle/Saale sowie die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und das Göttinger Universitätsarchiv.

Jochen Bertheau, Besigheim, erlaubte mir die uneingeschränkte Benutzung und Auswertung der in seinem Besitz befindlichen Autographen, die im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar als Depositum und in seinem Familienarchiv archiviert sind. Sein Entgegenkommen, das auch die Mitteilung von Transkriptionen und Untersuchungsergebnissen zu einer Reihe von Briefen seines Urahns, des Schwiegersohnes Lückes und Göttinger Orientalisten und Alttestamentlers Ernst Bertheau beinhaltete, hat die Entstehung der Arbeit sehr gefördert.

Dr. Hermann Patsch, München, verdanke ich nicht nur wesentliche Einsichten zum Verhältnis Friedrich Lückes zu Schleiermacher, sondern auch die kritische Lektüre des im Teil II edierten Briefwechsels zwischen beiden Theologen sowie die Hilfe bei der Transkription so mancher »dunkler Stellen« innerhalb der Autographen. Claudia Schulze, M. A., München, hat neben der Mühe des Korrekturlesens der gesamten Arbeit auch bei der Autographenentzifferung und literaturgeschichtlichen Fragestellungen sachkundig Hilfe geleistet. Gleich-

ches gilt für das aufwendige Korrekturlesen des ersten Teiles durch Margarete Kragh, Niebüll, und Jürgen Christophersen, Harrislee.

Neben den genannten Institutionen und Personen möchte ich Prof. Dr. Wilfrid Werbeck, Tübingen, der mich seit dem ersten Semester tatkräftig förderte und prägte, meinen herzlichen Dank aussprechen.

Langjährige Unterstützung, Anregung und Förderung habe ich auch erfahren von Dr. Christina Hoegen-Rohls, München, Marie Christophersen, Harrislee, Thilo Christophersen, Berlin, Renata Enderle-Winser, Elisabeth Blecher, Flensburg, Hans Michael Strepp, M. A., Carsten Claußen, Prof. Dr. Konrad Feilchenfeldt, München, Prof. Dr. Martin H. Jung, Basel, Prof. Dr. Hermann Fischer, Hamburg, Prof. Dr. Alexander J. M. Wedderburn, München, und ganz besonders auch Prof. Dr. Rudolf Smend, Göttingen – ihnen allen sowie den oben genannten Institutionen gilt mein bester Dank.

Es ist für mich eine ganz besondere Freude, daß die vorliegende Arbeit von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen mit dem »Hanns-Lilje-Preis zur Förderung der theologischen Wissenschaft 1998« ausgezeichnet worden ist.

Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands hat die Drucklegung der Arbeit mit einem großzügigen Zuschuß unterstützt, wofür ich ihr sehr dankbar bin.

München, im Herbst 1998

Alf Christophersen

# Inhaltsverzeichnis

## Teil I

Vorwort .....	V
Einleitung .....	1
I. Lückes erste Jahre. Erziehung, Studium und Repetentenzeit in Göttingen (August 1791 bis Mai 1816).....	5
1. Die Zeit bis zum Ende des Studiums in Halle (1791-1812).....	7
2. Lücke in Göttingen (1812-1816).....	12
II. Die Hermeneutik des Neuen Testaments .....	25
1. Lückes Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte .....	27
1.1 Die Zuschrift an Neander .....	28
1.1.1 Lückes Verhältnis zu Neander .....	28
1.1.2 Der Inhalt der Zuschrift.....	30
1.2 Die Akademische Einleitungsrede über das Studium der Hermeneutik des N. T. und ihrer Geschichte zu unserer Zeit.....	33
1.3 Grundriß der Hermeneutik des N. T. und ihrer Geschichte – Lückes »Prinzip der christlichen Philologie«.....	41
1.4 Bewertung der Hermeneutik Lückes unter Berücksichtigung der einschlägigen Rezensionen .....	72
2. Über den richtigen Begriff und Gebrauch der exegetischen Tradition in der Evangelischen Kirche. Ein Beitrag zur theologischen Hermeneutik und deren Geschichte .....	83
2.1 Thema und Gliederung.....	83
2.2 Zum Zusammenhang von exegetischer Tradition und Hermeneutik .....	84
2.2.1 Vom Mißbrauch der exegetischen Tradition .....	84
2.2.2 Vom rechten Gebrauch der exegetischen Tradition.....	85
2.3 Lückes eigener Ansatz .....	87
3. Die Aufnahme Herders und Schleiermachers in der Hermeneutik Lückes sowie die postume Herausgabe der Schleiermacherschen Hermeneutik .....	90
3.1 Kurzes Zwischenresümee und Hinführung.....	90
3.2 Aspekte der Theologie Herders in ihrer Relevanz für Lücke .....	92
3.2.1 Die Textbasis innerhalb der Lückeschen Hermeneutik .....	93

3.2.2	Herders »Christliche Schriften«.....	95
3.2.3	Herders Äußerungen zu den »Bildern« und zur »religiösen Symbolik«.....	100
3.2.4	Briefe das Studium der Theologie betreffend.....	102
3.2.5	Zusammenfassung.....	110
3.3	Die Bedeutung Schleiermachers für Lückes Hermeneutik.....	111
3.4	Lückes Herausgabe von Schleiermachers »Hermeneutik und Kritik mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament«.....	117
III.	Lückes Zeit in Berlin (Mai 1816 bis September 1818).....	121
1.	Lückes akademische Entwicklung an der Universität Berlin.....	123
1.1	Die Habilitation.....	123
1.1.1	Lückes Habilitationsschrift »Über den neutestamentlichen Kanon des Eusebius von Cäsarea«.....	125
1.2	Lückes Weg von der Privatdozentur bis zum Ruf nach Bonn.....	127
2.	Lückes Leben in Berlin – literarische Arbeiten und der Kontakt zu de Wette und Schleiermacher.....	133
2.1	Lückes Ausgabe der Apologia Augustanae Confessionis.....	134
2.2	Der nähere Kontakt Lückes zu de Wette und Schleiermacher.....	136
2.2.1	Die Theologische Zeitschrift 1819-1822.....	138
2.2.2	Synopse und Lutherausgabe – zwei literarische Projekte mit de Wette.....	147
2.2.3	Lücke als »Schüler« de Wettes, Schleiermachers und Neanders? ..	151
IV.	Lücke als Professor in Bonn (1818-1827).....	159
1.	Zwischen Universitätsgründung und Demagogenverfolgung.....	161
2.	Die Auseinandersetzung mit Delbrück.....	170
3.	Die Entstehung der Theologischen Studien und Kritiken.....	179
V.	Lückes Kommentar zum Johannesevangelium.....	193
1.	Die erste Auflage des ersten Bandes des Johanneskommentars im Jahr 1820 und die vernichtenden Rezensionen.....	195
1.1	Die Kritik durch H. E. G. Paulus.....	196
1.2	Die Aufnahme in anderen Rezensionen.....	204
1.3	Lückes Reaktion.....	209
2.	Die erste Auflage des zweiten Bandes des Johanneskommentars im Jahr 1824 und die Rezensionen.....	213
3.	Die zweite Auflage des Johanneskommentars in den Jahren 1833 und 1834.....	219
4.	Die dritte Auflage des Johanneskommentars in den Jahren 1840 und 1843.....	224
4.1	Die Widmung des 1. Bandes.....	224

4.2	Die Einleitung in das Johannesevangelium .....	225
4.2.1	Inhaltsverzeichnis der Einleitung .....	225
4.2.2	Grundaussagen der Einleitungsfragen .....	226
4.3	Der Prolog .....	257
4.3.1	Geschichtliche Erörterung der Logosidee .....	257
4.3.2	Lückes Einzelauslegung des Johannesprologs – eine Kurzcharakteristik .....	263
4.3.3	Exkurs Lückes über den wesentlich dogmatischen Inhalt des Prologs .....	266
4.3.4	Lückes Auslegung von Joh 10, 30 .....	271
4.3.5	Sendschreiben an Nitzsch .....	272
4.3.6	Die Aufnahme Joh 1, 34 in ihrer Abhängigkeit von Lückes Interpretation des Prologs .....	275
4.4	Lückes Interpretation des Todes Jesu .....	278
4.4.1	Das Gespräch mit Nikodemus und Totenaufweckung und Gericht nach Joh 5, 30 .....	278
4.4.2	Die Verheißung des Parakleten nach Joh 14, 16f .....	284
4.4.3	Das hohepriesterliche Gebet in Joh 17 .....	286
4.4.4	Sündenübernahme und Abendmahl .....	288
4.4.4.1	Die Sündenübernahme durch das Lamm in Joh 1, 29 .....	289
4.4.4.2	Lückes Verständnis des Abendmahls im Johannesevangelium .....	291
4.4.5	Tod und Auferstehung Jesu nach Joh 18-20 .....	293
4.5	Die Aufnahme der dritten Auflage des Kommentars .....	296
VI. Der Kommentar zu den Johanneischen Briefen .....		301
1.	Vorarbeiten und Entstehung .....	303
2.	Der erste Brief des Johannes .....	305
2.1	Aufgabe und Methode der einleitenden Untersuchungen .....	305
2.2	Inhaltsdarstellung, briefliche Form und Charakteristik der Anordnung und Kompositionsform des Briefes .....	305
2.3	Adressat, Abfassungsort und Datierung .....	307
2.4	Veranlassung und Zweck des Briefes .....	308
2.5	Der Verfasser des 1. Johannesbriefes und die Authentiefrage .....	312
2.5.1	Das Zeugnis der altkirchlichen Tradition .....	313
2.5.2	Die Bestreitung der Echtheit des 1. Johannesbriefes .....	313
3.	Der zweite und dritte Brief des Johannes .....	327
VII. Lücke als Professor in Göttingen .....		331
1.	Lückes Wechsel nach Göttingen und seine Stellung zur Entsetzung der Göttinger Sieben .....	333
2.	Berufungen und Anfragen an Lücke ab 1837 und ihre Auswirkungen auf seine Professorentätigkeit in Göttingen .....	349
2.1	Der Ruf nach Halle .....	349

2.2	Lückes Berufung nach Tübingen im Jahr 1841 .....	353
2.3	Berufungen nach Jena und Leipzig; Wirken in Göttingen .....	355
<b>VIII. Lückes Versuch einer vollständigen Einleitung in die Offenbarung</b>		
	Johannes.....	359
1.	Einführung und Leitfragen.....	361
2.	Die Aufgabe und ihre Einteilung.....	366
3.	Erstes Buch. Begriff und Geschichte der apokalyptischen Literatur.....	368
3.1	Die Prägung des Apokalyptikbegriffes durch K. I. Nitzsch.....	368
3.2	Erstes Kapitel. Erörterung des Begriffs oder Theorie der Apokalyptik .....	373
3.3	Zweites Kapitel. Geschichte der apokalyptischen Literatur .....	381
3.3.1	Die jüdische apokalyptische Literatur .....	381
3.3.2	Die christliche apokalyptische Literatur .....	385
4.	Zweites Buch. Die Johanneische Apokalypse. Insonderheit die literarische Charakteristik und kanonische Wertbestimmung derselben.....	390
4.1	Erstes Kapitel. Literarhistorische Charakteristik der Johanneischen Apokalypse nach Inhalt und Form .....	390
4.2	Zweites Kapitel. Über die apostolische Authentie der Johanneischen Apokalypse .....	395
4.2.1	Die Johanneische Apokalypse und ihre besondere historische Bestimmung und Veranlassung.....	395
4.2.2	Originalsprache, griechischer Sprachcharakter und Textgeschichte der Apokalypse .....	396
4.2.3	Über den Verfasser oder die Johanneische Authentie der Apokalypse .....	398
4.2.3.1	Die äußere Kritik .....	399
4.2.3.2	Die innere Kritik .....	402
4.2.4	Über den Ort und die Zeit der Abfassung der Apokalypse.....	418
4.2.5	Die ursprüngliche Ganzheit und Einheit der Apokalypse und die entgegengesetzten Meinungen .....	420
4.3	Drittes Kapitel. Über die kanonische Geltung der Apokalypse .....	421
4.3.1	Der Kanonbegriff Lückes und seine Relevanz für eine Bewertung der Apokryphen und Pseudepigraphen.....	425
5.	Drittes Buch. Theorie und Geschichte der Auslegung der Johanneischen Apokalypse .....	432
5.1	Erstes Kapitel. Die wichtigsten Theoreme der Auslegung .....	432
5.1.1	Grundsätze der Auslegung .....	432
5.1.1.1	Lückes Präzisierung seines Weissagungsbegriffes.....	440

5.1.1.2	Die Behandlung des Weissagungsbegriffs und der Apokalyptik durch Schleiermacher in seiner Glaubenslehre und die Rezeption durch Lücke.....	444
5.2	Der richtige Gebrauch der Apokalypse in Theologie und Kirche...	452
6.	Lückes Verdienste für die Apokalyptikforschung und die Auslegung der Johannesoffenbarung.....	454
6.1	Die Rezeption Lückes durch Adolf Hilgenfeld.....	454
6.2	Lückes Apokalyptikbegriff – seine zentrale Stellung und Leistung.....	456
IX.	Friedrich Lücke im Spiegel seiner Nachrufe .....	461

Teil II

Inhaltsverzeichnis .....	V	
I. Knappe Zeittafel zu den wichtigsten biographischen Daten .....	1	
II. Bibliographie, Vorlesungsübersicht, Briefwechselverzeichnis, sonstige Autographen.....	9	
1.	Chronologisch geordnete Bibliographie der gedruckten Schriften Lückes mit Angabe der eruierten Anzeigen und Rezensionen.....	11
1.1	Lückes Anzeigen in den GGA .....	53
2.	Lückes Vorlesungen.....	72
2.1	Verzeichnis der von Lücke gehaltenen Vorlesungen .....	72
2.1.1	Göttingen, Winter 1813/14 bis Winter 1815/16 .....	72
2.1.2	Berlin, Winter 1816/17 bis Sommer 1818 [Winter 1818/19] .....	73
2.1.3	Bonn, Winter 1818/19 bis Sommer 1827 .....	75
2.1.4	Göttingen, Winter 1827/28 bis Winter 1854/55 .....	80
2.2	Eigenhändige Vorlesungsmanuskripte Lückes .....	97
2.3	Die überlieferten Höremanuskripte .....	98
2.4	Handschriftliche Vorlesungsankündigungen Lückes.....	100
3.	Verzeichnis des Briefwechsels Friedrich Lückes .....	101
4.	Verzeichnis ungedruckter Briefe Dritter, die Lücke betreffen.....	145
5.	Sonstige Autographen Lückes.....	147
6.	Biographisches Material zu Lücke.....	150
6.1	Unmittelbar zu Lücke.....	150
6.2	Zu Lücke und seiner Familie.....	151

<b>III. Das Archivmaterial zu Lückes akademischer Entwicklung und seinem Wirken</b> .....	153
1. <b>Universitätsarchiv Greifswald: Teildokumentation der Bewerbung Lückes um eine Professur in Greifswald, 1815/16</b> .....	155
2. <b>Die Bestände des Universitätsarchivs Göttingen mit fortlaufender Dokumentation der wichtigsten Texte</b> .....	158
2.1 <b>Akten des Ministeriums der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten. Universität Göttingen</b> .....	158
2.2 <b>Akten der theologischen Fakultät</b> .....	180
2.3 <b>Sonstiges</b> .....	183
3. <b>Bestände des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz Berlin und der Staatsbibliothek Berlin mit Dokumentation der wichtigsten Texte</b> .....	184
 <b>IV. Briefe von und an Friedrich Lücke sowie andere Quellen verschiedener Archive</b> .....	199
1. <b>Editorische Vorbemerkung</b> .....	201
2. <b>Briefe von und an Friedrich Lücke</b> .....	204
3. <b>Auszüge aus anderen Quellen verschiedener Archive</b> .....	414
 <b>Allgemeines Literaturverzeichnis</b> .....	429
<b>Abkürzungsverzeichnis und Angaben zu den verwendeten editionskritischen Zeichen</b> .....	465
<b>Sachregister</b> .....	469
<b>Bibelstellenregister</b> .....	476
<b>Ortsregister</b> .....	481
<b>Namenregister</b> .....	485

## Einleitung

Friedrich Lücke (1791-1855) war einer der angesehensten Theologen seiner Zeit. Sein Name ist der Nachwelt vor allem wegen der zwei Sendschreiben, die Schleiermacher 1829 über seine Glaubenslehre an ihn schrieb, in Erinnerung geblieben. Er wird auch zu Recht als ein Schüler Schleiermachers bezeichnet. Doch hinter dem Namen Lücke verbirgt sich mehr als die Verbindung zu Schleiermacher. Der in damaliger Zeit noch nicht vorhandenen strengen Trennung der verschiedenen theologischen Disziplinen entsprechend umfaßte sein Wirkungsgebiet nahezu das gesamte Gebiet der Theologie. Der Schwerpunkt der Forschungs- und Lehrtätigkeit Lückes lag jedoch in dem Bereich des Neuen Testaments. Die von ihm vorgelegten Hauptwerke sind eine Hermeneutik und ein fünfbändiger Kommentar zum Corpus Johanneum – inklusive einer Einleitung in die Johannesapokalypse, in der er den epochemachenden Begriff der »Apokalyptik« prägte. Diese Texte bilden den Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit. Sie werden dabei in den Kontext des Lebens Lückes und seines Gesamtwerkes gestellt, wobei sowohl die wechselseitige Abhängigkeit als auch die über das exegetische Werk Lückes hinausgehende Bedeutung von Werk und Person erkennbar werden.

1891 veröffentlichte Ferdinand Sander eine Lücke-Biographie. Diese Arbeit – die in ihrer methodischen Anlage an eine freilich zum Scheitern verurteilte Nachahmung der diltheyschen Schleiermacherbiographie erinnert – vermittelt einen brauchbaren Überblick über Lückes Gesamtwirken, ohne jedoch inhaltlich über deskriptive Äußerungen hinauszukommen. Von demselben Autor ist im gleichen Jahr der Briefwechsel Lückes mit den Brüdern Grimm herausgegeben worden, der im Anhang eine Vielzahl weiterer Dokumente insbesondere auch zum historisch bedeutsamen Jahr 1837 (Aufhebung des Staatsgrundgesetzes von 1833 durch König Ernst August von Hannover und Amtsenthebung der sogenannten »Göttinger Sieben«) enthält. Sander hatte den mittlerweile verschollenen Nachlaß Lückes zur Verfügung. Von diesem existiert lediglich noch ein kleiner Teil im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar.

Die erste Arbeit, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, wurde 1982 von Martin Cordes vorgelegt, der, obwohl recht großzügig im Umgang mit dem Quellenmaterial, die Bedeutsamkeit Lückes für das evangelische Vereinswesen seiner Zeit hinreichend behandelt. Er zieht dabei auch noch existierende Hörernachschriften und eigenhändige Manuskripte zu Lückes Ethikvorlesungen heran. Außerdem kommt er auf den von Lücke gleichzeitig mit seinem Schüler Johann Hinrich Wichern geprägten Begriff der »Inneren Mission« zu sprechen. Die von Cordes behandelte Thematik wird hier fast völlig ausgeblen-

det. Die beiden Veröffentlichungen von Sander und die Dissertation von Cordes sind die einzigen größeren Veröffentlichungen, die über Lücke publiziert wurden. Das veröffentlichte und unveröffentlichte Werk Lückes ist bibliographisch bislang nur völlig unzureichend erschlossen.

Die vorliegende Arbeit nimmt den fragmentarischen Forschungsstand zum Anlaß, vom Zentrum der Hermeneutik und neutestamentlichen Exegese aus in einem etwas breiter angelegten Rahmen das Werk und die Biographie Lückes zu erschließen und in die theologische Diskussion seiner Zeit zu integrieren. Um zu einem repräsentativen Urteil gelangen zu können, ist es zunächst notwendig, die veröffentlichten und unveröffentlichten Quellen zu erschließen. Diese werden in einem zweiten Teil der Arbeit, der drei Schwerpunkte hat, wiedergegeben:

1. Den ersten bildet eine Bibliographie der veröffentlichten Texte Lückes. Diese Bibliographie wird durch die Angabe der in den einschlägigen Rezensionsorganen der Zeit erschienenen Anzeigen und Rezensionen ergänzt. Auch wenn ihre Recherche nur approximativ möglich ist, so gibt es doch über eine bloß zufällige und recht willkürliche Heranziehung hinaus einen gewissen Grad an Vollständigkeit, der erreicht werden muß, damit ein aussagekräftiges Bild der in diesen Publikationen vorhandenen zeitgenössischen Rezeption entstehen kann.

2. In einem zweiten Schwerpunkt sind der Briefwechsel – zum dem ein vollständiges Verzeichnis erstellt wurde – und die übrigen vorhandenen Autographen erschlossen worden. Dabei bilden die Unterlagen des Göttinger Universitätsarchivs und des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz Berlin die Hauptquellen für die akademische Tätigkeit Lückes, die aus ihnen dokumentiert wird. Die Unterlagen des Bonner Universitätsarchivs sind durch Kriegseinwirkung vernichtet.

3. Schließlich werden die wichtigsten bis auf kurze Auszüge und einige der Briefe Schleiermachers an Lücke noch unveröffentlichten Briefe Lückes ohne Kürzungen und mit einer begleitenden Kommentierung wiedergegeben. Hinzukommen in einem weiteren Abschnitt einige weitere relevante Quellen – insbesondere zur Entstehung der Theologischen Studien und Kritiken. Im Text der Arbeit wird an Ort und Stelle auf den vollständigen Text der edierten Autographen verwiesen. Die weiteren hervorzuhebenden, dort nicht aufgenommenen Handschriften werden direkt in den Text integriert.

Das Autographenmaterial wurde durch eine breit angelegte Recherche in weit über zweihundert Archiven des In- und Auslands ermittelt. So konnte auch ohne den wohl verlorenen Nachlaß eine größere Materialmenge ermittelt werden, die nur unter dem einen Mangel leidet, daß in der Regel die Briefe an Lücke fehlen. Aus diesen gewann Sander im wesentlichen seine Biographie. Der größte Teil der hier verwendeten Materialien war ihm allerdings unbekannt. Deshalb ist die Auswertung der Autographen eine gezielte Ergänzung zu Sanders biographischen Bemühungen. Die Relevanz der einzelnen Quellen

ergibt sich im Vollzug ihrer Bearbeitung. Auf der Basis dieses Quellenmaterials entsteht ein Bild Lückes, das verständlich macht, weshalb er als einer der wichtigsten Theologen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anzusehen ist.

Die Arbeit unterteilt sich in acht Einzelabschnitte, die aufeinander aufbauen. Dabei werden die vier Hauptwerke Lückes – die Hermeneutik, der Kommentar zum Johannesevangelium und zu den Briefen sowie die Einleitung in die Offenbarung des Johannes – in eigenen, in sich geschlossenen Abschnitten erörtert. Sie werden durch biographisch gehaltene Stützpunkte begleitet, in die eine knappe Behandlung des übrigen Werkes Lückes integriert ist. Lückes literarische Produktion war – wie die bibliographische Erschließung zeigt – sehr umfangreich und vielfältig. Ein großer Teil seiner Veröffentlichungen muß unberücksichtigt bleiben. Neben den exegetischen Hauptwerken, werden diejenigen Schriften und Briefe aufgenommen, die am besten dazu dienen können, die theologische Grundhaltung Lückes zu bestimmen, die sein Werk und Leben durchzieht. Die Arbeit beabsichtigt, einen Eindruck von den spezifischen Aussagen Lückes zu vermitteln, die sich in der Komplexität ihrer wechselseitigen Bezüge zu einem Ganzen fügen, das wiederum mit dem zeitgenössischen Umfeld und der biographischen Entwicklung Lückes korrespondiert<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Die verwendete Literatur wird in den Anmerkungen mit einem Kurztitel angegeben; die vollständigen Angaben sind dem Literaturverzeichnis zu entnehmen. Ist ein Autor nur mit einem Werk vertreten, so wird lediglich der Verfassersname angegeben. Bei den Hauptwerken Lückes werden sich selbst erklärende Abkürzungen verwendet. Hochgestellte Ziffern verweisen auf die Auflage. Im Hinblick auf die verwendeten Abkürzungen ist auf das Verzeichnis am Ende des zweiten Teils zu verweisen. Die Wiedergabe der Autographen und sonstigen Zitate richtet sich – bis auf die stillschweigende Auflösung der Abkürzungen für die Konjunktion »und« – streng nach dem Original. Weitere Angaben befinden sich am Ende des Abkürzungsverzeichnisses sowie in einführenden Bemerkungen zum IV. Abschnitt in Teil II.



I. Lückes erste Jahre  
Erziehung, Studium und Repetentenzeit in Göttingen  
(August 1791 bis Mai 1816)



## 1. Die Zeit bis zum Ende des Studiums in Halle (1791-1812)

Am 23. August 1791<sup>1</sup> wurde in Egelin bei Magdeburg Gottfried Christian Friedrich Lücke geboren. Seine Eltern waren Johann Andreas Lücke (11. August 1760 - 7. April 1836) – ein Brauer und Kaufmann – und Johanna Friederike Lücke, geb. Lücke (11. Oktober 1762 - 14. März 1832). Am 11. November 1794 wurde sein Bruder Johann Georg Karl geboren, der bis zu seinem Tod am 26. Oktober 1845 Großkaufmann in Magdeburg war<sup>2</sup>. »Lückes Eltern haben wir uns als fromme, rechtschaffene, behäbige Bürgersleute zu denken. Ihr Wohlstand hat den Sohn lebenslang vor drückenden Sorgen bewahrt ...«<sup>3</sup>.

1801 wurde Lücke in eine Erziehungsanstalt gegeben, die sich in einem Pfarrhaus in Etgersleben, einem Ort in der Nähe von Egelin, befand und von

---

<sup>1</sup> Zum Geburtsdatum gibt es zwei unterschiedliche Angaben. Während die Familienüberlieferung den 23. angibt (s. dazu Sander, Lücke, S. 4), weist das Kirchbuch den 24. August als Geburtsdatum aus. Anlässlich seiner bevorstehenden Trauung ließ sich Lücke 1819 einen Geburtsschein ausstellen, aus dem diese Angabe hervorgeht (»Extract aus dem Kirchenbuche der Stadt Egelin« mit Siegel der Heiligen Geist Kirche zu Egelin vom 24. Januar 1819; Marbach, Depositum Bertheau, Bestand Lücke, Nr. 82). – Einen genaueren, zusammenhängenden Aufschluß über die Familiendaten ergeben ein Stammbaum der Familie Bertheau (Bertheau-Archiv, Familientafel 7) und »Angaben über die Eltern und Geschwister Friedrich Lückes, keine Verfasserangabe, nach dem 7. April 1836, dem Todesdatum Johann Andreas Lückes, des Vaters Friedrich Lückes, geschrieben« (Marbach, Depositum Bertheau, Bestand Lücke, Nr. 1). – Das Taufdatum Lückes ist der 1. September 1791 (s. ebd.).

<sup>2</sup> Lücke hatte noch drei weitere jüngere Brüder, die jedoch das dritte Lebensjahr nicht überschritten.

<sup>3</sup> Sander, Lücke, S. 6. – Zu einer allgemeinen Orientierung über Lücke s. zunächst folgende Artikel/Beiträge: Art. Lücke. In: Hamberger/Meusel, Bde. XVIII und XXII; Art. Lücke. In: Universal-Lexicon der Gegenwart und Vergangenheit; Ehrenfeuchter, Art. Lücke; ders./Wagenmann, Art. Lücke; Homrichhausen; W. Hoffmann; Mihram; Nicolas, Art. Lücke; Pälz, Art. Lücke; Sander, Art. Lücke; ders., Selbstanzeige; Lange, Lücke; Wagenmann; Wenig, Verzeichnis, S. 184. – Portraits Lückes in Gemäldeform, Druck oder Abbildung finden sich u. a. innerhalb der Portraitsammlung der SUUBGö (Druck im Format 2°); als Frontispiz bei Sander, Lücke; als Abbildung bei Krumwiede, Kirchengeschichte, Bd. II, S. 328, Abb. 44 (Übernahme eines Portrait-Drucks aus dem LKAHan); in den »Bildnisse[n] Göttinger Professoren aus zwei Jahrhunderten«, S. 97 und schließlich bei K. Arndt (Hg.), S. 90, Nr. 138, wo ein aus dem Jahr 1863 stammendes Gemälde Karl Wilhelm Friedrich Oesterleys wiedergegeben wird, bei dem es sich um die Kopie eines älteren Bildnisses handelt, das nicht mehr nachweisbar ist. Das Gemälde befindet sich im Göttinger Collegium Theologicum (Dekanat). Zu Oesterley s. Senf.

dem Pastor Gottfried Friedrich Neumann (1773-1862)<sup>4</sup> geführt wurde. Am 10. Mai 1846 schreibt Lücke rückblickend an den ehemaligen Lehrer: »Mein lieber Herr Pastor, es sind jetzt einige vierzig Jahre, daß ich als ein zehnjähriger blöder und scheuer Knabe an der Hand meines seligen Vaters in Ihr Haus trat und von Ihnen freundlich aufgenommen wurde.« Ich habe, fährt er fort, »bey Ihnen und unter Ihrer väterlichen, milden und ernsten Zucht in Ihrem Lehrkreise den ersten Grund gelegt theils des Wissens, theils der sittlichen Lebensbildung. Auf die Anfänge kommt alles an für das weitere Leben«<sup>5</sup>.

Von 1805-1810 wurden diese Anfänge maßgeblich durch die Magdeburger Domschule geprägt. Aus Zeugnissen, die Sander eingesehen hat, ist zu erkennen, daß Lücke ein guter bis sehr guter Schüler gewesen ist, dessen Lerneifer eher gebremst als angeregt werden mußte<sup>6</sup>. Die älteste, mittlerweile mit dem Hauptteil des Lücke-Nachlasses verlorene, handschriftliche Quelle Lückes, die seinem Biographen Sander zur Verfügung stand, ist der achtseitige Anfang eines Tagebuchs, das den Titel trägt: »Tagebuch für die moralische Veredelung meines Herzens, gehalten seit dem 7. November 1808. Magdeburg«<sup>7</sup>. Dieses Buch trägt den Charakter einer Selbstbeichte, die darauf abzielt, in steter Suche nach der Wahrheit moralisch vollkommener zu werden. Von hier aus wird ein Übergang zur Religion vollzogen: »Vor allem verdient unsere theure Religion, welche Christus uns lehrte, unsere tiefste Verehrung. Durch sie ist jeder Gedanke unserer Seele Gott geweiht, jede Regung unseres Herzens der Tugend heilig, jede unserer Handlungen unserer hohen Bestimmung würdig! Sie leite auch mich bei jeder meiner Handlungen ...«<sup>8</sup>. Zusammen mit seinem Bruder wohnte Lücke in Magdeburg im Hause Johann Christian Wunderlings (1750-1825), der Lehrer an der Domschule war. Sander betont die Nähe, in der dieser seit 1777 zur Brüdergemeinde in Barby stand<sup>9</sup>. Ebenso war er ein Anhänger der Baseler Christentumsgesellschaft<sup>10</sup>. Hier »trat wohl unserem Lücke zuerst ein Christentum ins Bewußtsein, das seinen Ausgang ... von den Heilthatsachen des Evangeliums und von den Heilserfahrungen des gläubigen Gemütes nahm«<sup>11</sup>. 1820 wird der erste Band des Lückeschen Johanneskommentars neben einer Widmung an den Superintendenten W. Steimbrenner, auf

<sup>4</sup> Siehe Sander, Lücke, S. 7.

<sup>5</sup> Lücke an Neumann, 10. Mai 1846 (Sander, Lücke, S. 7-9 [Ausz.]; hier S. 7).

<sup>6</sup> Siehe ebd., S. 9.

<sup>7</sup> Ebd., S. 10.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Zur Herrnhuter Brüdergemeinde vgl. Motel.

<sup>10</sup> Zur Baseler Christentumsgesellschaft vgl. Beyreuther, Art. Christentumsgesellschaft.

<sup>11</sup> Sander, Lücke, S. 13. »Auch der Brüdergemeinde war Friedrich Lücke, ohne ihr je unmittelbar beizutreten, durch Wunderling so nahe befreundet geworden, daß er später in Berlin gern mit Schleiermachers älterer Schwester Charlotte die Gemeindegeschichten besprach, die Gedächtnistage beging« (ebd.). Eine Anfrage beim Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut (schriftliche Anfrage, 2. Mai 1995, schriftliche Antwort, 8. Mai 1995) hat ergeben, daß sich dort keinerlei Autographen Lückes (wie insbesondere Briefe) befinden.

den weiter unten eingegangen wird, Wunderling gewidmet sein: »dem Herrn Christian Wunderling, Lehrer an der Domschule zu Magdeburg, dem frommen Führer und Hüter meiner Jugend«<sup>12</sup>.

Zu Wunderlings Einfluß trat der des Leiters der Domschule hinzu: Der Konsistorialrat Gottfried Benedikt Funk (1734-1814) trug maßgeblich zu einer philologisch kritischen Schulbildung Lückes bei. Unter seinem Einfluß legte er »den Grund zu der zwar nicht streng ciceronisch-klassischen, aber echt antiken, geschmackvollen Latinität, die später oft an seinem Stile bewundert ward«<sup>13</sup>. Von ebenso grundlegender Bedeutung für Lückes späteres Wirken ist seine Bekanntschaft mit Johann August Uhle (1788-1813)<sup>14</sup>. Er ist der Gründer des »Christlichen Vereins im nördlichen Deutschland«. Durch seine Bekanntschaft mit ihm wurde Lücke – auch während er schon im etwas entfernten Halle studierte – Zeuge und Unterstützer der Entstehung des Vereins<sup>15</sup>. An der Gründung dieses Zusammenschlusses hatten der Verwalter Ernst Wilhelm Friedrich von Kerksenbrock (gest. 1826) aus Helmsdorf, der den Verein bis zu seinem Tode leitete, und dessen chiliastisch, pietistisch geprägte Verwandte eine Frau von Oeynhausen (gest. 1811) aus Westfalen einen maßgeblichen Anteil. Auch Franz Volkmar Reinhard wurde eines der ersten Mitglieder des Vereins, den er auch finanziell erheblich unterstützte<sup>16</sup>. 1816 verfaßte Lücke einen Aufsatz, der Uhle und dem Verein gewidmet ist und als bedeutende Quelle über die Entstehung und erste Ausprägung dieses Zusammenschlusses anzusehen ist<sup>17</sup>. Lücke schrieb den Aufsatz über den christlichen Verein 1816

<sup>12</sup> Lücke, JohKom, Bd. I, S. III. Siehe in diesem Zusammenhang drei Briefe Lückes an Wunderling (1820/21), Sander, Lücke, S. 13f.

<sup>13</sup> Ebd., S. 15.

<sup>14</sup> Sander berichtet, ebd., S. 17ff, von einem umfangreichen Briefwechsel zwischen Lücke und J. A. Uhle, von dem er 31 Briefe J. A. Uhles an Lücke zur Verfügung hatte. In ihren Briefen behandeln beide zunehmend theologische Streitfragen, wie etwa die Sündenvergebung und ihren Zusammenhang mit Leben und Tod Christi. Festzuhalten ist, daß der Name Franz Volkmar Reinhard (1753-1812) fällt, dessen Gedanken beide wesentlich prägten. Reinhard gilt als lutherischer Supranaturalist, der durch seine Wittenberger Reformationsfestpredigt vom 31. Oktober 1800 am Anfang einer Wiederentdeckung Luthers im beginnenden 19. Jh. steht (vgl. Beyreuther, Art. Reinhard).

<sup>15</sup> »Auch Friedrich Lücke wurde trotz der räumlichen Entfernung eng darin verflochten. Da ward zunächst wochenlang in abendlichen Streitreden die Frage des tausendjährigen Reiches ... verhandelt ... Ein andermal handelt es sich um die Inspiration der heiligen Schrift ...« (Sander, Lücke, S. 24).

<sup>16</sup> Siehe dazu Lücke, Über den Anfang und Fortgang (1817/2), S. 671f.

<sup>17</sup> Lücke, Über den Anfang und Fortgang (1817/2). Sander ging davon aus, daß der Aufsatz nicht gedruckt worden ist (s. Sander, Lücke, S. 28). Der Druckort in ArKG III/1817 war ihm entgangen; s. dazu auch Cordes, S. 180, Anm. 97. Zur Entstehung des Vereins – insbesondere zur Person der Frau von Oeynhausen und J. A. Uhles – s. Lücke, Über den Anfang und Fortgang (1817/2), S. 667-674. – Zum »Christlichen Verein im nördlichen Deutschland« sei weiterhin verwiesen auf Sander, Lücke, S. 23-28; Cordes, S. 29-35. 180f, der auch den Aufsatz Lückes behandelt; B. Hoffmann; Christlicher Verein und Anonymus, Nachrichten. (Der christliche Verein im nördlichen Deutschlande.).

in Berlin, wo er beratendes Ehrenmitglied des Berliner Zweigvereins war<sup>18</sup>, zum Gedächtnis des 1813 verstorbenen Johann August Uhle<sup>19</sup>.

Lücke begann sein Studium in Halle. Die Immatrikulationsunterlagen im Universitätsarchiv belegen, daß sich der 18jährige Lücke am 14. Mai 1810 an der Universität Halle einschrieb, wo er bis Ostern 1812 studierte. Eine konkrete Berufsentscheidung hatte er zunächst noch nicht getroffen, und er widmete sich gleichermaßen theologischen und philologischen Studien. Seine wichtigsten Lehrer in dieser Zeit waren Paul Jacob Bruns (1743-1814)<sup>20</sup>, Wilhelm Gesenius (1786-1842)<sup>21</sup>, August Hermann Niemeyer (1754-1828)<sup>22</sup>, Georg Christian Knapp (1753-1825)<sup>23</sup> und Julius August Ludwig Wegscheider (1771-1849)<sup>24</sup>. 1811 behandelte Lücke eine von der theologischen Fakultät gestellte Preisaufgabe »Über den Nutzen der alttestamentlichen Apokryphen bei der Schrifterklärung des Neuen Testaments« und erlangte den ersten Preis<sup>25</sup>. 1812 bearbeitete er eine von der theologischen Fakultät in Göttingen

<sup>18</sup> Siehe Sander, Lücke, S. 107.

<sup>19</sup> Vgl. Lücke an Stäudlin, Berlin, d. 20. Juli 1816 (StABonn, I i 98/ 256/ 2; s. den Text des Briefes in Teil II unter IV.2, Nr. 3). Lücke ließ sich für den Aufsatz von Johann August Uhles Bruder Johann Gottlieb (zu J. G. Uhle s.: Anonymus: Nachrichten. [Nekrolog des Prediger Uhle.]) Unterlagen über den Anfang und Fortgang des Vereins schicken. Siehe dazu J. G. Uhle an Lücke, Helbra, d. 20. Juni 1816 (Sander, Lücke, S. 27 [Ausz.]) und Lücke an H. Lücke, d. 14. Juli 1816 (Sander, Lücke, S. 27f [Ausz.]): »Ich habe eben ... einen Aufsatz zum Gedächtnis eines meiner schon vor mehreren Jahren verstorbenen innigstgeliebten Freundes vollendet, den ich in einigen Tagen zum Druck abschicken will. Meine Mutter schickte mir seine Briefe, und ich habe sie heute von neuem durchgelesen, mit all' der Andacht, welche eine so reine Seele als die Seele meines verstorbenen Freundes von mir fordert. Es ist darin viel von meinen früheren Jahren, was mich sehr erfreuet hat.« – Kernstück des Aufsatzes ist die Wiedergabe des Planes oder Programms des Vereins, der das Ziel zum Ausdruck bringt, zum Wohle der Mitmenschen zu wirken, um den »tiefen sittlichen Verfall in allen Ständen« dadurch aufzuhalten, daß »der Religion unter allen Ständen ein unumschränktes Ansehen verschafft« (Lücke, Über den Anfang und Fortgang [1817/2], S. 674ff; hier S. 674) wird. Vgl. dazu Cordes, S. 31f.

<sup>20</sup> Zu Bruns s. ADB, Bd. III, S. 450-452.

<sup>21</sup> Zu Gesenius s. Kutsch, Art. Gesenius. – 1816 widmet Lücke seine Habilitationsschrift »Ueber den neutestamentlichen Kanon des Eusebius von Cäsarea« (1816/2) Gesenius: »Dem Herrn Doctor und Professor Gesenius als ein Zeichen der Dankbarkeit und Hochachtung gewidmet« (ebd., S. VII). Sander geht davon aus, daß es mehr die kirchengeschichtlichen als die exegetischen Vorlesungen gewesen sind, durch die Gesenius auf Lücke wirkte (Sander, Lücke, S. 22).

<sup>22</sup> Zu Niemeyer s. Reble.

<sup>23</sup> Zu Knapp s. Wolf, Art. Knapp. – Die Widmung des 2. Bds. von Lückes Johanneskommentar von 1824 lautet: »Sr. Hochwürden, dem Herrn Dr. Knapp, Königl. Preuß. Consistorialrath, und Senior der theologischen Facultät in Halle, seinem ersten Lehrer und Muster in der Auslegung der heiligen Schrift, als Zeichen der innigsten Dankbarkeit und Verehrung gewidmet von dem Verfasser« (Lücke, JohKom, Bd. II, S. III). Auf der daneben stehenden S. II befindet sich ein griechisches Zitat von Röm 12, 18.

<sup>24</sup> Zu Wegscheider s. Hohlwein.

<sup>25</sup> Siehe dazu die Mitteilung in der ALZ 27, 1811, Bd. III, Nr. 329, Sp. 727: »Halle. Die von der hiesigen theologischen Facultät, unter dem Decanate des Hn. Dr. Knapp bekannt

gestellte Aufgabe. Erneut erhielt er den ersten Preis – nunmehr mit einer »Darstellung der apostolischen Kirche der Christen«. Diese Arbeit wurde 1814 bei Vandenhoeck und Ruprecht gedruckt<sup>26</sup>. Lücke hatte insbesondere die zweite Preisaufgabe als Probe dafür verstanden, ob er sich für eine akademische Laufbahn eigne. »In diesem Sinne fiel der Entschluß, und wir sehen den jungen Gelehrten im Frühjahr 1812 nach Göttingen übersiedeln ...«<sup>27</sup>.

---

gemachte halbjährige Preisaufgabe, war folgende: *Docendum est, idoneisque illustrandum exemplis, quomodo ad verborum et rerum in libris Novi Testamenti interpretationem utendum sit Apocryphis Graecis, quae in exemplaribus Alexandrinae versionis librorum Veteris Test. reperiuntur.* Unter den eingelaufenen vier Abhandlungen, die alle nicht ohne Fleiß ausgearbeitet waren, zeichneten sich zwey vorzüglich aus, die Hrn. *Joh. Christian Fridr. Lücke*, aus Egelu im Elbdepartement, und Hrn. *Joh. Karl Ludwig Gieseler*, aus Werther im Oberemsdepartement, zu Verfassern hatten. Dem ersteren wurde der erste Preis von 30 Thalern, und dem andern der zweyte Preis mit 20 Thalern, am 26. Nov. einstimmig zuerkannt.« – Diese Preisschrift Lückes wurde nicht gedruckt. Im Universitätsarchiv Halle ist sie nicht mehr vorhanden; allerdings das dazugehörige Votum der Jury (UAHalle Rep. 27, Nr. 940).

<sup>26</sup> Lücke, *Commentatio de ecclesia Christianorum Apostolica* (1814/1). – Zu dieser Preisaufgabe s. GGA 204. Stück Den 23. December 1811, Bd. I, S. 2033-2035 (Bericht durch Anonym [Heyne] [Angabe nach Fambach, S. 455; Christian Gottlob Heyne, 1729-1812, seit 1770 beständiger Sekretär der Göttinger Societät der Wissenschaften, sowie Direktor Redakteur der GGA]), wo die Aufgabenstellung für das Jahr 1812 bekanntgegeben wird, und 202. Stück. Den 19. December 1812, S. 209f (im Text Herv.): Bericht durch Anonymus [Mitscherlich] (Angabe nach Fambach, S. 483; Christoph Wilhelm Mitscherlich [1760-1854]): »Göttingen. Am 15. November, als an Sr. Majestät, unsers allergnädigsten Königes, Geburtsfeier, war die feierliche jährliche Preisvertheilung für die hiesigen Studirenden, welche, nebst dem Stiftungstage unserer Academie, schon seit mehreren Jahren sehr schicklich damit verbunden worden war. Die Anrede rühmte dankbar die mannigfachen Gnadenbezeugungen, deren sich unsere Universität auch im verflossenen Jahre von Sr. königlichen Majestät zu erfreuen das Glück hatte. Bey einer so liberalen und mildthätigen Beschützung der Studien, welche uns unsers Königes Majestät gewährt, und bey einer so einsichtsvollen Leitung derselben, können wir der frohesten Zukunft entgegen sehen. / Die im vorigen Jahre (Gött. gel. Anz. 1811 St. 204 S. 2034) bekannt gemachten Aufgaben waren folgende. Die *theologische*: Ut omnia ea ex solis documentis sacris, Actis nimirum atque epistolis Apostolorum genuinis excuterentur, conquirentur atque in justum ordinem redigerentur, quaecunque ad modum plantatae primaevae ecclesiae, atque ad formam et conditionem pactae in illa constituenda societatis pertinent, adeoque historiae primorum coetuum christianorum ab ipsis Apostolis sive discipulis eorum congregatorum lucis aliquid affundere possunt. / Von vier Schriften, die darüber eingereicht waren, erhielt diejenige den Preis, deren Verfasser *Hr. Gottfried Chr. Friedr. Lücke*, aus Egelu in Westphalen, war. Das Accessit, *Hr. Carl Joachim Weickhmann*, aus Danzig.«

<sup>27</sup> Sander, Lücke, S. 29.

## 2. Lücke in Göttingen (1812-1816)

Am 13. April 1812 wurde Lücke in Göttingen unter dem Prorektor David Julius Pott (1760-1838)<sup>1</sup> immatrikuliert<sup>2</sup>. Sander gibt an, daß Lücke zunächst nicht nur deshalb nach Göttingen gekommen war, weil die dort traditionsreich vertretene historische Theologie<sup>3</sup> ihm nahe lag, sondern insbesondere deshalb, weil er den gewonnenen Preis auch antreten wollte<sup>4</sup>. Doch sehr schnell etablierte er sich in Göttingen, und Ende März 1813 wurde er einer Prüfung zum Repetenten unterzogen. Am Prüfungsverfahren waren die Professoren Karl Friedrich Stäudlin (1761-1826)<sup>5</sup>, Gottlieb Jacob Planck (1751-1833)<sup>6</sup> und David Julius Pott beteiligt. Im Universitätsarchiv Göttingen existieren Unterlagen über diesen Vorgang, aus denen er sich rekonstruieren läßt<sup>7</sup>. Die Prozedur, die für eine abschließende Ernennung zum Repetenten notwendig war, erfolgte nach einem »Reglement für das Collegium theologicum repetentium zu Göttingen«, Hannover 20. März 1765<sup>8</sup>. Lücke hatte eine lateinische Arbeit über ein ihm gestelltes Thema zu verfassen<sup>9</sup>, eine »Probestunde« über einen Vortrag

---

<sup>1</sup> Zu Pott s. J. Meyer, Geschichte der Göttinger theologischen Fakultät, S. 100.

<sup>2</sup> Siehe dazu im UAGö das »Verzeichniß der Studirenden auf der Georg August Universität zu Göttingen. nebst Anzeige ihrer Incriptions-Zeit, Vaterland, Studien und Wohnungen«. Lücke ist dort vom Sommersemester 1812 bis zum Sommersemester 1813 eingetragen. Sein Matrikelbuch trug die Nummer 23, und er wohnte im Sommersemester 1812 bei dem Schneider Freckmann und im Wintersemester 1812/13 bis Michaelis 1813 bei der Witwe M. E. Starke in der Rothen Straße 12 bzw. 23. Vgl. dazu auch Nissen, S. 104 und die Einträge bei Selle, Die Matrikel, S. 516: Unter dem Prorektor David Julius Pott findet sich für Lücke folgender Eintrag: »13. April 1812: Nr. 23, Matrikelnummer 23327[,] Gottfried Christian Friedrich *Lücke*, Elb-Dept., theol., ex ac. Halle. V: Kaufmann in Egeln«.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Marino, S. 267-299.

<sup>4</sup> Siehe Sander, Lücke, S. 29. 32.

<sup>5</sup> Zu Stäudlin s. Pälz und Marino, S. 214-224, der Stäudlins Verhältnis zu Kant und seine Reinhard-Rezeption berücksichtigt.

<sup>6</sup> Zu G. J. Planck s. Wolf, Art. Planck; Marino, S. 36-38 sowie ADB, Bd. XXVI, S. 224-227 und Lücke, Dr. Gottlieb Jacob Planck. Ein biographischer Versuch (1835/1).

<sup>7</sup> Theol. Nr. 52: Acta Collegii Repetentium 1788-1813. Theol. Nr. 53: Acta Collegii Repetentium 1814-1830. Zum Inhalt der Akten und zu Auszügen wichtiger Textpassagen s. Teil II unter III.2.2, Nr. 2-4.

<sup>8</sup> Dieses Reglement ist als Handschrift im Universitätsarchiv Göttingen erhalten s. Theol. Nr. 50: Theol. Stift (Textauszug in Teil II unter III.2.2, Nr. 2).

<sup>9</sup> Dieser Text Lückes ist als 13seitige Handschrift (UAGö Theol. Nr. 52, Nr. 41, Nr. 2) erhalten. Er behandelt in ihr die neutestamentlichen Begriffe  $\sigma\rho\chi$  και  $\alpha\iota\mu\alpha$  und  $\alpha\iota\mu\alpha$

eines der Professoren zu geben und wurde daraufhin examiniert. Die Ernennung erfolgte am 2. April 1813 durch die westfälische Regierung in Kassel<sup>10</sup>. Er erhielt ein »Gehalt von 648 Franken«<sup>11</sup>. Neben der Ausführung einer Hilfstätigkeit an der Universitätsbibliothek<sup>12</sup> oblag ihm nun eine Vorlesungstätigkeit sowie die Abhaltung von Repetitorien und Repetenten-Collegien. Mit Ausnahme praktisch-theologischer Fragen war der thematische Bogen – vom Alten Testament bis hin zur Kirchengeschichte und Dogmatik – weit gespannt<sup>13</sup>. Bis Ostern 1816 – also insgesamt sechs Semester – hatte Lücke die Stelle inne<sup>14</sup>.

Am 8. Oktober 1814 trat ein weiteres wichtiges Ereignis hinzu. Lücke wurde aufgrund seiner beiden Preisschriften unter dem Rektor und Kanzler der Universität Niemeyer von der philosophischen Fakultät unter dem Dekanat von Bruns in Halle promoviert<sup>15</sup>.

Bevor auf die Schriften, die Lücke bis zum Ende seiner Repetentenzeit in Göttingen verfaßte, eingegangen wird, soll noch etwas näher sein geistig-soziales Leben in der Universitätsstadt behandelt werden: Auch wenn die Universität Göttingen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jh.s im Abstieg begriffen war und u. a. durch Jena und Berlin an Rang abgelöst wurde, so war sie dennoch, zumindest in den beiden ersten Jahrzehnten des Jh.s., noch eine der Hochburgen des Geisteslebens in Deutschland. In diese Zeit fällt Lückes Studien- und Repetentenzeit in Göttingen. Sie war durch eine Phase des Umbruchs geprägt, in der einerseits bedeutende Gelehrte – wie der Historiker Arnold Herman Ludwig Heeren (1760-1842)<sup>16</sup>, der Jurist Gustav Hugo (1764-

ἀθῶρον (Mt 27, 4), vornehmlich die Stellen 1 Kor 15, 50; Hebr 2, 14; Mt 16, 17; Gal 1, 16 und Eph 6, 12.

<sup>10</sup> UAGö Theol. Nr. 52, Nr. 42, Nr. 4.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Diese Angabe bei Sander, Lücke, S. 33.

<sup>13</sup> Eine Liste der von Lücke gehaltenen Veranstaltungen ist Teil II unter II.2.1.1 zu entnehmen.

<sup>14</sup> Zu einer Stellenverlängerung bis Ostern 1816 s. UAGö Theol. Nr. 53, Bl. 44 b-g.

<sup>15</sup> Siehe dazu JALZ. IB 12, 1815, Nr. 25, Sp. 193f. »Die philosophische Facultät hat seit der Wiederherstellung der Universität folgenden Gelehrten, theils ihrer schon bekannten Verdienste wegen, theils nach eingesandten Probeschriften, die Doctorwürde ertheilt: ... Am 8 Oct. [1814] Hn. *Gottfried Christian Friedrich Lücke* aus Magdeburg, d. Z. Mitglied des Repetenten-Collegii zu Göttingen, der bey der theologischen Facultät zu Halle durch seine Schrift: über den Nutzen ..., und bey der theologischen Facultät zu Göttingen durch seine Schrift: *ecclesia Christianorum apostolica*, den Preis erhielt.« Das Doktordiplom Lückes ist im Lücke-Teilnachlaß in Marbach (Depositum Bertheau, Bestand Lücke, Nr. 2) und im UAHalle (Rep. 21, Nr. 9; hier nebst Stellungnahme der Philosophischen Fakultät) erhalten.

<sup>16</sup> Bezeichnend für Lückes Grundhaltung in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Göttingen ist ein Brief an Heeren, Göttingen, d. 16. Januar 1813 (SUUBGö, 4° Cod. Ms. philos. 178, Bl. 241f, Sander, Lücke 35 [Ausz.]), mit dem er diesem einen mittlerweile verlorenen Aufsatz über den von ihm sehr verehrten Johannes von Müller (s. ADB, Bd. XXII, S. 587-610) übersendet. Lücke schreibt: »Wohlgeborener Herr, Hochzuverehrender Herr Hofrath! Der ganz einfache Grund, warum ich an Eur Wohlgeboren vertrauens-

1844)<sup>17</sup> und die Theologen Gottlieb Jacob Planck und Johann Gottfried Eichhorn (1752-1827)<sup>18</sup> – noch lebten und lehrten, andererseits jedoch keine adäquaten Nachfolger an ihre Seite und oder Stelle traten. Das universitäre Leben stagnierte. Statt geistiger Originalität herrschte enzyklopädisches Einzelwissen<sup>19</sup>. Persönlichkeiten wie der bedeutende Altphilologe Karl Otfried Müller (1797-1840)<sup>20</sup> und der Mathematiker Karl Friedrich Gauß (1777-1855) konnten diesen Zustand nicht ausgleichen. Um so verständlicher wird es sein, wie eindrücklich das Wesen der aufstrebenden Universität Berlin auf Lücke wirken mußte.

Trotz »Klagen über die Steifheit, Kälte und Unzugänglichkeit der Göttinger Professorenwelt«<sup>21</sup>, die Sander mittlerweile weitgehend nicht mehr nachweisbaren Briefen Lückes jener Zeit entnimmt<sup>22</sup>, ergab sich ein, wenn auch distanziertes, so doch stabiles Verhältnis zu Stäudlin, G. J. Planck und dessen Sohn Heinrich Ludwig Planck (1785-1831)<sup>23</sup>.

Besonders hervorzuheben ist die Bekanntschaft mit dem Schriftsteller Charles François Dominique de Villers (1765-1815). Dieser war 1793 aus Lothringen emigriert und lebte seit 1811 als Philosophieprofessor und Aka-

voll diesen kleinen Aufsatz, das Product angenehmer Stunden der Muße, überreiche, ist kein anderer, als der, was ich so lange und so sehnlich gewünscht, endlich auszuführen – auch Ihnen, um etwas näher anzugehören, als der bloße Zuhörer seinem verehrten Lehrer. Derselbe Drang meines Inneren, der mich so unwiderstehlich hintrieb, Müller's Leben und Schriften zum Lieblingsstudio meiner Erholungsstunden zu machen, gebot mir, auch mit dem edelen Manne näher mich zu befreunden, in dessen Schriften und mündlichen Unterrichte ich so nahe Geistesverwandtschaft fand mit dem vollendeten Geschichtschreiber der Schweiz. Dieser inneren Stimme, welche zum Guten und Schönen so stark mich ermahnet, hartherzig widerstreben zu wollen, dünkte mich Verrath zu seyn an dem edelen Feuer jugendlicher Kraft und Willensstärke ... so waren es vorzüglich auch Ihr Name und Ihre Schriften, wehrter Mann, welche mich von einer fremden Universität hieher riefen, um ein glücklicher Bürger unserer Georgia Augusta zu werden. Demjenigen, dessen Beyspiel und Lehre uns begeistern, etwas näher bekannt werden zu können, welch ein besonderes Ge[schenk] für den aufstrebenden Jüngling.« Zu einem näheren Kontakt Lückes zu Heeren ist es jedoch nicht gekommen.

<sup>17</sup> Zu Hugo s. Marino, S. 230-239, der die Verbindung von Rechtswissenschaft und Philosophie unter hervorgehobener Berücksichtigung der Kant-Rezeption behandelt.

<sup>18</sup> Zu Eichhorn s. Kutsch, Art. Eichhorn.

<sup>19</sup> Vgl. dazu Marino, S. 4. 8f, Anm. 18.

<sup>20</sup> Zu K. O. Müller s. RGG<sup>2</sup>, Bd. IV, Sp. 264.

<sup>21</sup> Sander, Lücke, S. 34. – Vgl. folgende Aussage Karl Theodor Welckers an seinen Bruder Friedrich Gottlieb, Kiel, d. 21. September 1818 (Wild, S. 352f; hier S. 352): »Ich vertraue Dir, daß Du auch in dem eiskalten Göttingen und Hannover gegen die vaterländischen und freiheitlichen Bestrebungen nicht kalt wirst und verloren gehst.«

<sup>22</sup> Vgl. etwa Lücke an Schleiermacher, Göttingen, d. 1. Februar 1816 (Krakau, Lücke, 1; Sander, Lücke, S. 64. 66f [Ausz.]; Brieftext in Teil II unter IV.2, Nr. 1).

<sup>23</sup> Zu H. Planck s. ADB, Bd. XXVI, S. 227f; RGG<sup>2</sup>, Bd. IV, Sp. 1285 und Lücke, Zum Andenken an Dr. Heinrich Ludwig Planck (1831/2) sowie ders., Dr. Gottlieb Jacob Planck. Ein graphischer Versuch (1835/1).

demiemitglied in Göttingen, wo er am 26. Februar 1815 verstarb<sup>24</sup>. De Villers ist zu seiner Zeit sehr bekannt gewesen und durch zahlreiche Schriften in Erscheinung getreten, mit denen er eine deutsch-französische Verständigung intendierte. Sein größtes Verdienst liegt darin, daß er die Philosophie Kants in Frankreich bekannt machte. Sehr einflußreich ist auch sein »Essay sur l'Esprit et l'Influence de la Réformation de Luther« aus dem Jahre 1804<sup>25</sup>. In einem Kapitel über die deutschen Universitäten in ihrem Buch »Über Deutschland« bemerkt Madame de Staël über ihn: »Man findet Herrn Villers immer an der Spitze edler und großzügiger Ideen, und er scheint durch die Anmut seines Geistes und seiner Studien berufen, Frankreich in Deutschland und Deutschland in Frankreich zu repräsentieren«<sup>26</sup>. Von Lücke ist handschriftlich und gedruckt eine »Rede am Grabe des Herrn Carl von Villers gesprochen den 2. März 1815« erhalten, in der dieser den Verstorbenen würdigt<sup>27</sup>.

Eine enge Freundschaft, in die auch die beiderseitigen Familien mit einbezogen wurden, ergab sich mit Karl Ferdinand Becker (1775-1849), der später Leiter einer bekannten Erziehungsanstalt in Offenbach bei Frankfurt war. Ein umfangreicher Briefwechsel diente Lückes Biographen Sander als wichtige Quelle für seine Darstellung<sup>28</sup>. So schrieb Lücke an Becker unter anderem, daß

<sup>24</sup> Zu de Villers s. insbesondere GGA 23. Stück. Den 9. Februar 1811, Bd. I, S. 217; 186. Stück. Den 23. November 1811, Bd. II, S. 1851 und 196. Stück. Den 9. December 1815, Bd. III, S. 1939; Bericht durch Anonymus [Blumenbach] (Verfasserangabe nach Fambach, S. 425; Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840), seit 13. Nov. 1778 od. Prof. der Medizin in Göttingen, 1784 Mitglied der Göttinger Societät der Wissenschaften; s. ADB, Bd. II, S. 748; NDB, Bd. II, S. 329): »Von Mitgliedern hat die Königliche Societät in diesem Jahresraume, so viel uns bekannt worden, durch den Tod verloren: Hr. *Carl Franz Dominicus von Villers*, von mehreren Seiten mit der Societät verbunden, auch als Mitarbeiter an diesen Blättern ...«. Siehe außerdem: ALZ 31, 1815, Bd. I, Nr. 84, Sp. 665-668: Todesanzeige durch Anonymus von Karl von Villers. Es handelt sich um eine ausführliche Würdigung des Verstorbenen. »Er arbeitete mit Erfolg, geliebt von edlen Jünglingen, geachtet von Collegen, die sich freueten, ihn in ihrer Mitte zu haben« (Sp. 667); AthL 1, 1815/16, 2. Stück, 1815, S. 567f: Nekrolog auf Villers; JALZ. IB 12, 1815, Nr. 30, Sp. 237; NTATN 1815, Bd. II, S. 407f: Nekrolog durch Anonymus; zu de Villers Verdiensten an und um die Universität Göttingen s. Marino, besonders S. 21-29. 34-37. 205-209. 323-332; vgl. auch Selle, Universität Göttingen. Wesen und Geschichte, S. 76f.

<sup>25</sup> Siehe Villers, Philosophie de Kant; ders., Essai sur l'Esprit et l'Influence de la Réformation de Luther; ders., Versuch über den Geist und Einfluß der Réformation Luthers (darin: Lebens-Umstände von Karl Franz Dominik von Villers, S. XIIIff); ders., Blick auf die Universitäten.

<sup>26</sup> Staël, S. 112, Anm.

<sup>27</sup> Das handschriftliche Manuskript Lückes zu dieser Rede befindet sich nebst einer Druckfassung in Marbach (Depositum Bertheau, Bestand Lücke, Nr. 5). Weitere Drucke ließen sich in der Staatsbibliothek Berlin (NL Grimm 1738) und – nach Auskunft von Prof. Dr. Rudolf Smend – im Archiv der Göttinger Akademie der Wissenschaften nachweisen. – Zu Villers s. auch Ulrich, besonders S. 58-70; zu Lückes Rede am Grab s. ebd., S. 69f.

<sup>28</sup> Diese Briefe lassen sich nicht mehr auffinden. Nach Mitteilung des Stadtarchivs Offenbach, das den Nachlaß K. F. Beckers verwahrt (schriftliche Anfrage, 15. Februar 1995,

nur »mit Hilfe einer neuen, zugleich echt christlichen und wahrhaft patriotisch-deutschen, Theologie ... die großen Aufgaben der Zeit gelöst werden«<sup>29</sup> können. Es ist ein hoher Anspruch, der hier zutage tritt.

Doch diesen hatte Lücke mit einer Reihe von Freunden gemeinsam, die gleich ihm zu nicht unbedeutender Wirksamkeit und Beachtung gelangten und sich in einem Kreis um Christian Karl Josias Bunsen (1791-1860)<sup>30</sup>, dem späteren preußischen Gesandten im Vatikan und Diplomaten, und Lücke, die von Michaelis 1813 bis Ostern 1816 zusammen mit Karl Lachmann bei der Hospitalverwalterin Pauling in der Kurzen Geismarstraße 3 wohnten<sup>31</sup>, zusammenschlossen. Dieser Kreis, der von dem Professor Georg Ludolf Dissen (1784-1837) geleitet wurde<sup>32</sup>, trat einmal in der Woche zusammen. Mitglieder waren neben vielen anderen der Philosoph und klassische Philologe Christian August Brandis (1790-1867)<sup>33</sup>, Johann Wilhelm Hey (1789-1854)<sup>34</sup>, Theologe und Dichter, der Philologe Karl Lachmann (1793-1851)<sup>35</sup>, der Philosoph August Heinrich Ritter (1791-1869)<sup>36</sup>, der Jurist Clemens Karl August Klenze (1795-1838)<sup>37</sup>, Johann Karl Wilhelm Reck (1787-1868)<sup>38</sup>, ebenfalls Jurist, und der Dichter Ernst Karl Friedrich Schulze (1789-1817)<sup>39</sup> – um die für Lücke wichtigsten zu nennen. Er blieb den Genannten in lebenslanger Freundschaft verbunden, und es wird im weiteren Verlauf noch des öfteren von ihnen zu hören sein. Es waren »die alten Klopstockischen Ideale der Freundschaft, des Naturgenusses, der Vaterlandsliebe, welche den Kreis der Freunde durchdran-

---

schriftliche Antwort, 27. Februar 1995), ist darin nichts von Lücke vorhanden. Zu diesen Briefen s. Sander, Lücke, bes. S. 36-38.

<sup>29</sup> Ebd., S. 37.

<sup>30</sup> Zu Bunsen s. zunächst Kupisch.

<sup>31</sup> Siehe dazu Nissen, S. 104. – Bunsen, Brandis und Lachmann gehören seit dieser Zeit zu Lückes engsten Freunden. Lückes Briefwechsel mit Bunsen (s. Teil II unter II.3) ist ein integraler Bestandteil der dreibändigen Bunsen-Biographie Nippolds, die Korrespondenz mit Brandis muß bis auf zwei Ausnahmen als verloren gelten (s. Teil II unter II.3). Von Lachmann sind allerdings 27 Briefe an Lücke erhalten (s. Teil II unter II.3). Im Original sind davon lediglich noch zwei Briefe im Stadtarchiv Braunschweig vorhanden, die Leitzmann, Briefe an Lachmann, ediert hat. Die übrigen 25 hat Sander herausgegeben (Sander, Lücke - Grimm und ders., Briefe Lachmanns). Die Originale dieser Briefe sind zusammen mit Lückes Nachlaß verloren. In Sanders Edition »Briefe Karl Lachmanns an Lücke« ist die Wiedergabe, einer Manier der Zeit folgend, insbesondere durch konsequente Kleinschreibung leider stark verzerrt. Auf diese Briefwechsel wird hinfort des öfteren zurückgegriffen. – Zu Bunsens Rolle in der Sozietät s. Rudolph, bes. S. 87-90.

<sup>32</sup> Zwischenzeitlich auch von dem Professor Ernst Friedrich Carl Wunderlich (1783-1816). Zu Wunderlich s. Rudolph, S. 78-81; zu Dissen s. ebd., S. 69-75. 78-81.

<sup>33</sup> Zu Brandis s. ADB, Bd. III, S. 245; vgl. auch Curtius.

<sup>34</sup> Zu Hey s. Rudolph, bes. S. 147f und ADB, Bd. XII, S. 344f.

<sup>35</sup> Zu Lachmann s. zunächst ADB, Bd. XVII, S. 471-481.

<sup>36</sup> Zu Ritter s. RGG<sup>2</sup>, Bd. IV, Sp. 2050.

<sup>37</sup> Zu Klenze s. Rudolph, bes. S. 151.

<sup>38</sup> Zu Reck s. ebd., bes. S. 90-99.

<sup>39</sup> Zu Schulze s. ebd., bes. S. 69-75.

gen, und vor allem eine mit der Freude am neuerstehenden Vaterlande innigst verquickte christliche Begeisterung, die vom Erwachen des deutschen Volkes dessen entschiedenen Bruch mit der lauen Verstandestheologie und dessen Rückkehr zu der lebendigen Quelle des Glaubens an den Gott der Väter erwartete«<sup>40</sup>.

Unter dem Titel »Acta Societatis Philologicae Gottingensis« sind aus dem Zeitraum von 1811 bis 1818 in sechs Bänden und einem Nachtrag kurze lateinische Arbeiten erhalten, die vorgetragen und besprochen wurden<sup>41</sup>. Der Bund hatte von Ende 1811 bis ungefähr 1818 Bestand<sup>42</sup>. Von Lücke sind in den Bänden zwei bis vier aus den Jahren 1812 bis 1815 zwanzig Arbeiten erhalten. Sie sind durchschnittlich vier Seiten lang und beschäftigen sich überwiegend mit Einzelpassagen aus dem Werk Ciceros und dem Platons. Besonders hervorzuheben sind zwei Arbeiten, von denen die eine mit Sicherheit aus dem Jahr 1813, die andere ebenfalls von 1813 oder vom Anfang 1814 stammt. In beiden behandelt Lücke Textstellen aus Platons Phaidros, und er gibt die Übersetzung Schleiermachers an. Diese Textstellen sind der früheste erhaltene schriftliche Beleg für eine Rezeption – hier des Philologen – Schleiermachers durch Lücke<sup>43</sup>.

Neben der philologischen Sozietät gab es zusätzlich eine philosophische, die sich weitgehend aus denselben Mitgliedern zusammensetzte und von jener schwer zu unterscheiden ist. Von der philosophischen Sozietät sind allerdings

<sup>40</sup> Sander, Lücke, S. 40, in vom Zeitkolorit bestimmten Ausdruck. – In einem umfangreichen Aufsatz – es wurde bereits auf ihn verwiesen – hat sich Martin Rudolph mit der Sozietät beschäftigt. Er behandelt ihre Entstehung, geht mit unterschiedlicher Intensität auf die einzelnen Mitglieder ein – hervorgehoben auf Bunsen – und liefert eine aus verschiedenen Quellen erstellte, tabellarische Übersicht über die einzelnen Mitglieder, die mit jedem Semester einer starken Fluktuation unterlagen, wobei nur fortgeschrittene Studenten teilnahmen. So hält Rudolph, S. 79, über den Anlaß, der dieser Sozietät zugrunde lag, fest: »Der Anlaß ... lag zunächst im Bedürfnis der Freunde nach einem wissenschaftlichen Vereinigungspunkt, weil das philologische Seminar Heynes ... ihnen nicht mehr Genüge tat.« Neben dem Aufsatz von Rudolph und Sanders Lücke-Biographie ist auf folgende Biographien zu verweisen: Nippold, Bunsen, Bd. I; Hertz, Lachmann; Hansen, Hey; vgl. zusätzlich Sanders Beiträge: Lücke und seine Freunde, bes. S. 2; Karl Lachmann, bes. S. 3f.

<sup>41</sup> SUUBGö, 8° Cod. Ms. philol. 266-271 a (6 Bde. und ein Nachtrag). – Zu den »Acta« vgl. Rudolph, S. 77f. 102-108.

<sup>42</sup> Sander gibt in seiner Lücke Biographie, S. 40, den 12. November 1812 als Gründungsdatum an, unterliegt hier jedoch einem Irrtum; denn schon von Ende 1811 stammen die ersten überlieferten Arbeiten. Vgl. dazu auch Hertz, Lachmann, S. 9 und Rudolph, S. 78.

<sup>43</sup> Eine Aufstellung der von Lücke verfaßten Arbeiten findet sich in Teil II unter Abschnitt II.5, Nr. 1. Bei den hier genannten handelt es sich um Nummern 4 und 21 aus Bd. III, der Arbeiten aus den Jahren 1813 und 14 enthält, die jedoch nicht einzeln datiert sind, so daß nur aus der Nummernreihenfolge, die chronologisch ist, auf das Jahr geschlossen werden kann. In der Regel liegen die Texte in der Handschrift des Vortragenden vor. Am Rand befinden sich jeweils kurze Anmerkungen und Korrekturen eines »Protokollanten«, die die Ergebnisse der Diskussion widerspiegeln.

kaum Nachrichten und keine schriftlichen Protokolle oder Vorträge erhalten. Es ist davon auszugehen, daß Lücke auch Mitglied des philosophischen Zweigs gewesen ist<sup>44</sup>.

Ernst Schulze hielt am 9. Mai 1815 fest: »Es entstand ein schönes wetterferndes Streben unter uns, und an einem fröhlichen Abend schwuren wir auf meine Aufforderung alle feierlich, etwas Großes in unserm Leben zu vollenden«<sup>45</sup>.

Eine einschneidende Zäsur bildeten in Lückes Göttinger Jahren die Befreiungskriege von 1813/15 gegen Napoleon, an denen viele Studenten – teils freiwillig, teils gezwungen – teilnahmen. Göttingen gehörte in dieser Zeit zunächst noch – wie auch Halle – zum Königreich Westfalen, einem Konstrukt der Napoleonischen Staatenbildung, das mit der Niederlage Napoleons in der Völkerschlacht bei Leipzig (16.-19. Oktober 1813) zusammenfiel<sup>46</sup>. Lücke hatte das Glück, daß sein Vater am 4. Dezember 1812 einen Stellvertretungsvertrag für ihn abgeschlossen hatte, durch den er drohender Konskription zur Zeit des Rußlandfeldzugs Napoleons entging. An den Befreiungskriegen nahm Lücke aufgrund schwacher Gesundheit nicht teil<sup>47</sup>. Ernst Schulze etwa marschierte jedoch 1814 gegen Hamburg. Und Karl Lachmann gelangte gar bis nach Frankreich<sup>48</sup>.

<sup>44</sup> Nippold liefert in seiner Bunsen-Biographie einen aus dem Jahr 1860 oder 1861 stammenden Rückblick von Brandis auf seine Göttinger Studienzeit (Nippold, Bunsen, Bd. I, S. 55-64). Brandis hält im Rückblick fest: »Von meinem alten Schulkameraden Karl Reck ward ich ... in einen Verein junger Männer eingeführt, die mit den verschiedensten wissenschaftlichen Bestrebungen sich aneinandergeschlossen hatten. Ernst Schulze, der Philolog und Dichter, melancholisch reizbaren Gemüths; Friedrich Lücke, der Theolog von sanft schwärmerischer Begeisterung; Karl Lachmann, der scharfsinnige, launig-launische Kritiker; ... gehörten der engern Gemeinschaft an ... Nur Lücke war als Repetent der theologischen Facultät amtlich beschäftigt, die übrigen lebten in glücklicher Muße ihren Wissenschaften oder leiteten die Studien vorgerückterer Studirender ... Schon als ich nach Göttingen kam, bestand eine philologische Gesellschaft, an der auch die Professoren *Wunderlich* und *Dissen* theilnahmen ... Es wurden kleine philologisch-historische Arbeiten eingereicht und kritisch durchgenommen. Eine zweite bildete sich bald nachher, die wir eine philosophische nannten. Da kamen denn hin und wieder die schwierigen und schwierigsten Probleme in freier Weise, ohne Gebundenheit an irgend ein Zeitsystem, zur Sprache; nicht weniger jedoch gab das Mittelgebiet zwischen Philosophie und Theologie, die Geschichte der Philosophie, Stoff zu Verhandlungen« (ebd., S. 55f). Vgl. dazu auch Rudolph, S. 77f.

<sup>45</sup> Nippold, Bunsen, Bd. I, S. 44f. Zu Lücke bemerkt er, ebd., S. 45: »Lücke, in der Glorie der glücklichen Liebe und der religiösen Begeisterung, gerade, fest nach einem großen Ziel des Wirkens strebend, aber auch sinnig und beinahe mystisch ...«.

<sup>46</sup> Vgl. dazu etwa Lückes Ernennungsurkunde zum Repetenten, die von der westfälischen Regierung unterzeichnet worden ist (UAGö, Theol. Nr. 52, Nr. 41, Nr. 4; Wortlaut der Urkunde in Teil II unter III.2.2, Nr. 3).

<sup>47</sup> Siehe dazu Sander, Lücke, S. 33.

<sup>48</sup> Vgl. Lachmann an Lücke, Duderstadt, s. t. (Sander, Briefe Lachmanns, Nr. III, S. 254); Lachmann an Lücke, s. 1. [aus der Nähe von Nogent le Rotron], 28. August 1815 (Sander, Briefe Lachmanns, Nr. IV, S. 254-256) und Lachmann an Lücke, la Gaudin bei

1852 blickt Lücke in einer Widmung des ersten Bandes der zweiten Auflage des Versuchs einer vollständigen Einleitung in die Offenbarung des Johannes an Bunsen wohlwollend auf die Göttinger Anfangsjahre zurück: »Wir nannten unser Zusammenleben ein συμφιλολογεῖν, dem auch das συνενθουσιάζειν nicht fehlte. Aber jenes gab diesem Grund, Inhalt und Maass. Die Philologie im idealen Sinne, als ein Wissen von ganzen Herzen und aus allen Kräften so von dem göttlichen wie menschlichen Wort, war und blieb der Mittelpunkt, der eigentliche Stamm unserer gemeinsamen Studien ...«<sup>49</sup>.

Noch ein weiterer Schauplatz des Göttinger Lebens darf nicht unerwähnt bleiben: Der »der jungen *bräutlichen Liebe*: ein erquickliches Idyll, schlecht und recht und doch in seiner Art wieder reich und bedeutend«<sup>50</sup>. Am 17. September 1814<sup>51</sup> verlobte sich Lücke mit Johanna Henriette Müller (6. Februar 1797 - 3. Mai 1872). Sie stammte aus Großbodungen im damaligen Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen. »Von Göttingen nach Bodungen hatte bei achtunddreißig Kilometern Entfernung der rüstige Fußgänger einen starken Marsch, der Reiter eine mäßige Tagereise, auf der die alte eichsfeldische Amtsstadt Duderstadt einen natürlichen Ruhepunkt bot«<sup>52</sup>. Ihr Vater Johann August Müller (1765-1827) war Leinenfabrikant und Händler, später auch Kommerzienrat. Ihre Mutter Christine Eleonore Müller (1773-1855) war eine geborene Lutteroth. Sander hatte für seine Biographie den Briefwechsel Lückes und Henriette Müllers zur Verfügung, der im wesentlichen aus dem Zeitraum zwischen der Verlobung und ihrer Heirat im Jahr 1819 stammt und

---

Thiron in der Provinz La Perche, d. 1. Oktober 1815 (Sander, Briefe Lachmanns, Nr. V, S. 291-293).

<sup>49</sup> Lücke, Apoc.<sup>2</sup>, Bd. I, S. VIII. – Vgl. auch die Widmung der zweiten Auflage des Kommentars zu den Johannesbriefen (1836/1) an Lachmann, Göttingen, d. 7. Mai 1836, S. Vf: Lücke erinnert sich »an die schöne Zeit ..., wo wir mit Bunsen und Brandis, mit Reck, Klentze und E. Schulze im engeren Kreise hier zusammenlebten, und bey aller Verschiedenheit der Charaktere, Talente und Berufsweisen mit gleicher Begeisterung für die Wissenschaft dem gemeinsamen Ziele zustrebten. Es war zugleich die große Zeit der heroischen Erhebung und der geistigen Erquickung und Verjüngung unseres Volkes durch die Kraft des Christlichen Geistes. Mir ist beydes unvergeßlich und unzertrennlich, gleichsam ein *doppelter Frühling* ...«.

<sup>50</sup> Sander, Lücke, S. 43.

<sup>51</sup> Diese Angabe nach ebd., S. 46.

<sup>52</sup> Ebd., S. 43. – Mit seinen Göttinger Freunden unternahm Lücke so manchen Ausflug. So etwa – wie Brandis sich erinnert (Nippold, Bunsen, Bd. I, S. 56) – im Sommer 1814 »in das schöne Weserthal bei Holzminden« und von dort nach Driburg. Brandis hält fest: »Auch ein anderer, kleinerer Ausflug steht mir lebhaft vor Augen: mit Freund Lücke zur Brautfahrt nach Bodungen auf dem Eichsfelde. Wir waren alle drei beritten, jedoch die Pferde mehr unserer als wir ihrer mächtig ... In Bodungen nahm uns ein sehr würdiger alter Pfarrer [Steinbrenner] gastlich auf, und so gewährte uns auch diese zwei- oder dreitägige Reise anmuthige Ausspannung im Wechsel mit ernster Unterhaltung. Doch ward bei alledem die Wissenschaft nicht vernachlässigt« (ebd., S. 57).

aus dem er recht großzügig zitiert<sup>53</sup>. »Ihre höhere geistige Bildung und Richtung verdankte Lückes Braut, wie so manches deutsche Mädchen in ähnlicher Lage, weniger der unmittelbaren elterlichen Erziehung als dem vortrefflichen Pfarrhause des Ortes, in dem sie wie eine Tochter gehalten war«<sup>54</sup>. Superintendent D. Wilhelm Ludwig Steinbrenner (1759-1831) war der Hausherr, der die beiden am 15. April 1819 in Großbodungen traute<sup>55</sup>. Auf dieses Ereignis wird noch einzugehen sein.

Sander zeigt für die theologische Haltung Lückes in dem Lebensabschnitt, der in diesem Kapitel behandelt wird, einen Aspekt auf, der in späterer Zeit keine Rolle mehr spielt und insgesamt gesehen im Werk unbedeutend ist und vernachlässigt werden kann. Es handelt sich um eine Predigtstätigkeit Lückes, die von dem Wunsch geleitet war, »Kanzel und Katheder wie Schleiermacher mit einander zu verbinden«<sup>56</sup>. Sander läßt diese Phase mit dem Beginn der Professorentätigkeit Lückes in Bonn enden. Die Quellenlage für eine Bewertung dieses Gesichtspunktes einer praktisch-theologischen Tätigkeit ist sehr dürftig. Außer der Biographie von Sander steht keine weitere Quelle hierfür zur Verfügung. Aus den Briefen Lückes an seine zukünftige Frau entnimmt er, daß Lücke Steinbrenner und einen benachbarten Kollegen des öfteren vertreten hat<sup>57</sup>.

Für Lückes homiletische Studien hebt Sander zunächst die Bedeutung von Claus Harms<sup>58</sup> heraus. »Vor allem jedoch *Herders Vorbild und Einfluß*«<sup>59</sup> tre-

<sup>53</sup> Diese »Brautbriefe« Lückes lassen sich, mit einer Ausnahme (Lücke an H. Lücke, 6. Februar 1815; Marbach, Depositem Bertheau, Bestand Lücke, Nr. 4; Sander, Lücke, S. 43-45. 48) nicht mehr nachweisen, so daß sie nur indirekt über die Biographie Sanders erhalten sind. Darüber hinaus sind lediglich vier, auf Familienangelegenheiten bezogene Briefe Henriette Lückes an ihren Mann vom Juli 1841 erhalten; s. das Briefwechselverzeichnis in Teil II unter II.3.

<sup>54</sup> Sander, Lücke, S. 47. Ebd., S. 46: »Eine von den Professorenfrauen, die in den Angelegenheiten ihrer Männer mitsprechen und den Gatten in ihre wissenschaftlichen Kontroversen zu folgen sich beeifern, ist sie nie geworden.«

<sup>55</sup> Zur Hochzeit s. ebd., S. 119. Siehe zudem die Widmung des ersten Bandes des Johanneskommmentars von 1820 Lückes an Steinbrenner (JohKom, Bd. I, S. III): »Dem Herrn Doctor Wilhelm Steinbrenner, Superintendenten und Pfarrherrn zu Großbodungen, meinem innigstgeliebten, väterlichen Freunde ...«. Zur gleichzeitigen Widmung an Wunderling s. o. Zu Steinbrenner s. Sander, Lücke, S. 47; ALZ 48, 1832, Bd. V (IB), Nr. 12, Sp. 90: Anzeige des Todes von Superintendent Wilhelm Ludwig Steinbrenner; LLZ 1832 1. Halbj., Nr. 96, IB, 21. April, Sp. 762f. Nekrolog, W. L. Steinbrenner; Doering, Bd. IV, S. 340-344.

<sup>56</sup> Sander, Lücke, S. 48.

<sup>57</sup> Sander lagen zwei Predigten vor – die eine in einem tabellarischen Entwurf, die andere als ausführliche Niederschrift. Erstere ist eine Predigt über Hebr 12, 18-24 von 1814, in der deutlich der Einfluß Reinhardts erkennbar gewesen sein soll. Die zweite hielt Lücke am Sonntag nach Ostern im Jahr 1815 und später noch ein weiteres Mal. Es handelt sich dabei um eine Entfaltung von Joh 20, 19 – getragen vom Grundgedanken: »Ostern ein Friedensfest« (Sander, Lücke, S. 49; dort Herv.).

<sup>58</sup> Zu Harms s. RGG<sup>3</sup>, Bd. III, Sp. 76.

ten hervor. Doch nicht nur in der Beschäftigung mit der Predigtlehre war Herder für Lücke bedeutsam; denn er »ist ihm zugleich der Führer geworden zum vierten Evangelium und zum *Evangelisten Johannes*«<sup>60</sup>. Die Beschäftigung mit dem Johannesevangelium wurde zu einem – wenn nicht gar dem – Hauptthema im Werk und im Leben Lückes. Sander berichtet:

Daß wirklich schon in diesem letzten Jahre seines Göttinger Aufenthaltes Johannes als Lückes Schutzpatron im Kreise seiner Freunde galt und ihn selbst der Gedanke beschäftigte, als Herders Nachfolger den treuesten Zeugen des Heilandes seinen Zeitgenossen wiederzuerwecken, »der nicht bloß an des Meisters Brust gelegen, sondern auch dessen Geist in ganzer Fülle in sich aufgenommen hatte«, dafür spricht namentlich ein Brief an die Braut vom 5. November 1815, in dem er dankbar berichtet, daß alle angekündigten Vorlesungen, worunter auch eine über die Johanneischen Schriften des Neuen Testaments, reichlich Zuhörer gefunden haben, für die es nun aber auch tüchtig zu arbeiten gelte<sup>61</sup>.

Für Ostern 1816 stand das Ende der Repetentenstelle bevor. So war Lücke gezwungen, sich nach neuen Möglichkeiten akademischer Tätigkeit umzusehen. Eine durch Heinrich Planck angeregte und vermittelte Bewerbung um eine mit dem Pfarramt an der Jacobikirche verbundene theologische Professur im zunächst schwedischen, dann preußischen Greifswald im Jahr 1815 verlief ungünstig. Die Professur ging an den wesentlich älteren Gotthard Ludwig Kosegarten (1758-1818)<sup>62</sup>. Der Vorgang um die Neubesetzung der erledigten Professur in Greifswald ist im dortigen Universitätsarchiv ausführlich belegt<sup>63</sup>. Neben einem Bewerbungsbrief Lückes an den ordentlichen Professor und Dekan der theologischen Fakultät Parow vom 6. Februar 1815, handelt es sich um einen handgeschriebenen Lebenslauf Lückes, bei dem es sich höchstwahrscheinlich um einen Anhang zu dem Brief an Parow handelt. Der dokumentarische Wert dieses in der 3. Pers. Sg. geschriebenen Lebenslaufes ist sehr hoch einzustufen, da es sich um das einzige nachweisbare Zeugnis handelt, in dem Lücke zusammenhängend Auskunft über sein Leben und seine Studien gibt. Hinzu kommen gutachterliche Bemerkungen des Dekans Parow. Der Greifswalder Bewerbungsvorgang ist im Anhang dokumentiert<sup>64</sup>.

Mit seiner Lage in Göttingen war Lücke nicht mehr zufrieden. So schrieb er am 5. November 1815 an Henriette. »Ich habe den Entschluß gefaßt, eine Stadt zu verlassen, in der mit der Zeit mir nichts bleiben wird als meine Bücher, ein ewiges Studieren, Streben und Nichterreichen ...«<sup>65</sup>. Für eine mögli-

<sup>59</sup> Sander, Lücke, S. 50. Er fand am Ende des Hefes, in dem die Predigt über Joh 20, 19 niedergeschrieben wurde, halbverwischte Zitate aus Werken Herders, die in Gedanken über die »Frage: ›Wie findet man das Prinzip der Homiletik?‹« eingeordnet sind.

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Siehe dazu ebd., S. 64. Zu Kosegarten s. RGG<sup>3</sup>, Bd. IV, Sp. 25f.

<sup>63</sup> UAGrw, Theologische Fakultät Nr. 10, Fakultätsakten 1792-1819.

<sup>64</sup> Siehe Teil II unter III.1.

<sup>65</sup> Diese Briefstelle bei Sander, Lücke, S. 64.

che Rückkehr nach Halle wollte er sich nicht entscheiden. Es war die Hauptstadt Berlin, die ihn anzog. Brandis, Bunsen und Lachmann waren bereits dort. Vor allem war es jedoch Schleiermacher, den er näher kennenlernen wollte. Eine erste Annäherung an ihn erfolgte in einem Brief vom 1. Februar 1816<sup>66</sup>, in dem Lücke Schleiermacher darum bittet, an der Berliner Universität lehren zu dürfen. Mit diesem Brief übersendet er Schleiermacher seine Einleitungsrede zur Hermeneutik – es wird gleich auf sie eingegangen – und bittet um eine durch »Güte und Nachsicht« geprägte Beurteilung. Er macht Schleiermacher deutlich, daß er »am liebsten« in den »Disciplinen der histor. Theologie, vorzüglich die Hilfswissenschaften der Kirchengeschichte, Patristik, theol. Litterärsgeschichte u. s. w.« arbeiten möchte.

Durch die Hand Bunsens – wie Sander zu berichten weiß<sup>67</sup> – erhielt Lücke eine Antwort Schleiermachers, der ebenfalls durch Bunsen den Brief Lückes erhalten hatte. Am 2. März 1816 schreibt Schleiermacher: »Es hat mir ja nicht anders als erfreulich sein können, mein werthester H[err] Doctor, daß Sie Sich mir auf eine so freundliche Weise bekannt gemacht haben, und ich wünsche Sie von meinem herzlichen Antheil an Ihren Bestrebungen zu überzeugen. Ihre hermeneutische Exposition hat mich auf die Fortsetzung begierig gemacht. Vielleicht könnte ich dagegen ausstellen daß etwas zuviel Werth auf den Schematismus gelegt zu sein scheint. Allein ich weiß wie natürlich das ist bei einer noch nicht eben architektonisch behandelten Disciplin. Auch ihre frühere Preisschrift hat mir H[err] Lachmann gefällig mitgetheilt [;] allein ich habe noch nicht Zeit gehabt sie ordentlich durchzulesen. Was Ihre Absicht betrifft hieher zu kommen, so wünschte ich nur sie gründete sich weniger auf eine gewisse Unzufriedenheit mit Göttingen. Dieses gelehrte Institut hat seine eigenthümlichen von mir sehr verehrungsvoll anerkannten Verdienste ...«. Weiter unten fährt er fort: »Wir werden Sie sehr gut brauchen können; denn ohnerachtet unsere Facultät für die Hauptwissenschaften ziemlich besezt ist so fehlt es uns doch so gut als ganz für die Hülfswissenschaften. Theologische Litteraturgeschichte ist bei uns bisher gar nicht für sich gelehrt worden, sondern nur das allernöthigste bei Gelegenheit der Encyclopädie beigebracht. So ist es auch mit der Hermeneutik, die ich wol ein paar mal gelesen habe, aber mich gern davon dispensiren würde«<sup>68</sup>. Lücke reagiert überschwänglich. Am 24. März 1816

<sup>66</sup> Lücke an Schleiermacher, Göttingen, d. 1. Februar 1816 (Krakau, Lücke, 1; Sander, Lücke, S. 64. 66f [Ausz.]; Brieftext in Teil II unter IV.2, Nr. 1).

<sup>67</sup> Siehe Sander, Lücke, S. 67.

<sup>68</sup> Schleiermacher an Lücke, Berlin, d. 2. März 1816 (Krakau, Schleiermacher, 1; Sander, Lücke, S. 67f [Ausz.]; Brieftext in Teil II unter IV.2, Nr. 2). Schleiermacher führt weiter aus: »Patristik hat H[err] Neander angefangen, allein es ist da noch viel Raum. Die Sache hat nur zwei Schwierigkeiten, die ich Ihnen vorlegen muß. Einmal ist für die äußere Subsistenz von theol. Vorlesungen überhaupt nicht viel am wenigsten für den Anfang zu erwarten. Hierüber hat mich H[err] Bunsen beruhigt; und ich bin überzeugt wenn Sie einige Zeit hier sind werden Sie Sich daneben irgend ein anderes Verhältniß bilden, was Ihnen für diesen Punkt zu Hülfe kommt. Das zweite ist, daß unsere Univer-

schreibt er an Henriette: »Nun bedenk, daß der Umgang mit einem Manne, wie Schleiermacher, der nach meiner innigsten Überzeugung nicht nur einer der Größten und Vollkommensten in meiner Wissenschaft ist, sondern auch einen bedeutend hohen Grad des wahrhaft rein menschlichen Lebens erreicht hat, nicht anders als bildend, belebend und kräftigend auf mich einwirken kann. Solch' ein Mann fehlt mir hier ganz und gar. Und daß ich auf seinen Umgang rechnen kann, sagen mir sein Brief und Bunsens Bemerkungen über ihn«<sup>69</sup>. In der Tat darf Lücke auf Schleiermacher rechnen, und die zweieinhalb Jahre, die er in Berlin bleiben wird, werden ihn nachhaltig prägen.

Abgesehen von der wichtigen Bedeutung, die die Freundschaft etwa zu Brandis, Bunsen, Lachmann und den anderen des beschriebenen Freundeskreises hatte, und abgesehen von dem Stellenwert, den Henriette Müller in Lückes Leben einzunehmen begann, ist die Zeit, die Lücke als Student und recht bald Repetent in Göttingen verbrachte, aus der rein akademisch-wissenschaftlichen Perspektive betrachtet hoch einzuschätzen. Sie wird einerseits durch den Beginn einer breit angelegten, geregelten akademischen Lehrtätigkeit geprägt und andererseits durch erste Veröffentlichungen, die zwar vom Niveau hinter die späteren Werke deutlich zurückfallen, jedoch beachtliche erste Versuche darstellen<sup>70</sup>. Diese ersten Schriften werden aus Gründen thematischer Konzentration hier nicht selbständig behandelt, sondern, so sie für Lückes Hauptwerke wichtige Passagen enthalten, an späterer Stelle aufgenommen. Vor allen anderen Arbeiten dieser Zeit hebt sich die beginnende Beschäftigung mit der theologischen Hermeneutik und ihren Grundprinzipien deutlich heraus. Der im Jahre 1817 erschienene »Grundriß der Hermeneutik« hat seine Wurzeln in Göttingen und fand seine abschließende Entfaltung in Berlin. Er begleitet somit den Übergang Lückes von Göttingen nach Berlin und soll deshalb im nächsten Abschnitt eingehend behandelt werden.

---

sität noch nicht förmlich constituirt und noch nichts Definitives über die Habilitation von Privat Dozenten in der theol. Facultät feststeht. Im Werk ist, daß der [!] philos. Doctorwürde dazu für sich nicht berechtigen soll, sondern es soll ein zweiter theolog. Grad creirt werden. Ob nun die Statuten worin dies projectirt ist bald werden ratificirt werden, oder was bestimmt werden würde, wenn Sie früher eintreten wollten das kann ich jetzt nicht bestimmen. Indes glaube ich daß noch im Lauf dieses Sommers die ganze Sache in Ordnung kommen wird.«

<sup>69</sup> Lücke an H. Lücke, 24. März 1816 (Sander, Lücke, S. 68f [Ausz.]; hier S. 69).

<sup>70</sup> Siehe die Angaben in der Lücke-Bibliographie in Teil II unter II.1.



## II. Die Hermeneutik des Neuen Testaments



## 1. Lückes Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte

Die erste umfangreichere Veröffentlichung Lückes ist sein »Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte« von 1817. Es handelt sich dabei um ein zweiteiliges Werk, das Lücke als Schüler einer historisch-kritischen und philologischen Schule ausweist. Ein wesentlicher Teil dieses Werkes geht auf Lückes Göttinger Zeit zurück, in der die entscheidenden Weichenstellungen erfolgten.

Im Anschluß an eine ausführliche »Zuschrift« an Neander folgt als erster Teil eine – auch gesondert paginierte – 80 seitige »Akademische Einleitungsrede über das Studium der Hermeneutik des N. T. und ihrer Geschichte zu unserer Zeit«, die am 2. November 1815 in Göttingen gehalten wurde. Charakteristisch für diesen Text ist die Bezugnahme auf Schelling und Herder; zudem fällt hier zum ersten Mal bei Lücke in einem gedruckten Werk der Name Schleiermacher.

Der zweite Teil ist ein 219 seitiger »Grundriß der Hermeneutik des N. T. und ihrer Geschichte«. Er ist in drei Abschnitte geteilt: in eine Einleitung, die Hermeneutik des Neuen Testaments und in ihre Geschichte.

Die Hermeneutik Lückes ist in der Forschungsgeschichte bislang lediglich von Joachim Wach etwas eingehender – wenn auch unzureichend – beleuchtet worden<sup>1</sup>. Sie ist ein in weiten Teilen unabhängig von Schleiermacher entwickeltes Werk. Lücke versucht in ihr, in historisch-grammatischer, philosophischer und theologischer Perspektive in der Entwicklung des »Prinzips einer christlichen Philologie« zu einer Verbindung von Glauben und Wissen zu gelangen. Er verknüpft die Lehre und ihre geschichtliche Entwicklung, wobei er stets die kirchliche Praxis mit der Wissenschaft in Einklang zu bringen sucht. In seiner Hermeneutik formuliert Lücke die auslegungstheoretischen Grundsätze, auf denen sein späteres exegetisches Werk basiert. Eine Beschäftigung mit diesem Text ist so einerseits ein Beitrag zur Geschichte der Hermeneutik des 19. Jh.s, die in Schleiermacher ihren Höhepunkt erreichte; andererseits ist sie die notwendige Voraussetzung für das adäquate Verständnis der folgenden exegetischen Arbeiten Lückes. Diese stellen den »Vollzug« dar und haben in ihrer Durchführung den Charakter einer Überprüfung der Hermeneutik, deren Relevanz sich in ihnen erweist.

---

<sup>1</sup> Zu Lücke s. Wach, Bd. II, besonders S. 153-172.

## 1.1 Die Zuschrift an Neander

## 1.1.1 Lückes Verhältnis zu Neander.

Lücke beginnt seinen »Grundriß der Hermeneutik« mit einer Zuschrift an August Neander (1789-1850), die eine Vorrede ersetzen soll. Er verfolgt damit eine doppelte Zielsetzung. Einerseits will er seiner freundschaftlichen Verbindung zu Neander Ausdruck verleihen, denn selige Gemeinschaft und wahrhaft christliche Liebe sollen insbesondere zwischen den Wissenschaftlern unter den Theologen wieder herrschen. Andererseits möchte er vom klassischen Stil einer Vorrede Abstand nehmen. Statt ausführlich Form, Gestalt und Absicht seines Werkes zu erörtern, schreibt er über den Charakter der Zuschrift: »Um so freyer und unbehinderter kann ich mich über den Geist meines Büchleins und über den Standpunkt, auf den ich es in dieser Zeit gestellt wissen möchte, gegen Sie erklären«<sup>2</sup>.

Sander berichtet<sup>3</sup> aufgrund seiner Kenntnisse der Briefe Lückes an Henriette Müller, daß sich zwischen Neander und Lücke schon seit seinen ersten Wochen in Berlin ein enger freundschaftlicher Kontakt entwickelte. Lücke hielt Neander für den »nach Schleiermacher gewiß ... tiefsten Theologen«<sup>4</sup> in Berlin. Neander und Lücke ist der Schleiermachersche Einfluß gemeinsam, und beide hatten in Gottlieb Jakob Planck einen gemeinsamen Lehrer. Zwar haben sie nicht zur selben Zeit in Göttingen studiert, sind jedoch gleichermaßen von Planck stark beeinflusst worden<sup>5</sup>. Neander und Lücke ist eine Hervorhebung des religiösen Gefühls gemeinsam, wobei dieses bei Lücke nicht denselben hohen Stellenwert wie bei Neander einnimmt, dessen aus dem Jahr 1825

<sup>2</sup> Lücke, Hermeneutik, S. IV.

<sup>3</sup> Siehe Sander, Lücke, S. 74-77.

<sup>4</sup> Lücke in einem Brief an Henriette Müller im Jahr 1816 (Sander, Lücke, S. 76). – Neander war nur wenig älter als Lücke, hatte sich jedoch schon 1811 in Heidelberg habilitiert und lehrte seit 1813 Kirchengeschichte in Berlin. Ein Briefwechsel zwischen Neander und Lücke ist nicht überliefert. Es existiert lediglich ein Brief Lückes vom 9. April 1836 (SUUBGö, 2° Cod. Ms. philos. 182: Lücke), der mit dem Hinweis endet: »Nächstens schicke ich Ihnen meinen Johannes. Haben Sie meinen Planck bekommen? Ich wünschte wohl ein Urtheil darüber von Ihnen.« Darüber hinaus ist ein knappes Schreiben erhalten (Neander an Lücke, [25. Oktober 1829]; Marbach, Depositum Bertheau, Bestand Lücke, Nr. 8), in dem Neander den Hamburger Ludwig Duncker, nach Gieslers Tod 1854 Professor für Kirchengeschichte in Göttingen, an Lücke empfiehlt: »Ich habe ihn, als ich vor einem Jahr in Hamburg war, kennen gelernt und sehe viel Gutes.« Der Brief trägt die Anschrift: »Sr Hochwürden Herrn Professor Doctor Lücke Göttingen« mit dem Zusatz »Durch meinen lieben jungen Freund«. – Zu Neander ist besonders zu vergleichen: Scholder, Baur, Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung, S. 201-244; ders., Kirchengeschichte des 19. Jh.s, S. 223-225. 228-230. 369-373. 380. 382. 384f, Schwarz, S. 44-55.

<sup>5</sup> Dilthey, Leben Schleiermachers, Bd. I/1, S. 458, spricht von Neander als dem »sinnvolle[n] Erforscher des religiösen Gehalts in den Individualitäten aller Jahrhunderte«.

stammender und späterhin oft wiederholte Satz »Pectus est, quod theologum facit«<sup>6</sup> später eine klischeehafte Wirkungsgeschichte entfaltet hat, die Neander die Einstufung als »Pectoraltheologe« einbrachte<sup>7</sup>. Bezeichnend ist eine Passage aus einem Brief Lückes an den Offenbacher Karl Ferdinand Becker und dessen Familie vom 13. November 1816: »Meine hiesigen Verhältnisse mit Schleiermacher, Neander, de Wette und Solger und einigen Anderen sind die schönsten von der Welt. Schleiermacher ist in der Nähe größer als in der Ferne, und wenn ich in ihm und De Wette den strengwissenschaftlichen Geist ehre und auch liebe, so vertiefe ich mich auch in Neanders Johanneischem Gemüth und wohne mit Liebe darin. Sein Umgang ist mir hier der erheiterndste und fruchtreichste«<sup>8</sup>.

1848 widmet Neander Lücke die dritte Auflage seines »Johannes Chrysostomus«<sup>9</sup>. Neander nimmt darin zu Beginn Bezug auf die Zuschrift von Lückes Hermeneutik an ihn und schreibt: »Vor mehr als dreißig Jahren hatten Sie mir eins der literarischen Erzeugnisse Ihrer von großen Gedanken für die Zukunft der theologischen Wissenschaft beseelten Jugend als Geschenk Ihrer Liebe dargebracht. Ich bin Ihnen in diesem langen Zeitraume ein Gegengeschenk noch schuldig geblieben.« Er fühlt sich dazu gedrungen, »ein öffentli-

<sup>6</sup> Neander, Kirchengeschichte, Bd. I, Widmung.

<sup>7</sup> Vgl. Scholder. – Schwarz bemerkt, S. 51: »Pectus est, quod theologum facit; das war bekanntlich das Motto Neander's, nach dem auch wol seine Anhänger spottweise von den Hegelianern *Pectoralisten* genannt wurden. In dieser Sentenz liegt in der That seine Bedeutung und seine Einseitigkeit. Der Schleiermacher'sche Gedanke, daß die Religion Sache des innersten Gemüthslebens sei, hat hier schon eine bedenkliche Wendung erhalten.« Siehe auch die Wertung Baur's, Kirchengeschichte des 19. Jh.s, S. 385, zur Bezeichnung »Pectoraltheologie«: »Der Name bezeichnet passend ihren rein subjectiven Charakter.« – Siehe auch GGA 82. 83. Stück. Den 24. May 1838, Bd. II, S. 809-822: Anzeige durch Lücke von: Neander, Leben Jesu, 1832.

<sup>8</sup> Dieser Briefausschnitt bei Sander, Lücke, S. 92. – In einem sehr langen Brief an Bunsen Berlin, d. 3. November 1816 (Nippold, Bunsen, Bd. I, S. 91-94 [Ausz.]) gibt Lücke eine Charakterisierung Schleiermachers, Neanders und de Wettes. Lücke schreibt, ebd., S. 92, über Neander: »Die segensreiche Ruhe seiner wahrhaft theologischen Contemplation, die über alle Ströme der Speculation und Reflexion erhaben ist, und in der historischen Gestalt des Christenthums die reinsten und höchsten Ideen findet, bezaubert mich, so oft ich bei ihm bin. Er hat sich mir geöffnet und ist mir näher gekommen, als ich anfangs glaubte; wir sind uns in gar Vielem begegnet, und in der Grundansicht von der Nothwendigkeit und der Art und Weise des theologischen Studiums eins geworden. Ich schließe mich daher am meisten an ihn an, ob ich gleich meine mir eigenthümliche Weise behalte ...«.

<sup>9</sup> Neander, Johannes Chrysostomus, S. II-VIII. Die Widmung trägt das Datum »Berlin, den 11. October 1848«. Auf der Mitte der Seite III steht: »Dem Abte, Professor Dr. Lücke zu Göttingen«, und es folgt auf den Seiten V-VIII ein Widmungstext. Neander geht an zwei Stellen der Widmung (S. V. VIII) auf ein Zusammentreffen mit Lücke in Karlsbad ein, wodurch ihre alte Freundschaft erneuert worden sei. – Zu Lückes literarischer Auseinandersetzung mit Neander s. auch Lücke, Kritik der bisherigen Untersuchungen über die Gnostiker (1820/2).

ches Zeugniß« ihrer beider »Geistes- und Herzengemeinschaft«<sup>10</sup> zu geben, obwohl ihre Schriften dieses bereits bezeugen. Neander geht davon aus, daß Lücke und er ein gemeinsames theologisches Prinzip haben; und er führt aus: »Es war eine schöne Zeit, in der wir hier [sc. in Berlin] zusammenlebten, und in der das Freundschaftsband unter uns geknüpft wurde. Die jugendliche Begeisterung für alle höhern Interessen, für alles Göttliche, welche die Wiedergeburt unsrer von dem fremden Joch befreiten Nation bezeichnet, der damals den Geistern gegebene Schwung verbreitete ja seinen Einfluß auf alle Richtungen der Wissenschaft und des Lebens, und die Nachwirkungen davon traten auch in den beginnenden neuen Schöpfungen der Theologie hervor. Verschiedene Richtungen, verschiedene Gaben, aber Ein Geist!«<sup>11</sup>. Neander bezieht sich erneut auf die Zuschrift der Lückeschen Hermeneutik und hebt, indem er an die frühere Zeit zurückdenkt, hervor, daß unter ihnen damals »noch mannichfache Differenzen der theologischen Überzeugung« bestanden, die aber »die höhere Gemeinschaft« zwischen ihnen »nicht unterbrechen konnten«<sup>12</sup>. In diesem Geist ist auch die Zuschrift Lückes an Neander, die er seiner Hermeneutik voranstellt, verfaßt.

### *1.1.2 Der Inhalt der Zuschrift*

Alle Ausführungen, die Lücke macht, stehen unter dem Vorzeichen fundamentaler Zeitkritik. Das Ansehen und die Herrschaft des göttlichen Wortes werden untergraben, und seine Auslegung wird ungewiß, ja hohl und leer. Mit Neander wähnt er sich darin einig, daß nur im Gebet, »nur in und aus jener heiligen Stille des Gemüthes, die sich in Gott und Christo versenkt hat, das rechte Licht und der wahre Segen unserer Wissenschaft gegeben werden kann«<sup>13</sup>. Alles Tun, das nicht unter diesem Zeichen steht, ist zum Scheitern verurteilt. Im Weiteren der Zuschrift möchte Lücke die »Stimmung«<sup>14</sup> in Wissenschaft und Kirche, in die hinein er seinen hermeneutischen Versuch entwirft, näher kennzeichnen. Zuvor macht er jedoch eine Ausführung, die von entscheidender Bedeutung für seinen theologischen Grundansatz ist: Er geht davon aus, daß der Irrtum verderblich für die Wissenschaft ist. Dies gilt insbesondere auch für die Hermeneutik, die zu einem großen Teil die schwierigsten Aufgaben des Theologiestudiums enthält und »auch einen bedeutenden Einfluß auf die rechte und wahre Lösung aller übrigen«<sup>15</sup> hat. Im Widerstreit der theologischen Meinungen kommt ihr eine Führungsposition zu. Der Hermeneutiker – und Wissen-

<sup>10</sup> Neander, Johannes Chrysostomus, S. V.

<sup>11</sup> Ebd., S. VI.

<sup>12</sup> Ebd., S. VII.

<sup>13</sup> Lücke, Hermeneutik, S. VIIIf.

<sup>14</sup> Ebd., S. VIII.

<sup>15</sup> Ebd., S. IX.

schaftler – hat so eine große Verantwortung. Lücke ist sich dessen bewußt und bekennt, über vieles lieber schweigen zu wollen als zu reden, er habe sich aber dennoch zu einer Veröffentlichung durchgerungen<sup>16</sup>. Alle menschliche Erkenntnis steht unter dem Vorbehalt der Vorläufigkeit: »Wenn irgendwo, so gibt es gerade in der Wissenschaft der biblischen Hermeneutik, vorzüglich aber da, wo sie an das Gebiet der Dogmatik anstreift, eine Menge Stellen, wo nur der Glaube aushilft, und von denen wir bis ans Ende unseres Lebens mit Demuth hoffen müssen, daß sie uns anderswo erst recht klar und gewiß werden können und sollen«<sup>17</sup>. Während Neander der Philosophie im höchsten Maße skeptisch gegenübersteht, betont Lücke ihre Nützlichkeit und Notwendigkeit für die Theologie, die ohne die Philosophie ihr »wissenschaftliche[s] Gebäude des Christlichen Glaubens«<sup>18</sup> nicht fortführen und vollenden kann. Vor dem Hintergrund der durch Richtungskämpfe zerrissenen Kirche hebt er jedoch auch den verderblichen Einfluß der Philosophie hervor, »die sich so gern zur Alleinherrscherin aufwirft in allen Gebieten des menschlichen und göttlichen Wissens«<sup>19</sup>. So manches Mal hat »der klare und einfältige Sinn frommer Gemüther längst das Wahre gesehn und entschieden«<sup>20</sup>, während die Philosophie streitend Verwirrung stiftet. Lücke betont – und er sieht sich hier in Übereinstimmung mit Neander –, daß der Zustand der Verwirrung der neueren Theologie, der mit einem »Verderbniß« der Kirche zusammenhängt, das tiefere Ursachen als lediglich die Einmischung der Philosophie hat, »einzig und allein nur durch die Wiedergeburt unseres Geschlechtes aus dem Geist«<sup>21</sup> behoben werden kann. Auf der Grundlage dessen können in der Wissenschaft – und dies ist ein bedeutsamer Punkt – die »Verderbnisse aber und Krankheiten« nur durch eben *dieselbe* Philosophie behoben werden, die sie verursacht hat. Denn, wird die Philosophie im rechten Geist betrieben, so ist sie hilfreich und fördernd. Lücke hebt die notwendige Verbindung von Glaube und Wissenschaft hervor – eine Verbindung, durch die das göttliche Wort an andere weiterzugeben ist. In dieser Weise – als Werkzeug, das von Gott gegeben ist – möchte er die Philosophie in seiner Hermeneutik verwenden. Sie soll ein Beitrag zur Versöhnung im gegenwärtigen Streit in der Kirche und der Theologie sein.

Deutlich wendet sich Lücke gegen Neanders Auffassung der Philosophie, von der er eine – aus Lückes Sicht – unangemessene Abgrenzung vollzieht<sup>22</sup>.

<sup>16</sup> Siehe ebd., S. Xf.

<sup>17</sup> Ebd., S. XII.

<sup>18</sup> Ebd., S. XIII.

<sup>19</sup> Ebd., S. XIV.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd., S. XV.

<sup>22</sup> Vgl. dazu Baur, Kirchengeschichte des 19. Jh.s, S. 224: »Neander will mit Recht nicht durch die Brille einer philosophischen oder dogmatischen Schule sehen, aber es fehlt ihm auch der durch die Bestimmtheit des Begriffs geschärfte Blick. Wo der Historiker sich concentriren, für eine bestimmte Ansicht sich entscheiden, zu allgemeineren von der

Schon gegenüber Bunsen hatte Lücke am 3. November 1816 in Entgegensetzung zu Neander festgehalten<sup>23</sup>: »Mir gefällt immer noch der heitere, rege und kräftige Sinn des Wirkens in der Welt neben der Stille der Contemplation, und das philosophische Forschen sammt der Kritik kann und will ich nicht als ein teuflisches Werk verachten, sondern achte es als ein irdisches und menschliches hoch, in dem auch der göttliche Geist wohnt, wie in den Tiefen der historischen, kindlichen Forschung und der heiligen Contemplation.« Lückes Zuschrift verrät einen Reformeifer, der gleichermaßen der theologischen Wissenschaft und der Kirche gilt. Diese Verbindung von Wissenschaft und Kirche ist für den theologischen Grundansatz Lückes maßgeblich und zieht sich – wie noch oft zu sehen sein wird – als roter Faden durch sein gesamtes Werk und Leben hindurch.

Sander resümiert über die Zuschrift: »Ein Jahr vor dem Reformationsjubiläum und der Gründung der Union verfaßt, bekennt sie sich bereits offen zu den Grundgedanken der *Unions-* und der *Vermittlungstheologie* ...«. Und auch »die Schwäche der Vermittlungstheologie« meint er erkennen zu können, die darin bestehen soll, »daß die gesamte Welt- und Lebensanschauung mehr auf einer gewissen Stimmung des Gemütes, auf der frommen Zuversicht beruht«, daß die Lebensrätsel und -widersprüche lediglich oberflächlich vorhanden sind, »im tiefen Kerne aber alle scheinbar verworrenen Fäden reinlich geordnet zusammenlaufen« und die Daseinsgegensätze versöhnt werden. Sander sieht die Gründe für Lückes Haltung als »tief in seiner ganzen Lebensansicht«<sup>24</sup> verwurzelt an. Auf dieser basalen Argumentationsebene, die von inhaltlichen Bestimmungen weitgehend absieht, ist Sander durchaus recht zu geben. Insbesondere die Briefe Lückes bestätigen den Zusammenhang des »vermittlungstheologischen« Ansatzes Lückes und seiner »Lebensansicht«. Wobei im weiteren Verlauf der Begriff der »Vermittlungstheologie« zu problematisieren sein wird. Lücke ist bemüht, die Kritik des Rationalismus argumentativ aufzufangen und mit den überkommenen Glaubensinhalten so zu verknüpfen, daß das Leben in der Kirche und der wissenschaftliche Fortschritt gleichermaßen gestärkt werden. Schon in dieser Zuschrift kommt eine spezifische Auseinandersetzung mit der Philosophie zum Tragen, die sich später zunächst als eine zunehmende Kritik an einem überzogenen Rationalismus der Aufklärung und dann auch am Hegelianismus erweisen wird.

---

Idee getragenen Gesichtspunkten sich erheben sollte, da zerfließt die Neander'sche Darstellung in eine unbestimmte Weite. Der allgemeinste Gesichtspunct ist bei Neander nur das Religiöse.«

<sup>23</sup> Lücke an Bunsen, Berlin, d. 3. November 1816 (Nippold, Bunsen, Bd. I, S. 91-94 [Ausz.]; hier S. 93).

<sup>24</sup> Sander, Lücke, S. 94.

## 1.2 Die Akademische Einleitungsrede über das Studium der Hermeneutik des N. T. und ihrer Geschichte zu unserer Zeit

Den ersten Teil des zweiteiligen Grundrisses der Hermeneutik bildet die »Akademische Einleitungsrede über das Studium der Hermeneutik«. Lücke hat diese Rede vor mühsam versammelten Hörern<sup>25</sup> am zweiten November 1815 in Göttingen gehalten<sup>26</sup>.

Er führt aus: »... lassen Sie mich jetzt vor Ihnen, meine Herrn, als den Hermeneuten unseres wissenschaftlichen Bedürfnisses und unserer gemeinsamen Liebe auftreten«<sup>27</sup>. In diesem Zitat kommt die Intention zum Ausdruck, mit der Lücke seine Rede hält. Er möchte die Hermeneutik in den Vordergrund der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit rücken, und zwar in lehrender und lernender Bekanntschaft und Freundschaft von Vortragendem und Hörern. Die gesamte Rede hat den Charakter einer Rechtfertigung der Notwendigkeit der Hermeneutik, die er in ihrer Bedeutung für nicht allgemein anerkannt hält<sup>28</sup>.

Es sind zwei Hauptpunkte, die Lücke in dieser Rede behandeln möchte: Zum einen will er die Stelle aufzeigen, »welche die biblische Hermeneutik in der Reihe der akademischen Studien des Theologen einnimmt«, zum anderen will er »die Nothwendigkeit des hermeneutischen Studiums für den Theologen unserer Zeit«<sup>29</sup> begründen.

Gesetzt den Fall, die theologische Enzyklopädie wäre vollständig und abgeschlossen, so wäre eine Verortung der Hermeneutik im Rahmen der Theologie überflüssig. Da Lücke die theologische Enzyklopädie jedoch für im Wachstum begriffen und unabgeschlossen hält – ein Charakteristikum, das für jede Wissenschaft gilt<sup>30</sup> –, konstatiert er die Notwendigkeit, die inneren und äußeren Grenzen der behandelten Disziplinen zu bestimmen. Zu klären ist das Verhältnis der Disziplinen untereinander und darauf folgend die jeweils innere Bestimmtheit einer jeden; denn »die formellen Bildungskräfte des theologischen Wissens, die höheren Formen der theol. Wissenschaft und Kunst und ihre tiefen Erkenntnißgründe« sind »bis jetzt noch auf keine Weise so genau und tief

<sup>25</sup> Siehe Lücke, *Hermeneutik. Einlr.*, S. 3.

<sup>26</sup> Im Wintersemester 1815/16, das am 16. Oktober begann, hielt Lücke eine vierstündige Vorlesung über »Die *Hermeneutik des Neuen Testaments und die Geschichte derselben* ...« (s. Vorlesungsverzeichnis in Teil II unter II.2.1.1). Dabei handelte es sich um seine erste Hermeneutikvorlesung. Er hat sie in den Semestern 1816/17 (Berlin), 1821 (Bonn) und zum letzten Mal 1826/27 (Bonn) vorgetragen (s. ebd.). – Sie lag Sander, Lücke, S. 61, zufolge bereits im Februar 1816 in einer gedruckten Form vor. In den Buchhandel gelangte sie jedoch erst zusammen mit dem Grundriß und der Zuschrift an Neander im Erscheinungsjahr 1817 bzw. bereits Ende 1816. Der Teildruck ist nicht mehr nachweisbar.

<sup>27</sup> Lücke, *Hermeneutik. Einlr.*, S. 5.

<sup>28</sup> Siehe ebd., S. 5f.

<sup>29</sup> Ebd., S. 6, bei Lücke Herv.

<sup>30</sup> Siehe ebd., S. 7.

durchforscht und dargelegt worden ..., *als die Kritik unseres Erkenntnißvermögens es gebietet und erlaubt, also in der formellen Encyclopädie und Methodologie der theol. Wissenschaften, selbst nach Schleiermachers an Blüten und Früchten so reichem Versuche, noch sehr viel zu thun und zu vollbringen übrig bleibt*<sup>31</sup>. An dieser Stelle – und deshalb wurde so ausführlich zitiert – fällt bei Lücke zum ersten Mal in einer Veröffentlichung der Name »Schleiermacher«. Lücke bezieht sich hier auf Schleiermachers »Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen«, die im Jahre 1811 in erster Auflage in der Realschulbuchhandlung Berlin mit einem Umfang von 92 Seiten erschienen war. Es ist Lückes Anliegen, die Ideen Schleiermachers aufzunehmen und weiterzuführen.

Zunächst wendet er sich der Frage zu, wie sich die theologische Hermeneutik zur Gesamtheit des Studiums verhält. Das »akademische Studium einer jeden Wissenschaft ... hat in sich von Natur einen dreifachen Zweck«<sup>32</sup>: 1. das historische Wissen, das den Stoff der Wissenschaft bietet, 2. das philosophische Erkennen, das die »inneren Formen« und die »ersten Gründe« der »wahren Wissenschaft« erfaßt und begreift und 3. die »harmonische Verbindung« von historischem Wissen und philosophischem Erkennen. Es entsteht so ein lebendiges Ganzes, das in Werken, die selbst geschaffen sind, seine »kunstvolle Darstellung« findet. »In diesem letztern ist die Vereinigung der wahren Wissenschaft und Kunst, und es kann ohne ihn das akademische Studium nicht bestehen, oder vielmehr ohne ihn die wahre Idee desselben nicht vollendet werden«<sup>33</sup>. Die hier getroffene Dreiteilung ist ein grundlegendes Gliederungsprinzip der Lückeschen Hermeneutik. Es findet sich hier der Begriff »Philosophie« wieder, der schon in der Zuschrift an Neander begegnete – hier erhält er seine erste Anwendung, und zwar als leitendes Erkenntnisprinzip. Der Zweck des historischen Wissens, der auf – wie später zu sehen sein wird – methodisch geleitetem historischen Erkennen beruht, liefert den Stoff für die philosophische Durchdringung. Der Philosophiebegriff wird hier in seiner größten Allgemeinheit verwendet – und dies nicht im Sinne einer schulmäßigen Bindung, sondern die Philosophie wird als grundlegendes Erkenntnisprinzip thematisiert: erkannt werden sollen die innere Form und die ersten Gründe.

Eine eigentümliche Prägung findet der Ansatz Lückes durch den dritten Zweck. In selbstgeschaffenen Werken soll die harmonische Verbindung von historischem Wissen und philosophischem Erkennen – ein lebendiges Ganzes – zu einer kunstvollen Darstellung gelangen. Wissenschaft und Kunst finden so ihre wahre Vereinigung. Lücke verknüpft Kunst und Wissenschaft, die in ihrer Verbindung gleichsam ein höheres Prinzip darstellen. Der Kunstbegriff wird – wie schon der der Philosophie – in seiner größten Allgemeinheit verwendet. Die Kunst wird als Darstellungsform aufgenommen, die sich durch Selbsttätig-

<sup>31</sup> Ebd., S. 8, Herv. von mir.

<sup>32</sup> Ebd., S. 8f. – Vgl. ebd., S. 55f, wo Lücke diese Ausführungen noch einmal wiederholt.

<sup>33</sup> Ebd., S. 9.

keit auszeichnet, die fähig ist, die harmonische Verbindung eines lebendigen Ganzen darzustellen.

Im folgenden betont Lücke die notwendige Gleichberechtigung von historischem Wissen und philosophischem Erkennen. Er stellt eine Verbindung zum gegenwärtigen Zustand der Universitäten her und konstatiert einen dort herrschenden Mangel an der von ihm geforderten Harmonie. Sowohl die existierende Vorherrschaft des historischen Wissens als auch des philosophischen sind verderblich, so denn beide »nach der Alleinherrschaft ihres Princips«<sup>34</sup> streben. Lücke kritisiert diesen Zustand und fordert eine Besinnung auf die vernunftgemäße Harmonie. Angesichts des verworrenen Bildes der Gegenwart ist es unabdingbar, sich selbst zu bemühen und »auf das volle Ebenmaß des philosophischen Erkennens und des historischen Wissens durch Wort und That unaufhörlich zu dringen«<sup>35</sup>. Lücke beschwört hier das platonische Ideal der »Liebe zur Weisheit«.

Es folgt eine auf die Theologie angewandte Präzisierung des Verhältnisses von historischem Wissen und philosophischem Erkennen. Wie alle positiven Wissenschaften ist auch die Theologie in ihrem Ursprung historisch. Die Beschäftigung mit ihr bleibt jedoch nicht auf diese Perspektive beschränkt, denn das Objekt der theologischen Wissenschaft erscheint »selbst in der historischen Form, in welcher es sich offenbaret hat, und in der es zunächst das historische Wissen aufregen muß, als die höchste Idee der Philosophie«<sup>36</sup>. Die theologischen Disziplinen, die sich aus dogmatischer und ethischer Perspektive zusammensetzen und sich bemühen, zu einer systematischen Erkenntnisordnung des Objektes zu gelangen, müssen so in ihrem *Inhalt* aus philosophischem und historischem Wissen bestehen. Da das philosophische Wissen die Lehre von den ersten Gründen der Wissenschaft ist und die Wissenschaftslehre der Theologie darstellt, muß die *Form* der Disziplinen dieser Wissenschaft entsprechen. Auch wenn in der gegenwärtigen Theologie das Ziel ihrer Wissenschaft erkannt wird, »so ist doch ... dafür fast noch gar nichts gethan worden, die Punkte unseres Studiums auszumitteln, und sie den jüngeren Theologen anzuzeigen, wo sie nicht nur die Harmonie, nach welcher sie streben sollen, am anschaulichsten erblicken, sondern auch das Wie, die Form, und die Methode ihres Strebens am deutlichsten begreifen können«<sup>37</sup>.

Ein solcher Punkt ist neben anderen theologischen Disziplinen die biblische Hermeneutik, wenn »sie als die wahre Theorie der Exegetik und Exegese betrachtet wird«<sup>38</sup>. Es wird hier, ohne daß Lücke die Differenzierung im einzelnen streng verwendet, das Begriffspaar Exegetik und Exegese eingeführt. Beide verhalten sich zueinander wie die Kunst zu ihrem Erzeugnis, und sie sind

<sup>34</sup> Ebd., S. 11.

<sup>35</sup> Ebd., S. 13.

<sup>36</sup> Ebd., S. 13f, Herv. von mir.

<sup>37</sup> Ebd., S. 17.

<sup>38</sup> Ebd., S. 18.

gleichermaßen ohne historisches Wissen nicht denkbar. Lücke formuliert hieran anknüpfend eine allgemeine Definition: »Die biblische Hermeneutik aber, den Stoff von beyden in sich aufnehmend, ist die Wissenschaft der Principien und der ersten Erkenntnißgründe der Exegetik sowohl, als der Exegese«<sup>39</sup>. Als »wahre Theorie« vereinigt sie historisches Wissen und philosophisches Erkennen zu einem in Form und Inhalt vollkommenen Ganzen. Lücke holt jetzt weit aus und stellt im Vorgriff auf Späteres fest, daß die Hermeneutik Wissenschaft und Kunst so eint, daß sie gleichermaßen die »Gesetze des Wahren« in der Forschung der Exegese und ihrer Darstellung wie »auch die Gesetze der Schönheit in den Formen des exegetischen Vortrages« umfaßt. Der Exeget zeigt in seinem Leben »die Nothwendigkeit der innigsten Vereinigung und gegenseitigen Durchdringung beyder«<sup>40</sup>. Aufbauend auf den bis jetzt entwickelten Aufweis der Nothwendigkeit der Hermeneutik hat der Argumentationsgang eine höhere Stufe erreicht:

Exegetik und Dogmatik stehen in Wechselwirkung zueinander. Ihrer beider Prinzipien aber befinden sich – insbesondere in der zeitgenössischen Theologie – in einem Zustand, der schwankend ist. Dieses Schwanken führt zu Nachteilen für die Kirche, die – insbesondere die Protestantische – ihrerseits, da ihre exegetischen und dogmatischen Säulen wanken, ins Schwanken geraten ist – und zwar außen und innen<sup>41</sup>. Lücke vollzieht jetzt in seiner Rede eine ausführliche Herleitung und Begründung der Wechselwirkung zwischen Exegetik und Dogmatik – und die sich daraus ergebende Bedeutung für ihrer beider Schwanken –, die hier nicht nachgezeichnet werden muß. Festzuhalten ist jedoch: Auch die Dogmatik besteht aus einem historischen und einem philosophischen Teil. Nur der historische steht »in einem nothwendigen, unmittelbaren Causalnexus mit der Exegetik«<sup>42</sup>. Aufgrund der Tatsache, daß Dogmatik und Exegetik wechselseitig voneinander abhängig und aufeinander bezogen sind, folgert Lücke: »Wir schließen richtig: wenn die Exegetik und Exegese schwankt, muß eben darum auch das historische Element der Dogmatik schwanken. Umgekehrt aber ist der Schluß durchaus falsch«<sup>43</sup>. Die Erkenntnisprinzipien und -formen des philosophischen Elementes der Dogmatik sowie die der Exegetik entstammen gleichermaßen der allgemeinen Wissenschaftslehre. Alle Wechselwirkungen, die zwischen beiden bestehen, stammen aus dieser Übereinstimmung. »Nur in diesem Sinne kann behauptet werden, daß wenn die Dogmatik in ihren Principien schwankt, eben deßhalb und eben dadurch auch die exegetischen Principien ihre Festigkeit und Sicherheit verlieren, und umgekehrt«<sup>44</sup>. Gesetzt den Fall, daß diese dialektische Unterscheidung

<sup>39</sup> Ebd., Herv. von mir.

<sup>40</sup> Ebd., S. 20.

<sup>41</sup> Siehe ebd., S. 23f.

<sup>42</sup> Ebd., S. 29.

<sup>43</sup> Ebd., S. 35.

<sup>44</sup> Ebd., S. 38.

zutrifft, ergibt sich, daß dann, wenn beide aufgrund ihrer Wechselwirkung schwanken, sie weder einer durch den anderen noch durch sich selbst wieder Stabilität erlangen können. Nur die Wissenschaftslehre, die ihnen gemeinsam ist, vermag sie zu verleihen. In bezug auf die Dogmatik wird diese Wissenschaftslehre »in den Vorerinnerungen und den sogenannten Prolegomenen« behandelt; »in besonderer Beziehung aber auf die Exegetik und Exegese heißt sie die Hermeneutik«<sup>45</sup>. Die entscheidende Schlußfolgerung ist diejenige, daß dann, wenn in den Prolegomena und der Hermeneutik Festigkeit herrscht und die Begriffe, Prinzipien und Grundformen übereinstimmen, sie auch in der Dogmatik und Exegetik herrscht. Unmittelbar überträgt Lücke diesen Umstand auf die Kirche, der an dieser Übereinstimmung und Festigkeit gelegen sein muß; denn das »Heil selbst ... ist nicht im Schwanken, sondern allein in der festen Gewißheit und Uebereinstimmung vollkommen erkannter Wahrheit«<sup>46</sup>. Die theologischen Wissenschaften und die Kirche gehören untrennbar zusammen, ja sie sind ihr untergeordnet, so sie der protestantischen Idee entspricht. »Denken wir die Kirche nach der Idee des Urchristenthums und des wahrhaften Protestantismus, so sind die theologischen Wissenschaften, selbst in ihrer ewigen Bewegungs- und Bildungskraft, ein nothwendiges Element der Kirche, deren Idee und Vollendung ohne sie nicht gedacht werden kann«<sup>47</sup>. Die katholische Kirche hingegen verknechtet die theologischen Wissenschaften und vernichtet ihre Freiheit. In bezug auf sie kehrt sich das Verhältnis um, und sie ist – so »das Zeugniß der Geschichte«<sup>48</sup> – die von der wahren Wissenschaft Beherrschte.

Es folgt eine längere Passage, in der Lücke zunächst die Notwendigkeit der Hermeneutik angesichts der gegenwärtigen Gefahr, in der sich die Kirche befindet, betont<sup>49</sup>, um dann den gegenwärtigen Zustand der Exegese zu behandeln. Dieser sei bestimmt durch Verspottung des Heiligen, »gefällsüchtige Reden«<sup>50</sup> u. ä., wodurch schon viele Theologen verdorben worden seien. Lücke beschreibt so eine tiefgreifende Erschütterung seiner Zeit. Er konstatiert, daß die Hermeneutik allein wohl keine Rettung verspricht, sondern: »Die neue Ge-

<sup>45</sup> Ebd., S. 39, Herv. von mir.

<sup>46</sup> Ebd., S. 40f.

<sup>47</sup> Ebd., S. 41f.

<sup>48</sup> Ebd., S. 43.

<sup>49</sup> Siehe ebd., S. 43f, Anm: »So oft unsere Kirche in Perioden neuer Gestaltungen von dem damit nothwendig verbundenen Mangel an Festigkeit, Gewißheit und Uebereinstimmung gedrückt wurde, hat sie von der Hermeneutik Hülfe begehrt, und immer erhalten. Das große Werk der Reformation konnte erst dann fest, und in sich gewiß werden, als die Reformatoren ihre hermeneutischen Principien begründet und genau bestimmt hatten. Die Protestantische Kirche ist die Schöpferinn der Hermeneutik. – Alle neuen Gestaltungen der Theologie und Kirche seit der Reformation ... wurden immer erst dann ihres Daseyns und ihrer Vollendung gewiß, wenn die Hermeneutik nach dem Maaße eines jeden Zeitalters ihre neue Gestaltung vollendet hatte.«

<sup>50</sup> Ebd., S. 46.

burt, auf welche Vaterland und Kirche jetzt harren, kann auch in der Exegese nur aus Gott kommen, wie Christus sagt [Joh 3, 5], durch *Wasser und Geist*<sup>51</sup>. Die Hermeneutik trägt jedoch, wenn sie auf den richtigen Prinzipien beruht, zu einer Besserung bei. Sie tut dieses, indem sie das Falsche von dem Wahren zu trennen weiß. Es ist ihre Aufgabe, die Formen und Prinzipien der Geschichte der Exegese im Hinblick auf ihre subjektiven und objektiven Faktoren kritisch zu beurteilen, um die wahre Gestalt herauszuarbeiten. »Sie soll, was sie als wahr erkannt hat, mit dem, was sie aus der Fülle allseitiger Betrachtung und scharfer Reflexion geschöpft hat, nach den Ideen ihrer historischen Kritik zusammenfügen, und ein solches Princip der Exegese begründen, in welchem alle subjectiven und objectiven, alle materiellen und formellen Erfordernisse des vollendeten Exegeten begriffen sind, und durch dessen kunstgemäße Anwendung der volle Sinn der heiligen Schrift in seiner ursprünglichen Gestalt und Fülle erschlossen werden kann. *Dieß ist die Aufgabe und das Amt der Hermeneutik*«<sup>52</sup>. Diese Aussage Lückes bildet den Höhepunkt seiner Rede, die deshalb ausführlich zitiert wurde.

In einem umfangreichen Schlußabschnitt macht Lücke Angaben zur Art und Weise von ihm beabsichtigter Vorlesungen über die Hermeneutik, die für das Verständnis seines Grundrisses der Hermeneutik von grundlegender Bedeutung sind: Lücke gibt an, daß er davon ausgeht, in seinem Grundriß der Hermeneutik nicht so sehr einen neuen Inhalt als vielmehr eine neue Form vorzutragen<sup>53</sup>. Diese läßt sich – als Form einer Methode – folgendermaßen kennzeichnen:

1. Der Zusammenhang von historischem Wissen und philosophischem Erkennen war als grundlegendes Charakteristikum einer jeden Wissenschaft behauptet worden. Eine Übertragung auf die Hermeneutik des Neuen Testaments ergibt, daß die bisherigen Werke zur Hermeneutik »nur ein empirisches Wissen«<sup>54</sup> zur rechten Erklärung des Neuen Testaments behandelten und dabei weder hinreichend die letzten Gründe aufzeigten noch durch ein Prinzip in systematischer Form die Regeln, die philosophisch erkannt wurden, verknüpften. In seiner Einleitung zur Hermeneutik möchte Lücke dieses Ordnungsdefizit beheben.

2. Ausführlicher widmet er sich jetzt dem zweiten Punkt, der notwendigen Verbindung von doktrinellem und historischem Element<sup>55</sup>: Unter Berufung auf

<sup>51</sup> Ebd., S. 50.

<sup>52</sup> Ebd., S. 51, Herv. von mir.

<sup>53</sup> Siehe ebd., S. 56: »Wenn dieser Vortrag der neutestamentlichen Hermeneutik das historische Wissen und das philosophische Erkennen, ein doctrinelles und ein historisches Element zu einem harmonischen Ganzen in sich vereinigt, und die daraus hervorgehende Wissenschaft mit der Kunst der Hermeneutik zu einem wahrhaft theologischen Leben verknüpft, dann hat er das Neue und Eigenthümliche, welches ich ihm zu gedenke.«

<sup>54</sup> Ebd., S. 57.

<sup>55</sup> Siehe ebd., S. 56.

Schellings Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums von 1813 stellt Lücke fest, »daß alle Wissenschaften der neueren Welt den in ihr nothwendigen Charakter der historischen Bildung tragen«<sup>56</sup>. Alle Erscheinungen in der Wissenschaft sind historisch voneinander abhängig und folgen auf- und auseinander. Dieses gilt auch für die Philosophie. Ebenso unterliegt die Theologie in allen ihren Disziplinen diesem Prinzip – zumal ihr ursprünglicher Gegenstand (d. h. die Bibel) historischer Art ist. Es ist eine exakte historische Kenntnis des Vorhergegangenen notwendig, da es sonst nicht möglich ist, neue theologische Ergebnisse angemessen zu bewerten oder gar in ihrer etwaigen Neuigkeit zu erkennen. Dies gilt auch für die Entwicklungsgeschichte der Hermeneutik. Die Grundlage bildet ein höheres Geschichtsgesetz, nach dem »ein Jedes nur an *der* Stelle und in *der* Zeit erscheinen konnte, wo es wirklich erschienen ist«. Ist die Kenntnis des historisch Gewordenen schon unabdingbar für die Ausarbeitung der hermeneutischen Erkenntnis, so ist sie dies erst recht für die pädagogisch ausgerichtete Darstellung. Die Wissenschaft ist kein Selbstzweck, sondern muß »das Neue zugleich auch als ein Wahres in Anderen«<sup>57</sup> begründen. Das historische Wissen ist angewiesen auf die nachvollziehbare Kritik, die Unterscheidung des Wahren vom Falschen innerhalb der Überlieferung. Historische Kritik allein ist aber nicht ausreichend, sondern auch der Gegenstand muß wissenschaftlich erkannt werden – und dies in bezug auf den Inhalt und die allgemeine Form. Der Vortrag der Hermeneutik muß, wenn er der Wissenschaftlichkeit und den Unterrichtsgesetzen genüge leisten soll, aus einem historischen und einem doktrinellen, d. h. wissenschaftlichen, Teil bestehen. Der doktrinelle behandelt den Inhalt und die Form der Wissenschaft, und zwar »ohne Rücksicht auf irgend eine Zeiterscheinung«. Der historische Teil ist eine zugleich »*pragmatische und kritische Darstellung* der früheren Erscheinungen der Wissenschaft und ihrer einzelnen Theile«<sup>58</sup>. Pragmatismus und Kritik sind in ihrer Verbindung die Grundbestandteile des historischen Wissens. In der Darstellung folgt der historische auf den doktrinellen Teil<sup>59</sup>.

Abschließend kommt Lücke 3. auf das wahrhaft harmonische theologische Leben, »die Vereinigung der Wissenschaft in ihrer höchsten Idee mit der Kunst der Hermeneutik«<sup>60</sup> zu sprechen: Er will in seinen Vorlesungen über die Hermeneutik Theorie und Praxis so miteinander verbinden, »daß die Praxis als *Kunst* begriffen« wird. Theorie und Praxis sollen hierbei völlig gleichberechtigt sein und »zur Vollendung eines viel höheren Ganzen, als sie selbst sind, in dem

<sup>56</sup> Ebd., S. 58f. – Siehe Schelling, Methode, S. 33.

<sup>57</sup> Lücke, Hermeneutik. Einlr., S. 61.

<sup>58</sup> Ebd., S. 65, Herv. von mir. – Zu den früheren Erscheinungen gehören auch die gegenwärtigen, die, werden sie behandelt, schon – wenn auch unmittelbare – Vergangenheit sind.

<sup>59</sup> Siehe ebd., S. 66f.

<sup>60</sup> Ebd., S. 67. – Siehe die Aufnahme dieser Stelle bei Scholtz, S. 98.

Studium des Theologen harmonisch zusammenwirken«<sup>61</sup>. Das Theologiestudium ist zu einem wesentlichen Teil Kunst. Erneut knüpft Lücke an Schelling an und bezeichnet die Kunst, die, so Platon, mit der Wissenschaft eins ist, als heilig. Mit Schelling ist das Kunstvermögen »das göttliche Vermögen der Production im Menschen«<sup>62</sup>. Die Seite der Form haben Wissenschaft und Kunst gemeinsam. Und in der jeweils besonderen einzelnen Form »ist eine allgemeine und absolute ..., von der jene selbst nur wieder die Symbole sind; und ihr Kunstwerk steigt in dem Maaße, in welchem es ihnen gelingt, jene zu offenbaren«<sup>63</sup>. Gott, die Kunst, die Schönheit und die schöne Form sind untrennbar verbunden. Sie führen zur »Harmonie des Lebens«<sup>64</sup>, wenn der Theologe in seinem Studium Kunst und Wissenschaft vereinigt und sie sich durchdringen läßt. Die gegenwärtige Exegese ist jedoch kunstfeindlich, die Werke der Dogmatik haben Kompendiencharakter, und die exegetischen Schriften sind formlose und gefühllos »zusammen getragene Massen von Gelehrsamkeit«<sup>65</sup>. Wie jedoch die Kunst und die Wissenschaft zu vereinigen sind, zeigen allgemein die theologische Enzyklopädie und im besonderen die Hermeneutik. Herder und Schleiermacher haben im Hinblick auf eine Einheit von Kunst und theologischer Wissenschaft bereits Ansätze geliefert<sup>66</sup>. Lücke gibt an, im Vollzug seiner Vorlesungen zur Hermeneutik seine Hörer in »praktischen Uebungen«<sup>67</sup> zu eigenem Hervorbringen schöner Formen anhalten zu wollen. Der »Liebe zur Wissenschaft« wird in der Erzeugung eigener Werke Ausdruck verliehen. Durch das Verfertigen eigener Werke wird schöpferisch »eine wahrhaft ethische Gewalt wissenschaftlicher Ideen über uns«<sup>68</sup> ausgeübt. Im gemeinsamen Schaffen und Forschen kommen Liebe und Freundschaft zum Tragen, und dies »nicht auf die wenigen Stunden der Vorlesung und der Uebung beschränkt«. Sie werden bewegt von der Sehnsucht, die nach Befriedigung strebt, »aus wel-

<sup>61</sup> Lücke, Hermeneutik. Einlr., S. 68.

<sup>62</sup> Ebd., S. 69. – Siehe Schelling, Methode, S. 307.

<sup>63</sup> Lücke, Hermeneutik. Einlr., S. 70f.

<sup>64</sup> Ebd., S. 72.

<sup>65</sup> Ebd., S. 74.

<sup>66</sup> Lücke erwähnt, ebd., S. 75f, Anm., Schleiermachers Reden und die Kurze Darstellung. Im Rahmen einer Behandlung der Herder- und Schleiermacher-Rezeption in Lückes Hermeneutik wird darauf zurückzukommen sein.

<sup>67</sup> Ebd., S. 76.

<sup>68</sup> Ebd., S. 77. – Lücke nimmt hier, ebd., S. 78, Anm., Delbrück, Gastmahl, S. 241, auf, der fragt (zitiert nach dem Original): »Wenn man nun den Wissenschaftlichen die Kunst entzöge, wäre nicht zu besorgen, sie möchten bis auf die Ahnung auch das einbüßen, wovon jene die würdigsten Sinnbilder aufstellt, sie möchten unter stetem Handhaben der Stückwerke ihrer eigenen Arbeit, die Idee von Einheit, Zusammenhang und Vollendung dergestalt verlieren, daß sie, ohne Leitstern in dem Labyrinth der Erscheinungen umherirrend, wie Wahnsinnige immer suchten und suchten, ohne zu wissen, was, bis endlich vielleicht ein liebevoller Dichter ihrer wieder erbarmte, und ihnen zum Selbstverständnisse verhülfe?«

cher allein ein neues, höheres Leben der Einheit und Liebe in die erstorbenen Glieder der Wissenschaft und Kirche sich ergießen kann«<sup>69</sup>.

### 1.3 Grundriß der Hermeneutik des N. T. und ihrer Geschichte – Lückes »Prinzip der christlichen Philologie«

Den eigentlichen Hauptteil der Hermeneutik Lückes bildet sein Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte. Er folgt der Intention, das »Prinzip einer christlichen Philologie« aufzurichten. Bei der Beschäftigung mit diesem Text kann es nicht darum gehen, alle Einzelaussagen wiederzugeben oder gar die angegebenen Literaturhinweise bis ins Detail zu verfolgen. Es ist vielmehr notwendig, von einer übergeordneten Perspektive aus vorzugehen. Dieser übergeordnete Gesichtspunkt ist – der Intention des Werkes entsprechend – die Frage, worum es sich handelt, wenn Lücke das Prinzip einer »christlichen Philologie« aufstellt. Zuvor ist jedoch der *allgemeine Aufbau* der Schrift vorzustellen. Es bietet sich hierbei an, eine *Inhalts- und Strukturübersicht* zu geben<sup>70</sup>, um so den systematischen Ort der Einzelaussagen besser verdeutlichen zu können:

**[A] Einleitung.** [S. 3-32; §§ 1-46]

*Erstes Capitel.* [S. 3-11; §§ 1-10; 10 §§]

Ueber den Begriff und die Nothwendigkeit der neutestamentlichen Hermeneutik.

*Zweytes Capitel.* [S. 11-19; §§ 11-23; 13 §§]

Ueber die Idee und den Umfang der Wissenschaft der Neutestamentlichen Hermeneutik.

*Drittes Capitel.* [S. 19-25; §§ 24-31; 8 §§]

Ueber das Verhältniß der Hermeneutik des N. T. zu den übrigen theologischen Disciplinen.

*Viertes Capitel.* [S. 26-32; §§ 32-46; 15 §§]

Ueber das Verhältniß der neutestamentlichen Hermeneutik zur Idee der Kirche, und zu den historischen Erscheinungen derselben, der Katholischen und Protestantischen.

**[B] Die Hermeneutik des N. T.** [S. 33-196; §§ 1-64 (Erster Theil); §§ 1-63. 1-90 (Zweyter Theil); §§ 1-42 (Dritter Theil); 259 §§]

*Erster Theil.* [S. 33-89; §§ 1-64]

Ueber das Princip der neutestamentlichen Hermeneutik.

*Erster Abschnitt.* [S. 34-75; §§ 3-37; 35 §§]

Historische Darstellung der bisherigen Versuche über das Princip der neutestamentlichen Hermeneutik.

*Zweyter Abschnitt.* [S. 76-84; §§ 38-53; 16 §§]

Kritik der vornehmsten, bisher aufgestellten hermeneutischen Principien.

*Dritter Abschnitt.* [S. 84-89; §§ 54-64; 11 §§]

Analytische Untersuchung über das Princip der neutestamentlichen Hermeneutik.

*Zweyter Theil.* [S. 90-174; §§ 1-63. §§ 1-90 (Zweyter Abschnitt); 153 §§]

Von der exegetischen Erforschung des N. T.

<sup>69</sup> Lücke, Hermeneutik. Einlr., S. 80.

<sup>70</sup> Lücke selbst gibt kein Inhaltsverzeichnis.

*Erster Abschnitt.* [S. 90-129; §§ 1-63]

Von der dreifachen Form des neutestamentlichen Inhalts und deren Erforschung.

*Erstes Kapitel.* [S. 90-104; §§ 1-26]

Von der Sprache des N. T. und deren Erforschung.

*Erste Abtheilung.* [S. 90-100; §§ 1-19]

Der doctrinelle Theil der Untersuchung über die neutestamentliche Sprache und deren Erforschung.

*Zweyte Abtheilung.* [S. 100-104; §§ 20-26; 7 §§]

Historischer Theil der Untersuchung über die neutestamentliche Sprachforschung.

*Zweytes Kapitel.* [S. 104-120; §§ 27-48; 22 §§]

Ueber die rhetorischpoetische Form des N. T. und deren Erforschung.

*Erste Abtheilung.* [S. 104-117; §§ 27-43; 17 §§]

Der doctrinelle Theil dieser Untersuchung.

*Zweyte Abtheilung.* [S. 117-120; §§ 44-48; 5 §§]

Der historische Theil dieser Untersuchung.

*Drittes Kapitel.* [S. 120-129; §§ 49-63; 15 §§]

Ueber die symbolische Form des N. T. und deren Erforschung.

*Erste Abtheilung.* [S. 120-126; §§ 49-58; 10 §§]

Der doctrinelle Theil dieser Untersuchung.

*Zweyte Abtheilung.* [S. 126-129; §§ 59-63; 5 §§]

Der historische Theil dieser Untersuchung.

*Zweyter Abschnitt.* [S. 130-174; §§ 1-90]

Ueber den Inhalt des N. T. im engeren und engsten Sinn, und die Erforschung desselben.

*Erstes Kapitel.* [S. 132-153; §§ 6-47; 42 §§]

Ueber das historische Element des neutestamentlichen Inhaltes und die Erforschung desselben.

*Erste Abtheilung.* [S. 132-149; §§ 6-39; 34 §§]

Doctrineller Theil der Untersuchung.

*Zweyte Abtheilung.* [S. 149-153; §§ 40-47; 8 §§]

Historischer Theil der Untersuchung.

*Zweytes Kapitel.* [S. 154-174, §§ 48-90; 43 §§]

Ueber das dogmatischethische Element des neutestamentlichen Inhaltes und die Erforschung desselben.

*Erste Abtheilung.* [S. 154-169; §§ 48-81; 34 §§]

Doctrineller Theil der Untersuchung.

*Zweyte Abtheilung.* [S. 169-174; §§ 82-90; 9 §§]

Historischer Theil der Untersuchung.

*Dritter Theil.* [S. 175-196; §§ 1-42]

Ueber die Darstellung des Erforschten, oder über den exegetischen Vortrag.

*Erster Abschnitt.* [S. 175-179; § 1-9]

Ueber den exegetischen Vortrag überhaupt.

*Zweyter Abschnitt.* [S. 180-196; §§ 10-42; 33 §§]

Ueber die beyden Hauptformen des exegetischen Vortrages insbesondere.

*Erstes Kapitel.* [S. 180-192; §§ 10-33; 24 §§]

Von der gelehrten Form des exegetischen Vortrages.

*Erste Abtheilung.* [S. 180-186; §§ 10-22; 13 §§]

Doctrineller Theil der Untersuchung.

*Zweyte Abtheilung.* [S. 186-192; §§ 23-33; 11 §§]

Historischer Theil der Untersuchung.

*Zweytes Kapitel.* [S. 193-196; §§ 34-42; 9 §§]

Von der populären Form des exegetischen Vortrages.

*Erste Abtheilung.* [S. 193-195; §§ 34-40; 7 §§]

Doctrineller Theil der Untersuchung.

*Zweyte Abtheilung.* [S. 195-196; §§ 41-42; 2 §§]

Historischer Theil der Untersuchung.

**[C] Die Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik.** [S. 196-219; §§ 1-18]

*Erste Periode.* [S. 199-203; §§ 4-9; 6 §§]

Von Origenes und Tychonius bis auf Melanchthon und Flacius.

*Zweyte Periode.* [S. 203-209; §§ 10-14; 5 §§]

Von Melanchthon und Flacius – bis auf Rambach, Baumgarten, Semler und Ernesti.

*I.* [S. 204-208; §§ 11-13; 3 §§]

Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik in der Protestantischen Kirche dieser Periode.

*2.* [S. 208-209; § 14]

Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik in der Katholischen Kirche dieser Periode.

*Dritte Periode.* [S. 210-219; §§ 15-18; 4 §§]

Von Rambach und Baumgarten, Semler und Ernesti bis auf unsere Zeiten.

*I.* [S. 210-218; §§ 15-17; 3 §§]

Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik in der Protestantischen Kirche dieser Periode.

*2.* [S. 218-219; § 18]

Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik in der Katholischen Kirche dieser Periode<sup>70</sup>.

## ad A) Einleitung

*Erstes Capitel.* [S. 3-11; §§ 1-10; 10 §§]

Ueber den Begriff und die Nothwendigkeit der neutestamentlichen Hermeneutik.

Lücke leitet die neutestamentliche Hermeneutik von einer allgemeinen ab. Die allgemeine Hermeneutik, die wegen »der Einheit des menschlichen Geistes und seiner Gesetze«<sup>71</sup> möglich ist, bestimmt er als einen Teil der angewandten Logik. Sie »bildet mit der ihr nothwendig vorausgehenden *Bezeichnungslehre*, oder *Heuristik*, die *allgemeine Zeichenlehre*, oder *Semiotik*« und wird vor-

<sup>70</sup> Anhand der vorliegenden Inhaltsübersicht lassen sich folgende rein *formale* Beobachtungen zu Aufbau und Struktur machen: Der Grundriß der Hermeneutik des N. T. ist in drei selbständige Hauptteile untergliedert. In eine Einleitung (A), die Hermeneutik des N. T. (B) und die Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik (C). Der erste Teil (A) ist seinerseits in vier Kapitel unterteilt. Der zweite und weitaus umfangreichste (B) gliedert sich in drei Teile. Der erste besteht aus drei Abschnitten. Der zweite aus zwei Abschnitten, die ihrerseits in Kapitel und Abteilungen untergliedert sind. Nach demselben Schema baut sich Teil drei auf, der aus zwei Abschnitten und mehreren Unterteilungen besteht. Sind Abteilungen vorhanden – die untersten Gliederungsabschnitte – so bestehen sie aus zwei Elementen, einem doktrinen und einem historischen. Der dritte Teil (C) des Grundrisses wird von Lücke in drei Perioden unterteilt, wobei die zweite und dritte aus jeweils zwei Unterteilungen bestehen.

<sup>71</sup> Lücke, Hermeneutik, S. 6, § 7.

zugsweise »in besonderer Anwendung auf die *Sprache* gebraucht«<sup>72</sup>. Wird die Hermeneutik so begriffen, so ist sie die Lehre von den Regeln und Gesetzen der Textauslegung. Lücke ordnet einer solchen Hermeneutik eine »*linguistische Heuristik*« vor, die es noch nicht gibt. In ihr werden »die Gesetze und Regeln, nach welchen der menschliche Geist sein Inneres äußerlich durch das Werkzeug der Sprache darstellen soll«<sup>73</sup> gegeben.

Wird ein Text exegisiert, so geht es darum, seinen Sinn zu ermitteln. »Der *Sinn* einer Rede oder Schrift ist die Reihe zusammenhängender Vorstellungen, welche durch die nach bestimmten Gesetzen und Regeln zusammengefügte Worte einer Rede oder Schrift ausgedrückt worden sind«<sup>74</sup>. Es ist die Aufgabe des Auslegers, den Sinn einer Rede zu erforschen und dann vorzutragen<sup>75</sup>. Im Paragraphen 6 wird hervorgehoben, daß sich die Hermeneutik so zur Exegese verhält, wie Theorie und Methode zur Auslegungspraxis, »oder wie die *Wissenschaft zur Kunst* derselben«<sup>76</sup>. Sowohl die Handlung als auch das Erzeugnis der Exegetik werden Exegese genannt<sup>77</sup>. Werden die Begriffe Hermeneutik und Exegetik etymologisch und historisch untersucht, so wird deutlich, daß sie ursprünglich dasselbe bedeutet haben und zwar die Auslegungskunst. Erst, als die Wissenschaft und die Kunst sich getrennt hatten, »hat man das Wort *Hermeneutik* zur Bezeichnung der Wissenschaft und Theorie, das Wort *Exegetik* zum Ausdruck für die Kunst und Praxis mit allgemeiner Zustimmung gestempelt«<sup>78</sup>. Seit dem Ende des 17. Jh.s ist dieser Gebrauch gängig. Hermeneutik und Exegetik sind notwendig aufeinander angewiesen<sup>79</sup>.

Die biblische Hermeneutik nun ist eine Spezialhermeneutik. Die Spezialhermeneutik ist Teil der allgemeinen und ergibt sich aus der Vielfalt unterschiedlicher Individuen, Arten und Gattungen von Schriften. Sie »muß außer den allgemeinen Gesetzen und Regeln auch noch die besondern Regeln der Anwendung auf ein bestimmtes Object der Auslegung enthalten«<sup>80</sup>. Aufgrund der Verschiedenheit von Altem und Neuen Testament hinsichtlich der Form, des Inhalts und der ursprünglichen Bestimmung ist die biblische Hermeneutik in eine alttestamentliche und eine neutestamentliche zu trennen. Beide finden ihre Einheit im Begriff der »biblischen Hermeneutik«, und zwar wegen ihres gemeinsamen Charakters, der durch das Wort »biblisch« bezeichnet wird, und weil sie »in dem engen historischen und kirchlichen Zusammenhange des Jüdischen und Christlichen Kanons gegründet« sind. Die Hermeneutik des Neuen Testaments behandelt das, was allen neutestamentlichen Schriften gemeinsam

<sup>72</sup> Ebd., S. 3, § 1. – Vgl. die Aufnahme bei Scholtz, S. 106.

<sup>73</sup> Lücke, Hermeneutik, S. 4, § 2.

<sup>74</sup> Ebd., § 3.

<sup>75</sup> Siehe ebd., S. 5, § 5.

<sup>76</sup> Ebd., § 6.

<sup>77</sup> Vgl. oben Lücke, Hermeneutik. Einlr., S. 18.

<sup>78</sup> Ders., Hermeneutik, S. 6, § 6.

<sup>79</sup> Siehe ebd., S. 6f, § 7.

<sup>80</sup> Ebd., S. 7, § 8.

ist. Werden ihre »Gesetze und Vorschriften auf einzelne Verfasser und einzelne Bücher« angewendet, entsteht eine »individuelle Hermeneutik«<sup>81</sup>. In bezug auf den Inhalt des Neuen Testaments sind die Aufgaben der neutestamentlichen Hermeneutik 1. die »innere Beschaffenheit«, 2. die »universalhistorische Wichtigkeit« und 3. der »ursprüngliche und jetzige Zweck desselben« zu behandeln. Hinsichtlich der Form gilt es, die »äußere und innere ... an und für sich« zu erfassen, deren Getrenntheit und ursprüngliche Einheit zu begreifen »und mit dem Inhalte in der Idee des Kanons vollkommen deutlich zu erkennen«. Die Darstellung hat folgenden grundsätzlichen Anforderungen zu genügen: »der historischen und philosophischen Wahrheit« und »der rhetorischen und ästhetischen Schönheit«<sup>82</sup>. Die zwischen ihnen bestehenden Zusammenhänge sind sicher und gewiß vorzutragen – und dies getragen von der Idee der protestantischen Kirche.

*Zweytes Capitel.* [S. 11-19; §§ 11-23; 13 §§]

Ueber die Idee und den Umfang der Wissenschaft der Neutestamentlichen Hermeneutik.

Im zweiten Kapitel behandelt Lücke zunächst den Wissenschaftscharakter einer Hermeneutik des Neuen Testaments. »Die Hermeneutik des N. T. ist eine Wissenschaft, so fern sie als ein System gleichartiger und gewisser Erkenntnisse, welche sich aus einem Princip herleiten lassen, betrachtet werden kann, und muß«<sup>83</sup>. Die Wahrheiten und Erkenntnisse der Hermeneutik des Neuen Testaments erhalten so »den Charakter der Gewißheit«<sup>84</sup>. Damit die Idee und der Umfang der neutestamentlichen Hermeneutik vollkommen eingesehen werden können, müssen ihr *Objekt*, ihr *Inhalt* und ihre *Form* scharf voneinander getrennt und genau bestimmt werden<sup>85</sup>. »Das *Object* dieser Wissenschaft ist der Inhalt des christlichen Kanons, im weiteren Sinne, so fern dieser als ein Ganzes gleichartiger Einzelheiten betrachtet wird«<sup>86</sup>. Dadurch, daß sich die Wissenschaft auf die Idee eines solchen Ganzen bezieht, werden ihre Erkenntnisse und Wahrheiten gleichartig. Der ganze neutestamentliche Kanon wird als Objekt der Wissenschaft nach Inhalt und Form unterschieden<sup>87</sup>. »Im Allgemeinen begreift der *Inhalt* der Hermeneutik des N. T. die Theorie und Methodik der *Erforschung* des ... im Allgemeinen bestimmten Objects, und die Theorie und Methodik der *Darstellung* des Erforschten in sich.« Entsprechend besteht die Hermeneutik des Neuen Testaments aus zwei Hauptteilen: der »*Theorie und Methodik der exegetischen Forschung*« und der »*der exegetischen Dar-*

<sup>81</sup> Ebd., S. 8, § 9.

<sup>82</sup> Ebd., S. 10, § 10.

<sup>83</sup> Ebd., S. 11, § 11.

<sup>84</sup> Ebd., S. 16, § 19.

<sup>85</sup> Siehe ebd., S. 12, § 12.

<sup>86</sup> Ebd., § 13.

<sup>87</sup> Siehe ebd.

stellung«<sup>88</sup>. In den Paragraphen 15-21 begründet Lücke den Aufbau des zweiten und dritten Teils seiner Hermeneutik. Wird der Inhalt des Neuen Testaments in bezug auf die allgemeinen Gesetze, nach denen sein dreifaches historisches, dogmatisches und ethisches Element unterschieden wird, untersucht und wird die Methode der Anwendung dieser Gesetze auf ein Gegebenes behandelt, so müssen wiederum diejenigen Regeln entwickelt werden, »nach welchen die geschiedenen Elemente wiederum in ihren gegenseitigen Beziehungen, und als ein Ganzes in den Ideen *des Christlichen Kanons*, und *des Urchristenthums* erkannt und begriffen werden«<sup>89</sup>. Analog wird die in das dreifache grammatische, rhetorisch-ästhetische und symbolische Element unterteilte Form behandelt<sup>90</sup>. Der Paragraph 18 behandelt den Aufbau der Darstellung. In den Paragraphen 21-23 nimmt Lücke die in seiner Einleitungsrede bereits ausführlich begründete Unterteilung der Darstellung der neutestamentlichen Hermeneutik in einen doktrinen und einen historischen Teil auf, die zu einem vollkommenen Ganzen zu vereinigen sind. Erst durch die »historische Kritik« können die Elemente, die an sich ungleichartig sind, zu einem Ganzen vollkommen zusammengefügt werden. »Dadurch bekommt der Vortrag einen polemischen Charakter. Dieser aber ist in dem Zweck einer jeden wissenschaftlichen Darstellung nothwendig gegründet«<sup>91</sup>.

*Drittes Capitel.* [S. 19-25; §§ 24-31; 8 §§]

Ueber das Verhältniß der Hermeneutik des N. T. zu den übrigen theologischen Disciplinen.

Im dritten Kapitel bestimmt Lücke das Verhältnis der neutestamentlichen Hermeneutik zum Ganzen der Theologie und zwar mit Bezug auf den Inhalt des Theologiestudiums<sup>92</sup>. Die hierbei gewonnenen Ergebnisse lassen sich mit Einschränkungen und Erweiterungen auf die biblische und alttestamentliche Hermeneutik übertragen<sup>93</sup>. »Die neutestamentliche Hermeneutik bildet vereint mit der neutestamentlichen *Linguistik*, *Kritik*, und *Archäologie* den Kreis der neutestamentlichen Philologie, welche sich zur biblischen verhält, wie das N. T. zur Bibel«<sup>94</sup>. Sie nimmt den Stoff von diesen drei auf und behandelt in theoretischer und methodologischer Perspektive ihre Anwendung und Vereinigung in der neutestamentlichen Exegetik. Hinsichtlich des Verhältnisses zur »historischen Theologie« gilt, daß die exegetische Theologie nicht selbständig ist und sie weit gefaßt in die historische aufzunehmen ist. Sie stellt den unmittelbaren Bezug zu den urchristlichen Urkunden her und bildet »in allen ihren Theilen, die Anfangspuncte der historischen Erforschung und Darstellung des

<sup>88</sup> Ebd., S. 13, § 14.

<sup>89</sup> Ebd., S. 14, § 16.

<sup>90</sup> Siehe ebd., § 17.

<sup>91</sup> Ebd., S. 18, § 23.

<sup>92</sup> Siehe ebd., S. 19, § 24.

<sup>93</sup> Siehe ebd., S. 20, § 25.

<sup>94</sup> Ebd., § 26.

Christenthums überhaupt<sup>95</sup>. Die historische Theologie ist inhaltlich und formal auf die richtige Auslegung der biblischen Schriften angewiesen. Die Hermeneutik ist als Lehre der Auslegungskunst in der exegetischen und historischen Theologie »der Mittelpunkt aller Kunstvollendung«<sup>96</sup>. Als Aufgabe der systematischen Theologie wird angegeben, daß sie in einem wissenschaftlichen System die urchristliche Religion darstellen soll; entsprechend ist sie auf die Exegetik angewiesen, deren Ergebnisse sie systematisch-wissenschaftlich begründet und darstellt<sup>97</sup>. Die praktische Theologie ist auf die historische – als deren Bestandteil die exegetische bestimmt wurde – und die systematische Theologie angewiesen, wenn sie versucht, das Urchristentum inhaltlich und formal im kirchlichen Leben darzustellen<sup>98</sup>. Die bisherigen Arbeiten zum Verhältnis der Hermeneutik zu den theologischen Disziplinen sind unzureichend geblieben, da in den Enzyklopädien mehr der materielle Gesichtspunkt als der formelle im Mittelpunkt stand und in den neutestamentlichen Hermeneutiken weder Inhalt noch Form genügend bestimmt wurde. Ausnahmen bilden die kurze Darstellung Schleiermachers und Griesbachs Hermeneutik<sup>99</sup>.

*Viertes Capitel.* [S. 26-32; §§ 32-46; 15 §§]

Ueber das Verhältniß der neutestamentlichen Hermeneutik zur Idee der Kirche, und zu den historischen Erscheinungen derselben, der Katholischen und Protestantischen. Lücke gibt zunächst Auskunft über seinen Kirchenbegriff. Wird die Idee der christlichen Kirche »als die organische Gesamtheit des durch die praktische Theologie in bestimmten Formen Dargestellten« aufgefaßt, so ist das Verhältnis zwischen neutestamentlicher Hermeneutik und Kirche »zunächst ... ein *mittelbar gegenseitiges*«<sup>100</sup>. Die christliche Kirche ist ebenso »als die Gemeinschaft der christlichen Lehre und des christlichen Lebens in der Einheit der Religion«<sup>101</sup> darstellbar. Sie erscheint so als das irdische Abbild des urbildlichen Reich Gottes, »aber in Beziehung auf die historischen Erscheinungen ist sie die nie in der Wirklichkeit vollkommen erschienene Idee derselben«<sup>102</sup>. Nur durch ein beharrliches und ein bewegliches Element, die einander bedingen sollen und harmonisch zusammengefügt sein müssen, können die Erscheinungen der Idee der christlichen Kirche entsprechen – ohne jedoch mit ihr identisch zu werden<sup>103</sup>. Das Symbol – das Bekenntnis –, das Lehre und Kultus glei-

<sup>95</sup> Ebd., S. 21, § 27. – In einer Anmerkung, ebd., zu diesem Paragraphen verweist Lücke auf die erste Auflage von Schleiermachers »Kurzer Darstellung«, und zwar auf ebd., S. 28. 29, §§ 19. 23 und 24.

<sup>96</sup> Lücke, Hermeneutik, S. 22, § 28.

<sup>97</sup> Siehe ebd., S. 23, § 29.

<sup>98</sup> Siehe ebd., S. 23f, § 30.

<sup>99</sup> Siehe ebd., S. 25, § 31.

<sup>100</sup> Ebd., S. 26, § 32.

<sup>101</sup> Ebd., § 33.

<sup>102</sup> Ebd., S. 26f, § 33.

<sup>103</sup> Siehe ebd., S. 27, § 34.

chermaßen umgreift, ist *Element des Beharrlichen*. Im christlichen Kanon hat es seine Grundlage und ist ohne ihn weder zu bilden noch zu gebrauchen<sup>104</sup>. In der Rückbindung des Symbols auf die Hermeneutik des Neuen Testaments ist letztere am Wohl der Kirche interessiert, um »in einer bestimmten Erscheinung ihrer Idee, zeitgemäß wirksam zu seyn«<sup>105</sup>. Die Wissenschaft des Christentums beziehungsweise die christliche Theologie sind »in ihrer höchsten Idee« als auf dem Weg zu unendlicher Vervollkommnung Befindliche das *Element des Beweglichen*, »in welchem die ewige Annäherung der Erscheinungen zur Idee der Christlichen Kirche gegründet ist«<sup>106</sup>. Die neutestamentliche Hermeneutik steht mit beiden Elementen in unmittelbarer Wechselwirkung<sup>107</sup>. Die Hermeneutik verhält sich zum beweglichen Element – also zur theologischen Wissenschaft – »wie der Theil zu seinem organischen Ganzen«<sup>108</sup>. »Aus diesem allgemeinen Verhältnisse ... aber geht das unbestrittene Recht der neutestamentlichen Hermeneutik hervor, jede frühere Erscheinung der hermeneutischen Wissenschaft, durch welche ein kirchliches Symbol festgesetzt worden ist, also auch das Symbol selbst, *der Kritik zu unterwerfen, und es nach den Ideen derselben entweder ganz, oder zum Theil für ungültig zu erklären*«<sup>109</sup>. Die neutestamentliche Hermeneutik hat sich an der Idee der protestantischen Kirche, die auf der Idee der christlichen Kirche basiert, auszurichten und wird von ihr beherrscht. Umgekehrt muß sie selber die Kirche in ihrer historischen Erscheinung beherrschen. Befinden sich diese Verhältnisse im Ungleichgewicht; »dann ist die Protestantische Kirche in einem krankhaften Zustande«<sup>110</sup>. Weil der Katholizismus davon ausgeht, daß historische Erscheinung und Idee der Kirche eins sind, befindet sich die neutestamentliche Hermeneutik in einem »unnatürlichen« Verhältnis zu ihr, da die Idee der Wissenschaft beschränkt und untergeordnet wird<sup>111</sup>. Lücke gibt an, daß er die Verhältnisbestimmung zwischen der Idee der christlichen Kirche, ihren historischen Erscheinungsformen und der neutestamentlichen Hermeneutik für bislang nicht hinreichend bearbeitet hält, obwohl die »Sache« es verdiene und die Kirche es nötig habe<sup>112</sup>.

<sup>104</sup> Siehe S. 28, § 38.

<sup>105</sup> Ebd., § 39; vgl. ebd., S. 29, § 42.

<sup>106</sup> Ebd., S. 27f, § 36.

<sup>107</sup> Siehe ebd., S. 28, § 37.

<sup>108</sup> Ebd., S. 29, § 40.

<sup>109</sup> Ebd., § 41, Herv. von mir.

<sup>110</sup> Ebd., S. 30, § 43. Im Paragraphen 44 erwähnt Lücke als neuestes Beispiel eines krankhaften Zustandes den Streit zwischen Supranaturalismus und Rationalismus, zwischen der Orthodoxie und der Heterodoxie, der seit Semler und Ernesti begann und noch nicht zu einem Ende gefunden hat.

<sup>111</sup> Siehe ebd., S. 31f, § 45.

<sup>112</sup> Siehe ebd., S. 32, § 46. – In einer Anmerkung zu diesem Paragraphen verweist er u. a. auf andeutende »Winke« in Schleiermachers »Kurzer Darstellung« und dessen »Reden«.

**ad B) Die Hermeneutik des N. T.**

In diesem Hauptteil entwirft Lücke seine »Idee einer christlichen Philologie«. Als These kann vorweg festgehalten werden: Die Sinnspitze liegt darin, daß die »christliche Philologie« eine Synthese aller von ihr behandelten Elemente zu sein beansprucht – als Zusammenfassung von exegetisch-hermeneutischer Methode, christlichem Gemüt des Glaubenden und Kirchenbezug. Die »Idee einer christlichen Philologie« hat einen Entwurfscharakter und wird in ihren Leistungen und Grenzen von Lücke eher angedeutet als bestimmt.

[B] Die Hermeneutik des N. T. [S. 33-196; §§ 1-64 (Erster Theil); §§ 1-63. 1-190 (Zweyter Theil); §§ 1-42 (Dritter Theil); 259 §§]

*Erster Theil.* [S. 33-89; §§ 1-64]

Ueber das Princip der neutestamentlichen Hermeneutik.

In einem einleitenden Paragraphen konstatiert Lücke: »Das Princip der neutestamentlichen Hermeneutik muß ein solcher oberster Grundsatz seyn, aus welchem sich alle Gesetze und Regeln der Auslegung ihrem Inhalte und ihrer Form nach in einem systematisch-wissenschaftlichen Zusammenhange herleiten lassen«<sup>113</sup>. In drei Schritten soll diese Aufgabe gelöst werden: Nachdem zunächst die bisherigen Versuche historisch dargestellt worden sind, folgt eine kritische Beurteilung der bislang aufgestellten Prinzipien, damit abschließend auf der Grundlage der gewonnenen kritischen Resultate eine selbständige analytische Untersuchung über das Prinzip einer Hermeneutik des Neuen Testaments erfolgen kann<sup>114</sup>.

*Erster Abschnitt.* [S. 34-75; §§ 3-37; 35 §§] Historische Darstellung der bisherigen Versuche über das Princip der neutestamentlichen Hermeneutik.

Nachdem in einem ersten Paragraphen die wesentlichen Hilfsmittel für die angestrebte historische Darstellung angegeben worden sind, gibt Lücke in den übrigen Paragraphen dieses Abschnittes einen Überblick über die bisherigen Versuche über das Prinzip der Hermeneutik des Neuen Testaments. Dieser Text soll hier in seinem Verlauf nicht eingehend dargestellt werden, da es sich bei ihm weitgehend um eine Zusammenfassung der historischen Entwicklung handelt, die für das Verständnis der spezifischen Aussagen Lückes nicht notwendig ist. Lediglich einige relevante Punkte, die Auskünfte zur Methode und zum theologischen Hintergrund Lückes geben können, sollen herausgegriffen werden.

Während sich das Urchristentum hinsichtlich der Notwendigkeit eines Interpretationsprinzips in »bewußtloser Unschuld«<sup>115</sup> befand, verschwand, als Jesus Christus gestorben war und der Geist Gottes nicht mehr durch seine Apostel zu den Menschen sprach, »allmählich aus der Christlichen Kirche die

<sup>113</sup> Lücke, Hermeneutik, S. 33, § 1.

<sup>114</sup> Siehe ebd., S. 33f, § 2.

<sup>115</sup> Ebd., S. 36, § 4.

kindliche Unschuld des richtigen Gefühles in der Auslegung der urchristlichen Geschichte und Lehre«<sup>116</sup>. Verlangt wurde nun nach einem bestimmten Interpretationsgrundsatz.

Die Paragraphen 14-16 beschäftigen sich mit der allegorischen Methode des Judentums (§ 6), dem auf Origenes zurückgehenden grammatisch-historischen Prinzip (§§ 7f), den griechischen (§§ 8f) und lateinischen Kirchenvätern (§§ 10-12) sowie der Scholastik (§§ 13f), in der – basierend auf unterordnender Hierarchie und dem Prinzip der mystisch-allegorischen Exegese – »auch das exegetische Studium in die allgemeine Nacht der Barbarey«<sup>117</sup> versank. Wesentlich für Lückes Verständnis dieser Jahrhunderte ist, daß er in Origenes und den übrigen griechischen Kirchenvätern die höchste Entfaltung der Schriftdeutung sieht und die darauffolgende Zeit als steten Verfallsprozeß begreift.

Einen Wendepunkt markiert die Reformationszeit (§§ 15-19). Obwohl sich die reformatorischen Exegeten in ihr einig in der grammatisch-historischen Interpretation des Neuen Testaments waren, »wurde doch die wissenschaftliche Freyheit dieses Principis sowohl durch das Dogmatische, als auch durch das kirchlich-praktische Interesse der Reformatoren und ihrer Nachfolger nach ihren verschiedenen Charakteren vielfach beschränkt«<sup>118</sup>. Mit Ernesti, dem Vertreter des grammatischen, und Semler, dem des historisch-kritischen Prinzips der Schriftauslegung des Neuen Testaments (§§ 31f), beginnt eine neue Periode (§§ 33-37). Zwischen den bekannten entstandenen Streitpunkten unter den verschiedenen theologischen Richtungen hätte allein Herder – so Lücke – vermitteln können, doch er »wurde von seiner Zeit wenig verstanden, noch weniger durch glückliche Nachfolge geehrt«<sup>119</sup>. Entscheidend für die gegenwärtige Lage ist stark zusammengefaßt: Der grammatisch-historischen Interpretation, der es – in ihrem Anschluß an den Rationalismus – an philosophischer und religiöser Durchdringung mangelt, und auch der dem Supranaturalismus verpflichteten Exegese stellt sich eine Position entgegen, die die »Scheu der neutestamentlichen Exegeten vor jeder tieferen philosophischen Forschung, ihre Entfernung von allem kirchlichen Interesse, und ihren Mangel an religiöser Weihe scharf und bitter«<sup>120</sup> tadelt.

*Zweyter Abschnitt.* [S. 76-84; §§ 38-53; 16 §§]

Kritik der vornehmsten, bisher aufgestellten hermeneutischen Principien.

In den §§ 38-53 stellt Lücke die bisherigen hermeneutischen Prinzipien als unzureichend dar. Es handelt sich dabei um »das mystische, das dogmatische, das kirchliche, das grammatische, das historische, das philosophische« und

<sup>116</sup> Ebd., § 5.

<sup>117</sup> Ebd., S. 48, § 13.

<sup>118</sup> Ebd., S. 52f, § 17.

<sup>119</sup> Ebd., S. 73, § 36.

<sup>120</sup> Ebd., S. 74, § 37.

»das religiös-praktische«<sup>121</sup> Prinzip. Alle enthalten zwar einen wahren Kern: »Aber nach keinem unter ihnen kann der Inhalt des N. T. in der ihm eigenthümlichen Form rein und vollständig erforscht, noch weniger die Wissenschaft der neutestamentlichen Hermeneutik erbaut werden«<sup>122</sup>.

**Dritter Abschnitt. [S. 84-89; §§ 54-64; 11 §§]**

**Analytische Untersuchung über das Princip der neutestamentlichen Hermeneutik.**

Seinen eigenen Ansatz entfaltet Lücke in den §§ 54-64: exegetische Forschung und Darstellung sind voneinander zu trennen; in beiden auch das Objekt vom Subjekt<sup>123</sup>. Das Objekt der Forschung ist der gesamte Inhalt des Neuen Testaments. Wie für jede andere Schrift gilt auch für ihn, »daß sein Inhalt (im engeren Sinne) nothwendiger Weise ein Logisches, seine äußere Form ein Grammatiches, beydes aber, zu einem Ganzen vereinigt, ein Historisches ist«<sup>124</sup>. Der Inhalt, der in seinem Innersten religiös ist, und die grammatische Form, die in ihrem Innersten rhetorisch-poetisch und symbolisch ist, sind als Ausdruck des Neuen Testaments, das die Urkunde des Urchristentums ist, zu einem Ganzen zu vereinigen. Sie sind so in ihrer nur ihnen eigenen Bestimmtheit »Offenbarung der Religion, und zwar als ein universalhistorisches Factum«<sup>125</sup>. Der menschliche Geist und seine Erkenntnisformen bilden eine Einheit. So ist es einerseits möglich, eine Schrift »überhaupt zu verstehen«, aber auch jeden Einzelgedanken in Bezug zur »Idee des Ganzen« zu setzen. Um nun eine Schrift vollkommen zu begreifen und in jedem ihrer Momente nachzukonstruieren, ist eine uneingeschränkte Kenntnis ihrer Sprache in allen ihren Facetten notwendig. »Alle Functionen dieses Nachconstruirens aber sind unter der historischen Erkenntnißform begriffen ...«<sup>126</sup>. Es ist die Leistung der Hermeneutik, sich in die Sprache und Zeit des Neuen Testaments so hineinzusetzen, daß die Individualität der Einzelschriftsteller erfaßt und das religiöse Element aufgrund von »Seelenverwandtschaft« ergriffen wird. Der Hermeneut muß hierbei »in beständiger Vollendung und Heiligung seines christlichen Gemüthes durch die kirchliche Gemeinschaft begriffen«<sup>127</sup> sein. Der so erforschte Inhalt des Neuen Testaments ist das Objekt der Darstellung<sup>128</sup>. Erforschtes und Dargestelltes müssen gleichartigen Formen unterliegen. »Hierin liegt das erste Grundgesetz der exegetischen Darstellung überhaupt, die *exegetische Wahrheit*«<sup>129</sup>. Die Darstellung des Erkannten dient der Überzeugung der Zuhörer davon, daß das Erkannte richtig ist, und ist der Idee der christlichen Kirche

<sup>121</sup> Ebd., S. 76, § 38, bei Lücke Herv.

<sup>122</sup> Ebd., S. 84, § 53.

<sup>123</sup> Siehe ebd., § 54.

<sup>124</sup> Ebd., S. 84f, § 55.

<sup>125</sup> Ebd., S. 85, § 56.

<sup>126</sup> Ebd., S. 85f, § 57.

<sup>127</sup> Ebd., § 58.

<sup>128</sup> Siehe ebd., S. 87, § 59.

<sup>129</sup> Ebd., § 60.

verpflichtet. Lücke zieht folgende Schlußfolgerung: »Alle bisher aufgefundenen Grundsätze und Principien der exegetischen Erforschung, als auch der Darstellung des neutestamentlichen Inhaltes vereinigen sich in dem Princip der *christlichen Philologie*, aus welchem sie sich wiederum folgerecht herleiten lassen«<sup>130</sup>. Die Durchführung dieses Prinzips erfolgt im zweiten und dritten Teil.

*Zweyter Theil.* [S. 90-174; §§ 1-63 (Erster Abschnitt); §§ 1-90 (Zweyt. Abschn.); 153 §§]  
**Von der exegetischen Erforschung des N. T.**

*Erster Abschnitt.* [S. 90-129; §§ 1-63]

**Von der dreyfachen Form des neutestamentlichen Inhaltes und deren Erforschung.**

*Erstes Kapitel.* [S. 90-104; §§ 1-26]

**Von der Sprache des N. T. und deren Erforschung.**

*Erste Abtheilung.* [S. 90-100; §§ 1-19]

**Der doctrinelle Theil der Untersuchung über die neutest. Sprache und deren Erforschung.**

Das Sprachidiom des Neuen Testaments besteht aus drei Theilen: einem griechischen, einem jüdischen und einem christlich-apostolischen<sup>131</sup>. Es handelt sich somit um eine Mischung ursprünglich ungleicher Teile, die »weder ursprüngliche Lebenskraft, noch organische Vollendung«<sup>132</sup> hat. Allen neutestamentlichen Schriftstellern mangelt es ausnahmslos an Originalität, da keiner von ihnen »die Griechische Sprache als nationelles Eigenthum vollkommen besitzt«<sup>133</sup>. Der zentrale Paragraph lautet im Zitat: »Das *allgemeine hermeneutische Gesetz* für die Erforschung der neutestamentlichen Sprache, ist *nach der Idee der Christlichen Philologie*, daß man die einzelnen Elemente derselben bis zu ihrer ursprünglichen Lebenskraft und ihrer organischen Vollendung zu erkennen, und das Verhältniß zu bestimmen suche, in welchem jeder der neutestamentlichen Schriftsteller zu der ursprünglichen Gestalt des Urchristenthums, und der Sprachen stehet, aus deren Elementen er die seinige gemischt hat«<sup>134</sup>. Nun ist die Erfüllung dieses Gesetzes mit Schwierigkeiten verbunden, und es ist hilfreich, die einzelnen Texte in der Reihenfolge ihrer Entstehung zu studieren<sup>135</sup>. Hierbei findet sich keine Beschränkung auf neutestamentliche Texte allein, sondern die Sprachentwicklung ist von der Höhe des Griechischen bis hin zur Koine zu verfolgen<sup>136</sup>. Analog ist mit dem Hebräischen zu verfahren, indem seine Verwandtschaft mit dem Semitischen zu verfolgen ist und die Schriften des Alten Testaments und des Talmuds so behandelt werden, »daß man ein deutliches Bild von den verschiedenen Lebensperioden der Sprache

<sup>130</sup> Ebd., S. 89, § 64.

<sup>131</sup> Siehe ebd., S. 90, § 1.

<sup>132</sup> Ebd., S. 91, § 3.

<sup>133</sup> Ebd., § 4.

<sup>134</sup> Ebd., S. 92, § 5, Herv. von mir.

<sup>135</sup> Siehe ebd., S. 92f, § 6.

<sup>136</sup> Ebd., § 6f.

gewinnt«<sup>137</sup>. Schließlich sind genauso die hellenistischen Quellen zu behandeln wie auch das christlich-apostolische Element, das sich aus der Beschäftigung mit den Griechischen Kirchenvätern ergibt<sup>138</sup>. Nur derjenige, der sich auf die neutestamentliche Grammatik und die linguistische Kritik versteht, kann die ursprüngliche neutestamentliche Textgestalt eruieren und so den grammatischen beziehungsweise buchstäblichen Sinn erkennen<sup>139</sup>. »Ne inferas sensum, sed eferas!«<sup>140</sup>. Getreu diesem Spruche gilt es, den *einen* grammatischen Sinn einer Stelle zu ergründen. Bestandteil der grammatischen Interpretation ist die Etymologie. In ihr »soll die in jedem gegebenen Falle *wirkliche* und *wahre* Bedeutung eines jeden einzelnen Wortes gesucht, und bestimmt angegeben werden«<sup>141</sup>. Dem steht der schwer ergründbare Mischcharakter der Sprache entgegen, ebenso wie die daraus hervorgehenden Synonyma und die Hapaxlegomena<sup>142</sup>. Die Etymologie reicht hierbei als Mittel nicht aus, sondern der grammatische Zusammenhang des Satzgefüges ist zu ergründen. Hinzu kommen »der in dem rhetorischen Bau des neutestamentlichen Idioms tiefgegründete Parallelismus der Glieder«<sup>143</sup> sowie die Verwendung von Parallelstellen, die mittels der Analogie gewonnen werden. Die Syntax schließlich besteht aus Grammatik und Logik, deren Gesetze analytisch in Anwendung zu bringen sind<sup>144</sup>. Die gewonnenen Ergebnisse sind wiederum logisch zu synthetisieren<sup>145</sup>. Es ist die bislang nicht gelöste Aufgabe der Grammatiken und Wörterbücher zum Neuen Testament, »die neutestamentliche Sprachmischung in ihre Bestandtheile vollkommen« zu zergliedern, Etymologie und Syntax zu klären sowie »auch das Verhältniß des Griechischen und Jüdischen zu ihren Sprachstämmen und des Christlichapostolischen zur ursprünglichen Gestalt des Urchristenthumes historischkritisch zu erweisen«<sup>146</sup>.

*Zweyte Abtheilung.* [S. 100-104; §§ 20-26; 7 §§]

**Historischer Theil der Untersuchung über die neutestamentliche Sprachforschung.**

Diese sieben Paragraphen können übersprungen werden. Es sei lediglich zusammengefaßt festgehalten, daß im Studium der Linguistik des Neuen Testaments ab der Mitte des 5. Jh.s ein Verfallsprozeß eintrat, und erst mit der sich ankündigenden Reformation – der Begriff »Humanismus« fällt nicht, ist aber sachlich gemeint – das grammatische und historische Schriftstudium erneut notwendig wurde: »erst seit dieser Zeit konnte die linguistische For-

<sup>137</sup> Ebd., S. 94, § 8.

<sup>138</sup> Siehe ebd., S. 94f, §§ 9f.

<sup>139</sup> Siehe ebd., S. 95, § 11.

<sup>140</sup> Ebd., S. 96, § 12.

<sup>141</sup> Ebd., § 13.

<sup>142</sup> Siehe ebd., S. 96f, § 14.

<sup>143</sup> Ebd., S. 97, § 15.

<sup>144</sup> Siehe ebd., S. 97f, §§ 16f.

<sup>145</sup> Siehe ebd., S. 98, § 18.

<sup>146</sup> Ebd., S. 98f, § 19.

sung über das neutestamentliche Idiom wieder mit Ernst beginnen, und durch das Princip des Protestantischen Kirche auf immer festgehalten werden«<sup>147</sup>.

*Zweytes Kapitel.* [S. 104-120; §§ 27-48; 22 §§]

**Ueber die rhetorischpoetische Form des N. T. und deren Erforschung.**

*Erste Abtheilung.* [S. 104-117; §§ 27-43; 17 §§]

**Der doctrinelle Theil dieser Untersuchung.**

Aus der »Hebräisch Jüdischen Rhetorik und Poesie« ist die rhetorischpoetische Form des Neuen Testaments hervorgegangen. Die Offenbarungs- und Kirchenidee des Urchristentums, die »Gemüthscharaktere« und die dadurch teilweise geprägten »Seelenzustände der Schreibenden«<sup>148</sup> bedingen diese Form innerlich. Außerlich tun dies der volkstümliche Charakter dieser Schriftsteller, ihre Beziehungen zur ganzen apostolischen Kirche und den Einzelgemeinden, die sich daraus ergebende Absicht bei der Verfassung einer Schrift sowie der behandelte Stoff und der eigentümliche Charakter des Sprachidioms des Neuen Testaments. »Die *allgemeine hermeneutische Regel* für die Erforschung der neutestamentlichen Composition und ihrer verschiedenen Formen ist, daß man sie in ihre Bestandtheile auflöse und die aufgelösten Bestandtheile wieder in der Idee des Ganzen zu vereinigen und als ein Ganzes anzuschauen suche«<sup>149</sup>. Damit dieses möglich ist, sind eingehende philologische Kenntnisse vorauszusetzen genauso wie die Fähigkeit, »sich in die Gemüthscharaktere, die jedesmaligen Seelenstimmungen und Absichten der heiligen Schriftsteller mit Leichtigkeit und Sicherheit zu versetzen«<sup>150</sup>. Wegen der Vorherrschaft des »hebräisch-jüdischen« Elements im neutestamentlichen Sprachidiom sind Poesie und Prosa nicht unterschieden. Es ergibt sich deshalb lediglich eine dreifache Unterscheidung der Composition des Neuen Testaments: *eine historische, eine didaktische und eine prophetische*<sup>151</sup>.

1. Für die *historische* Form gilt: Die historische Compositionsform entstammt direkt der »Hebräischjüdischen Geschicht[s]schreibung«. Sie hat eine subjektive und eine objektive Seite. Während jene »die urchristliche Idee der göttlichen Eingebung, des πνεῦμα ἅγιον« ist, handelt es sich bei dieser um »die geschichtliche Entwicklung des von Christo gestifteten Gottesreiches, der βασιλεία τοῦ Θεοῦ«. Alle subjektiven und objektiven Unterschiede der Historiker lassen sich auf diese Differenzierung der »Hauptbedingung des neutestamentlichen Pragmatismus«<sup>152</sup> zurückführen. Die verschiedenen Ausformungen dieser allgemeinen Formen sind in den im Anfangsparagraphen 27

<sup>147</sup> Ebd., S. 102, § 23.

<sup>148</sup> Ebd., S. 104f, § 27.

<sup>149</sup> Ebd., S. 105, § 28, Herv. von mir.

<sup>150</sup> Ebd., S. 106, § 28.

<sup>151</sup> Siehe ebd., § 29.

<sup>152</sup> Ebd., S. 106f, § 30.

aufgeführten Grundbedingungen angelegt<sup>153</sup>. Ihre Erforschung muß den im Paragraphen 28 gegebenen Anforderungen genügen<sup>154</sup>.

2. Zur *didaktischen* Form ist festzuhalten: Wird die neutestamentliche Lehrform mit Tit 1, 1f als »Ueberzeugung von der Wahrheit und dem göttlichen Ursprunge des Evangeliums«<sup>155</sup>, auf die alles mittelbar bezogen ist, verstanden, so sind darin die historische und die prophetische Form enthalten. Wird der Zusammenhang jedoch enger gefaßt, und handelt es sich bei der didaktischen Form um eine Anordnung des neutestamentlichen Stoffes zum Belehrungszweck, so hat sie zwar an den beiden anderen Formen teil, ist aber durchaus von ihnen zu unterscheiden<sup>156</sup>. Ein grundlegend nachweisbarer Unterschied ist der zwischen der Lehrform Christi und der Apostel<sup>157</sup>. Im Unterschied zur Apostolischen ist die Lehrform Christi enger an das Alte Testament angeschlossen. Wie die der alttestamentlichen Propheten war die Lehrweise Jesu eine mündliche »durch wechselwirkende Vereinigung des Wortes und der That, in Gnomen, Allegorien und Parabeln«. Er verband Rede und Demonstration. Statt Dialektik und schulmäßiger Abstraktion kennzeichnete seine Lehrvorträge eine Polemik, die aus einer Verknüpfung von »der edelsten Popularität und der weisesten Accomodation« bestand – »eine aus dem Innern seiner Religion und ihrer Erscheinung in der Welt nothwendig hervorgehende«<sup>158</sup> Lehrform. Von den Propheten des Alten Testaments unterscheidet er sich dadurch, daß er die bei ihnen »nur dunkel angedeutete *Dialogform* mit der größten Klarheit vollendete, so, daß sie selbst seinen Reden zum Grunde liegt. *Durch diese Form ist auch die ihm eigenthümliche Ironie zum Theil nothwendig bedingt*«<sup>159</sup>.

Zwar schließt sich die Lehrform der Apostel an die Jesu eng an, unterscheidet sich aber von ihr dadurch, daß die schriftliche Lehrform die mündliche beschränkte. Zwangsläufig ging so der Jesu eigene Charakter – wie er oben beschrieben wurde – verloren<sup>160</sup>. »In der subjectiven Grundbedingung der neutestamentlichen Lehrform, der urchristlichen Idee der göttlichen Eingebung, und in der objectiven, der Stiftung und Ausbreitung des Gottesreiches in den Gemüthern der Menschen, lassen sich alle bisher (34-36) aufgewiesenen Verschiedenheiten derselben auflösen«<sup>161</sup>. Für die Erfüllung dieser Aufgabe gelten erneut die Anforderungen des Paragraphen 28.

3. Die letzte der drei Formen ist die *prophetische*: Abgesehen von der Offenbarung des Johannes, erscheint die prophetische Form »im engeren Sinne,

<sup>153</sup> Siehe ebd., S. 107, § 31.

<sup>154</sup> Siehe ebd., S. 107f, § 32.

<sup>155</sup> Ebd., S. 108, § 33.

<sup>156</sup> Siehe ebd.

<sup>157</sup> Siehe ebd., S. 109, § 34.

<sup>158</sup> Ebd., § 35.

<sup>159</sup> Ebd., S. 110, § 35, Herv. von mir.

<sup>160</sup> Siehe ebd., § 36.

<sup>161</sup> Ebd., S. 111, § 37.

... in der allein sich die dem Urchristenthume eigenthümliche Poesie ausdrückt«<sup>162</sup>, stets als in der historischen oder didaktischen Form enthalten. Als Beispiele führt Lücke Apg 2, 17f; 1 Kor 11, 4 und 12, 28f an. Sie zeichnet sich durch einen Originalitätsmangel aus, der in ihrer engen Anlehnung an die alttestamentliche Prophetie begründet ist. Gleich dem Charakter des alttestamentlichen Prophetismus zeichnet sich der des Neuen Testaments als »lyrischepischer« aus. Das epische Element prägt sowohl die Parabeln als auch die Allegorien, welche »aus dem Hebräisch-Jüdischen Messiasglauben nothwendig hervorgegangen sind«. Das lyrische bestimmt die Hymnen und Gebete des Urchristentums. Jedoch »in den *Weissagungen Jesu ...* (Matth. 24. und 25. u. a. O.) und in den *Gesichten der Offenbarung Johannis sind beyde Elemente vereinigt und der alttestamentliche Prophetismus in seiner ursprünglichen Gestalt erschienen*«<sup>163</sup>. Alle unterschiedlichen Prophetismusformen des Neuen Testaments lassen sich letztlich einerseits auf ihre subjektive Grundbedingung zurückführen: die Idee des Urchristentums von der Eingebung Gottes. Andererseits auf ihre objektive, den »historischbegründeten Glauben an den im A. T. geweissagten und nun wirklich erschienenen Messias, und das durch ihn gestiftete Gottesreich«<sup>164</sup>. Für die Erfüllung dieser Anforderung ist erneut Paragraph 28 in Anschlag zu bringen. Die bislang noch nicht gelöste und recht begriffene »höchste Aufgabe einer neutestamentlichen Rhetorik und Poetik (*rhetorica sacra*) ... kann nach der Idee der Christlichen Philologie keine andere seyn, als die Composition des N. T. in ihre einzelnen Gestalten und Bestandtheile, in ihre inneren und äußeren Grund- und Nebenbedingungen so aufzulösen, daß ihr Verhältniß zur grammatischen und symbolischen Form des N. T. und ihre Eigenthümlichkeiten im Gegensatz gegen jede andere Art der religiösen Darstellung vollkommen deutlich erkannt werden können«<sup>165</sup>. Nur derjenige, der ausgehend von der »höchsten Idee der Philologie« und »den Winken Herders«<sup>166</sup> die christliche Philologie in ihrem Verhältniß zu allen übrigen genügend verstanden und bestimmt hat, kann dieser Anforderung entsprechen. In einer Anmerkung zu diesem Paragraphen 43 gibt Lücke eine kritische Literaturübersicht<sup>167</sup>.

<sup>162</sup> Ebd., S. 112, § 39.

<sup>163</sup> Ebd., S. 112f, § 40, Herv. von mir.

<sup>164</sup> Ebd., S. 114, § 41.

<sup>165</sup> Ebd., S. 114f, § 43, Herv. von mir.

<sup>166</sup> Ebd.

<sup>167</sup> Siehe ebd., S. 115-117, Anm. zu § 43. – Hervorzuheben ist hier, daß er neben vielem anderen in bezug auf Herder allgemein auf dessen Sammlung christlicher Schriften verweist und Schleiermachers *Timotheusschrift* angibt; s. ebd., S. 116, Anm. zu § 43: »Fruchtbare Andeutungen über die briefliche Lehrform der Apostel siehe in Schleiermachers *Sendschreiben ...* Seite 130. ff.«

**Zweyte Abtheilung.** [S. 117-120; §§ 44-48; 5 §§]**Der historische Theil dieser Untersuchung.**

In fünf Paragraphen gibt Lücke – seinem methodischen Ansatz entsprechend – einen historischen Abriss folgen, der übergangen werden kann. Er verläuft im Grundsatz analog zu dem historischen Teil des ersten Kapitels. Erneut wird der Einschnitt der Reformation hervorgehoben. Im Paragraphen 48 findet sich ein wichtiger Hinweis auf Herder, der »eine neue höhere Idee der Philologie« geahnt hat. Lücke erwartet die »mögliche Vollendung des Ganzen ... von den deutschen Männern der Protestantischen Kirche, aber nur von diesen«<sup>168</sup>.

**Drittes Kapitel.** [S. 120-129; §§ 49-63; 15 §§]**Ueber die symbolische Form des N. T. und deren Erforschung.****Erste Abtheilung.** [S. 120-126; §§ 49-58; 10 §§]**Der doctrinelle Theil dieser Untersuchung.**

Dieses Kapitel zeichnet sich in seinen Ausführungen durch Lücke durch eine nicht unerhebliche Unschärfe aus, die sich wie später zu sehen sein wird, in den Rezensionen zu Lückes Hermeneutik widerspiegeln wird.

»Die symbolische Form des N. T. im weiteren Sinne ist mit innerer Nothwendigkeit gegründet in dem Wesen der Religion und den Grundgesetzen ihrer geschichtlichen Erscheinungen«<sup>169</sup>. Die symbolische Form erhält ihre einzigartige neutestamentliche Prägung durch das urchristliche Offenbarungsverständnis innerlich und äußerlich durch die Volkstümlichkeit, die Jesus und den Aposteln eigen ist<sup>170</sup>. Sie ist so zu erforschen, daß sie zunächst analytisch in ihre Einzelbestandteile aufgelöst werden muß, damit die Unterschiede zwischen den einzelnen Formen hervortreten. Darauf ist die ursprüngliche Einheit wiederherzustellen, nun allerdings im Bewußtsein der inhaltlichen Unterschiede. Diese vereinigende Wiederherstellung muß *im Geist der Christlichen Philologie erfolgen*. Grundlegend ist die Kenntnis der grammatischen und der rhetorischpoetischen Form, die stete »Gemeinschaft mit der Idee der Christlichen Kirche«, erschöpfendes Wissen über die Hebräische und Jüdische Symbolik, daraus hervorgehende Einsicht in die Religion und ihre »allgemeinen Erscheinungsgesetze überhaupt«<sup>171</sup> und in den Charakter der Offenbarung des Urchristentums. Es besteht ein Unterschied zwischen der Symbolik Jesu und der der Apostel, der darauf beruht, daß sie in unterschiedlichen Verhältnissen »zur uranfänglichen Offenbarung und deren geschichtlicher Entwicklung«<sup>172</sup> stehen. Lücke trennt Mythos und Symbol voneinander; während das Symbol der »uranfänglichen Offenbarung«<sup>173</sup> entstammt, ist der Mythos aus dem Symbol entstanden und ist Produkt der Entwicklung der Geschichte. Im Mythos sind aufgrund der theologischen Entwicklung Theologisches und Historisches

<sup>168</sup> Ebd., S. 119f, § 48.

<sup>169</sup> Ebd., S. 120, § 49.

<sup>170</sup> Siehe ebd., S. 121, § 50.

<sup>171</sup> Ebd., S. 122, § 51.

<sup>172</sup> Ebd., § 52.

<sup>173</sup> Ebd., S. 123, § 53.

stets gemischt<sup>174</sup>. Theologische und historische Symbole sind notwendig zu differenzieren. Die Unterscheidung hat ihre Begründung »in dem eigenthümlichen Charakter der urchristlichen Offenbarung, dem gegenseitigen Durchdringen der religiösen Contemplation und der Geschichte Jesu Christi«<sup>175</sup>. Lücke zitiert an dieser Stelle aus dem *Johannesevangelium* 1, 14. Der zentrale Paragraph in dieser Abteilung lautet: »Alle urchristlichen Symbole und Mythen vereinigen sich zu einer vollkommenen Einheit in dem Grundsymbole der unmittelbar göttlichen Offenbarung durch Jesum Christum«<sup>176</sup>. Es folgt die Zitierung von Joh 1, 18. Wenn der Exeget dieses Grundsymbol in sich aufnehmen und es sich ganz aneignen kann, weil er sich mit der Idee der Christlichen Kirche in Gemeinschaft befindet, dann kann er innerhalb der Unterscheidung von Symbol und Mythos Inneres und Äußeres, Wesentliches und Zufälliges voneinander trennen und sie in ihren Beziehungen untereinander und zum von ihnen gebildeten Ganzen verstehen. So ist es ihm möglich, »sie in dem Grundsymbol zu ihrer ursprünglichen Gestalt wieder zu vereinigen«<sup>177</sup>. Eine Durchführung der in den Paragraphen dieser Abteilung gegebenen Aufgabenstellung ist angesichts der aufgestellten Kriterien bisher nicht geleistet worden. Und sie kann erst dann vollkommen bewältigt werden, »wenn wir nach der Idee der Philologie überhaupt *die religiöse Symbolik des Orientalischen, des Griechischen und des Nordischen Alterthumes in ihrem welthistorischen Zusammenhange* erforscht haben werden«<sup>178</sup>.

**Zweyte Abtheilung.** [S. 126-129; §§ 59-63; 5 §§]

**Der historische Theil dieser Untersuchung.**

Auch aus diesem historischen Teil seien nur die entscheidenden Punkte herausgegriffen: Wegen des äußeren und inneren Kampfes zwischen Christen- und Heidentum entwickelte sich in der Christlichen Kirche das Bedürfnis einer wissenschaftlichen Erforschung der symbolischen Form<sup>179</sup>. Jedoch erst seit die Idee der Philologie im Sinne von Paragraph 58 sich durchzusetzen begann »hat sich die Idee einer Christlichen Symbolik bilden und der Anfang zu ihrer wissenschaftlichen Vollendung gemacht werden können«<sup>180</sup>.

**Zweyter Abschnitt.** [S. 130-174; §§ 1-90]

**Ueber den Inhalt des N. T. im engeren und engsten Sinn, und die Erforschung desselben.**

Wegen seiner grundlegenden Bedeutung sei zunächst der erste Paragraph im Zitat wiedergegeben: »Der Inhalt des N. T., im Gegensatz gegen die bisher

<sup>174</sup> Siehe ebd., S. 123f, § 55.

<sup>175</sup> Ebd., S. 123, § 54.

<sup>176</sup> Ebd., S. 124, § 56.

<sup>177</sup> Ebd., § 57.

<sup>178</sup> Ebd., S. 125, § 58, Herv. von mir. – In einer Anmerkung zu diesem Paragraphen verweist Lücke auf de Wette, *Biblische Dogmatik* (1813); ders., *Über Religion und Theologie*; G. L. Bauer, *Hebräische Mythologie*; Herder; Schleiermacher, *Über die Religion*<sup>2</sup> und Daub, *Einleitung in das Studium*.

<sup>179</sup> Siehe Lücke, *Hermeneutik*, S. 126f, § 59.

<sup>180</sup> Ebd., S. 129, § 63.

betrachteten Formen, ist, im engsten Sinne genommen, das allgemeine religiöse Bewußtseyn, die Idee der Religion an sich; im engeren Sinne aber ist er das besondere religiöse Bewußtseyn im Urchristenthume. Nur das Besondere, als das wirklich Darstellbare, kann Gegenstand der hermeneutischen Forschung seyn«<sup>181</sup>. Der Inhalt des Neuen Testaments erhält sein notwendiges historisches Element dadurch, daß der Offenbarungsmoment, der »in den Erscheinungsgesetzen der Religion nothwendig« gegründet ist und durch den »jedes religiöse Bewußtseyn ein besonderes wird«<sup>182</sup>, mit einer Tatsachenreihe im Leben Jesu und dem der Apostel verbunden ist, die pragmatisch in der Offenbarungsidee zusammenhängt. In einem jeden besonderen religiösen Bewußtsein lassen sich ein dogmatisches und ein ethisches Element voneinander unterscheiden, die sich »in der urchristlichen Religion innigst vereinigt, zu einander verhalten, wie der Glaube im Handeln, und das Handeln im Glauben«<sup>183</sup>. Das geschichtliche Element des Inhalts des Neuen Testaments enthält beide, und das dogmatische muß »als der nächste Gegenstand der exegetischen Forschung betrachtet werden«<sup>184</sup>. Es ist der Idee der christlichen Philologie entsprechend notwendig, das historische, das dogmatische und das ethische Element des neutestamentlichen Inhaltes »in seiner Getrenntheit und Einheit«<sup>185</sup> zu erkennen, um so den besonderen Charakter des urchristlichen religiösen Bewußtseins in seiner Unterschiedenheit von jedem anderen zu bestimmen.

*Erstes Kapitel.* [S. 132-153; §§ 6-47; 42 §§]

Ueber das historische Element des neutestamentlichen Inhaltes und die Erforschung desselben.

*Erste Abtheilung.* [S. 132-149; §§ 6-39; 34 §§]

**Doctrineller Theil der Untersuchung.**

Alle Tatsachen, die im Neuen Testament erzählt werden, müssen unmittelbar und mittelbar auf die Offenbarung des Urchristentums bezogen werden, sonst sind sie kein »würdiger Gegenstand«<sup>186</sup> der Exegese. »Der historische Inhalt des N. T. hat, als ein weltgeschichtliches Ganzes in der Idee der urchristlichen Offenbarung betrachtet, innerlich wie äußerlich, die höchste Dignität der historischen Wahrheit«<sup>187</sup>. Innerhalb der historischen Aussagen lassen sich verschiedene Gewißheitsgrade unterscheiden. Die historische Wahrheit ist mittels der historischen Kritik zu eruieren<sup>188</sup>. Durch die Prüfung der historischen Tatsachen – »nach dem äußeren und inneren Typus«<sup>189</sup> – im Hinblick auf ihre *hi-*

<sup>181</sup> Ebd., S. 130, § 1.

<sup>182</sup> Ebd., § 2.

<sup>183</sup> Ebd., S. 131, § 3.

<sup>184</sup> Ebd., § 4.

<sup>185</sup> Ebd., § 5.

<sup>186</sup> Ebd., S. 132, § 6.

<sup>187</sup> Ebd., S. 132f, § 7.

<sup>188</sup> Siehe ebd., S. 133, § 8.

<sup>189</sup> Ebd., § 9.

*storische Möglichkeit* und der Zeugen auf ihre *historische Glaubwürdigkeit* lassen sich die historischen Gewißheitsgrade prüfen. Hierbei teilt Lücke die neutestamentlichen Erzählungen in drei Kategorien ein: 1. die, die »weder dem inneren noch dem äußeren Typus der historischen Möglichkeit widersprechen, (reinhistorische Quellen)«, 2. die, die »bloß dem *äußeren* durch die Beschaffenheit des neutestamentlichen Kanons bedingten Typus, (ἐναντιώματα, oder richtiger ἐναντιοφανῆ)« und 3., die, die »dem *inneren* Typus der geschichtlichen Möglichkeit widerstreiten, (Wundererzählungen)«. Analog werden die Zeugnisse der historischen Wirklichkeit behandelt, und zwar danach, ob sich »das Wollen und Können, in Beziehung auf die reinhistorische Wahrheit, in voller Harmonie«<sup>190</sup> befindet oder ob es innerlich und oder äußerlich eingeschränkt wird. Es stellt einen Widerspruch zur Idee der Christlichen Philologie dar, wenn sich die historische Kritik überschätzt, »sich selbst das Höchste zu seyn« glaubt und »ohne die historische Synthesis«<sup>191</sup> auszukommen meint, die ihrerseits ohne vorhergängige historische Kritik unmöglich ist »und auch nur von demjenigen vollbracht werden« kann, der die urchristliche Offenbarungsidee »in ihren Gegensätzen und ihrer welthistorischen Bedeutung mit *christlichphilologischem Geiste* aufzufassen vermag«<sup>192</sup>. Die notwendige Voraussetzung dafür ist eine genaue Kenntnis der neutestamentlichen Zeit und ihrer geschichtlichen Einordnung, d. h. kurz: ein durch das Geschichtsstudium »geübter historischer Sinn, genaue Kenntniß der Religionsgeschichte« und »Kunde des christlichapostolischen Alterthumes« in allen seinen Facetten, in Abgrenzung zum »Hebräisch Jüdischen Alterthume und seinen Entwicklungsperioden in der Christlichen Kirchengeschichte«<sup>193</sup>. »Erst, wenn die historische Kritik in jedem einzelnen Falle über ihre Resultate gewiß ist und die Grenzen ihres Wissens und Nichtwissens genau anzugeben vermag, kann die historische Synthese beginnen«<sup>194</sup>. In den folgenden Paragraphen unternimmt Lücke eine Durchführung dieses Programms. Die wichtigsten Ergebnisse sind dabei diese: Wenn nach der Prüfung der reinhistorischen Möglichkeit<sup>195</sup> kein vollständiges Verständnis erreicht wird, »so muß es dem historischen Forscher erlaubt seyn, mit Bewußtseynvoller Selbstkritik das Fehlende durch Conjecturen oder Hypothesen zu ergänzen, welche sich auf reinhistorische Thatsachen und richtige Combinationen des Vorhandenen zu einem Nichtvorhandenen gründen müssen«<sup>196</sup>. Diese Ergänzungen und Vermutungen erhalten niemals den gleichen Gewißheitsgrad, wie er den reinhistorischen Tatsachen zukommt<sup>197</sup>. »In der

<sup>190</sup> Ebd., S. 133f, § 10.

<sup>191</sup> Ebd., S. 134, § 11.

<sup>192</sup> Ebd., S. 135, § 12, Herv. von mir.

<sup>193</sup> Ebd., S. 135f, § 13; vgl. S. 138f, § 21.

<sup>194</sup> Ebd.

<sup>195</sup> Siehe ebd., S. 136f, §§ 14-17.

<sup>196</sup> Ebd., S. 137, § 18.

<sup>197</sup> Siehe ebd., S. 138, § 19.

eigenthümlichen Beschaffenheit des neutestamentlichen Kanons ist die Unmöglichkeit gegründet, die höchste Aufgabe der historischen Kritik ... in jedem gegebenen Falle vollständig zu lösen<sup>198</sup>. Im Hinblick auf die sog. ἐναντιοφάνῃ gilt, daß es sich dabei bezüglich der historischen Möglichkeit lediglich um »Scheinwidersprüche«<sup>199</sup> handelt. Bei ihrer Behandlung muß die historische Kritik den Widerspruch auflösen und sie »in die Classe der reinhistorischen ... erheben (compositio ἐναντιοφανεῶν)«<sup>200</sup>, so daß sie der »historischen Synthesis«<sup>201</sup> übergeben werden können. Im Neuen Testament gibt es – mit der »Voraussetzung einer genauen linguistischen Kritik und einer richtigen grammatischen Interpretation«<sup>202</sup> – Scheinwidersprüche nur dann, wenn verschiedene Zeugen dieselbe Sache unterschiedlich sehen. Nur durch eine kritische Gegenüberstellung der einzelnen Zeugenaussagen ist eine Aufdeckung der Widersprüche möglich<sup>203</sup>. Lassen sich die verschiedenen Aussagen nicht harmonisieren, so ist dem »sichersten Zeugen« der Vorzug zu geben, »vor welchem alle übrigen verworfen werden müssen«<sup>204</sup>. Eine gänzliche Widerspruchsfreiheit ist angesichts des eigenthümlichen Charakters des neutestamentlichen Kanons nicht zu erreichen<sup>205</sup>.

In den Paragraphen 29-38 wendet sich Lücke den Wundererzählungen zu: »Die *Wundererzählungen* des N. T. können in ihrem richtigen Gegensatze gegen die beyden ersten Classen der historischen Stücke nur dadurch erkannt werden, daß man ihre innere sowohl, als äußere Causalreihe nach den Gesetzen der historischen Möglichkeit auf das genaueste prüft«<sup>206</sup>. Der Wunderbegriff wird nicht richtig aufgefaßt, wenn davon ausgegangen wird, daß sich das Wunder in die Klasse der reinhistorischen Tatsachen einfügen läßt<sup>207</sup>. Es ist die erste Aufgabe der Kritik, den reinhistorischen Gehalt in der Wundererzählung zu ermitteln<sup>208</sup>. Lücke unterscheidet die Wundererzählung und das Wunder, das erzählt wird. Denn die Erzählung ist als Bestandteil der Religion des Urchristentums – was »den Entwicklungsgesetzen einer jeden geoffenbarten Religion« entspricht – »ein reinhistorisches Factum«<sup>209</sup>. Mit Hilfe der grammatischen Interpretation ist darüber vollständige Gewißheit zu erlangen. Auch das Wunderelement hat eine historische Grundlage, die zu eruieren ist und die den-

<sup>198</sup> Ebd., § 20.

<sup>199</sup> Ebd., S. 139, § 22.

<sup>200</sup> Ebd., § 23.

<sup>201</sup> Ebd., S. 142, § 28.

<sup>202</sup> Ebd., S. 140, § 24.

<sup>203</sup> Siehe ebd., § 25. Siehe die Anmerkung zu diesem Paragraphen: »Hierher gehören die synoptischen Zusammenstellungen der Evangelien u. s. w.«

<sup>204</sup> Ebd., S. 141, § 26.

<sup>205</sup> Siehe ebd., § 27.

<sup>206</sup> Ebd., S. 142, § 29.

<sup>207</sup> Siehe ebd., § 30.

<sup>208</sup> Siehe ebd., S. 143, § 31.

<sup>209</sup> Ebd., § 32.

selben Gesetzen unterliegt wie die reinhistorischen Elemente<sup>210</sup>. Erst wenn diese Gesetze auf das herausgeschälte reinhistorische Element Anwendung gefunden haben, kann der Kritiker »es wagen, in den eingefügten Wunderelementen das historische Factum zu ergünden, oder dasselbe von seinem mythischen Gewande zu entkleiden«; hierzu ist es notwendig, »die Quellen der Wunderelemente«<sup>211</sup> aufzusuchen. Ist keine befriedigende Lösung möglich, so sind auch hier Konjekturen und Hypothesen zum Einsatz zu bringen<sup>212</sup>. Sie haben jedoch lediglich Anspruch »auf bloß subjective Gewißheit und Wahrscheinlichkeit«. Als Fazit ist festzuhalten, »daß die höchste Aufgabe der Kritik in der Erforschung der Wundererzählungen niemahls gelöst werden«<sup>213</sup> kann. Entsprechend ist »die Wunderkritik der sogenannten Rationalisten«<sup>214</sup> zum Scheitern verurteilt. Die historische Synthesis muß sich auf die Wundererzählungen beziehen und sie »als die gewissesten Documente des urchristlichen Lebens, deren sie keins verlieren darf, in derselben Idee, aus welcher sie ursprünglich hervorgegangen sind, in der Idee der urchristlichen Offenbarung, so wieder zu vereinigen suchen, daß sie in ihrer ideellen Einheit mit dem großen Ganzen der urchristlichen Geschichte deutlich erkannt«<sup>215</sup> wird.

In einem Schlußparagraphen postuliert Lücke die »Idee einer neutestamentlichen Geschichte«, die in ihrer wahren Idee noch von niemandem begriffen worden ist. Die exegetischen Forschungsergebnisse werden in ihr zu einem Ganzen vereinigt. Die Voraussetzungen einer neutestamentlichen Geschichte sind historische »Kritik und Synthesis und deren Vollendung nach der Idee der christlichen Philologie«. Lediglich in Verbindung mit der »Kunst der historischen Darstellung«<sup>216</sup> kann sie vollkommen verwirklicht werden.

#### Zweyte Abtheilung. [S. 149-153; §§ 40-47; 8 §§]

##### Historischer Theil der Untersuchung.

Aus den acht Paragraphen, die sich mit der historischen Entwicklung beschäftigen, sind zwei Punkte herauszugreifen: 1. Die Notwendigkeit einer Reflexion über das Geschichtselement des Urchristentums und den Kanon des Neuen Testaments entstand erst aufgrund der Erschütterung der urchristlichen Grundlagen durch »Angriffe heidnischer und ketzerischer Schriftsteller«. Die ersten Spuren einer Reaktion finden sich »in den Evangelisten, namentlich dem Lucas«<sup>217</sup>. 2. Die historische Kritik hat seit Mitte des 18. Jh.s besonders wegen des Einflusses der »classischen Philologie« einen Vollendungsgrad erreicht, der sie zu zerstören droht, falls sie sich nicht, was ihre höchste Idee fordert, der

<sup>210</sup> Siehe ebd., S. 144, § 34.

<sup>211</sup> Ebd., Herv. von mir.

<sup>212</sup> Siehe ebd., S. 144f, § 35; vgl. S. 137, § 18.

<sup>213</sup> Ebd., S. 145f, § 37.

<sup>214</sup> Ebd., S. 146, § 37, Anm.

<sup>215</sup> Ebd., S. 146f, § 38.

<sup>216</sup> Ebd., S. 147, § 39, Herv. von mir.

<sup>217</sup> Ebd., S. 150, § 41.

Synthesis unterordnet. Der Beginn dazu ist vorhanden, »die Vollendung aber und die Harmonie kann nur dann erst erwartet werden, wenn sich *die verderblichen Gegensätze zwischen Rationalismus und Supernaturalismus, zwischen Verstandes- und Gefühlstheologie aufgelöst*, und die alten Begriffsspaltungen über Religion und ihre Offenbarungsweisen in der Geschichte in der von *Herder[.] Daub, Schleiermacher und A. angedeuteten Idee der christlichen Philologie* gänzlich werden aufgehoben haben«<sup>218</sup>.

*Zweytes Kapitel.* [S. 154-174, §§ 48-90; 43 §§]

Ueber das dogmatischethische Element des neutestamentlichen Inhalts und die Erforschung desselben.

*Erste Abtheilung.* [S. 154-169; §§ 48-81; 34 §§]

Doctrineller Theil der Untersuchung.

Bei dem dogmatischethischen Inhalt handelt es sich – anders als es bei dem geschichtlichen Element der Fall war – um eine »*Lehre* ..., in welcher sich das besondere religiöse Bewußtseyn des Urchristenthumes zunächst und unmittelbar offenbaret«<sup>219</sup>. Aufgrund der urchristlichen Offenbarungsidee sind Lehre und Geschichte wechselseitig durchdrungen<sup>220</sup>. »In der urchristlichen Religionslehre lassen sich die Dogmen von den ethischen Vorschriften scheiden ...«<sup>221</sup>. Beide sind sowohl von der Herkunft des Christentums aus Juden- und Heidentum als auch von den »verschiedenen Individualitäten und Verhältnisse[n] der Einzelnen, welche den Entwicklungscyclus des urchristlichen Lebens bildeten«<sup>222</sup> abhängig. In der urchristlichen Offenbarungsidee sind alle Unterschiede und Gegensätze geeint<sup>223</sup>. Lückes methodischem Ansatz entsprechend sind Analyse und Synthese nacheinander in Anwendung zu bringen. Hier hat die Analyse folgende Aufgaben: Sie muß, nachdem die grammatische und rhetorischpoetische Form geklärt worden ist, jeweils »die gegenseitigen Beziehungs- und Durchdringungspuncte der Lehre und Geschichte« behandeln, die außerhalb des Urchristentums vorhandenen »Bedingungsgründe der Lehre aufforschen« und »endlich die Scheidungs- und Durchdringungspuncte des Dogmatischen und Ethischen«<sup>224</sup> in der urchristlichen Offenbarungsidee zeigen. Die Synthesis muß das in der Analyse Getrennte wieder zusammenfügen, und zwar in der urchristlichen Offenbarungsidee. »In der Eigenthümlichkeit der urchristlichen Offenbarung und ihrer historischen Entwicklung ist der Unterschied zwischen den *reindoctrinellen* und *symbolischmythischen* Stellen sowohl in dogmatischer, als in ethischer Hinsicht gegründet«<sup>225</sup>. Wegen des be-

<sup>218</sup> Ebd., S. 153, § 47, Herv. von mir.

<sup>219</sup> Ebd., S. 154, § 48.

<sup>220</sup> Siehe ebd., § 49.

<sup>221</sup> Ebd., S. 155, § 50.

<sup>222</sup> Ebd., § 51.

<sup>223</sup> Siehe ebd., § 52.

<sup>224</sup> Ebd., S. 156, § 53.

<sup>225</sup> Ebd., S. 157, § 55.

sonderen Charakters des neutestamentlichen Kanons ist auch hinsichtlich der dogmatischen und ethischen Stellen ein Unterschied zwischen denjenigen Stellen, die der neutestamentlichen Lehre entsprechen, und denen, die ihr scheinbar entgegenstehen, vorhanden. »Nur aus den reindoktrinen Stellen kann die besondere Grundidee aller neutestamentlichen Dogmen sowohl, als Vorschriften gewonnen werden«<sup>226</sup>. Hierbei ist jedes einzelne für sich zu untersuchen, und der Unterschied zwischen den reindoktrinen und den symbolischmythischen Elementen ist zu beachten<sup>227</sup>. Es gibt keine Religionslehre, die »ohne Accommodation«, d. h. Anpassung an die Umwelt, »und Polemik«, d. h. bewußte Abgrenzung gegenüber der Umwelt, »gedacht werden«<sup>228</sup> kann. Die Grenzen zwischen beiden Elementen sind oftmals schwer bestimmbar. Es ist die Aufgabe der doktrinen Analyse, sie zu ermitteln<sup>229</sup>. Akkomodation und Polemik beherrschen inhaltlich und formal die Dogmen und Vorschriften wie auch deren Beweise<sup>230</sup>. In beiden sind die Akkomodation und die Polemik »theils eine innerlich nothwendige, unwillkürliche, theils eine äußerlich bedingte und willkürliche«<sup>231</sup>. Während die doktrine Analyse die Grenzen zwischen Akkomodation und Polemik eruiert und deren innere und äußere Bedingtheit erkennt, muß sie stets das innere Verhältnis des Lehrenden zur urchristlichen Offenbarung ebenso berücksichtigen wie deren »äußeren Beziehungen und Gegensätze ... zu den Zubelehrenden«<sup>232</sup>. Das, was nach Abzug »aller äußerlich bedingten Accommodation und Polemik zurückbleibt, das ist als reiner Gewinn urchristlicher Dogmen und Vorschriften zu achten, sowohl dem Inhalte, als der Form nach«<sup>233</sup>. Auch diese Aufgabe ist angesichts des eigenen Charakters des neutestamentlichen Kanons nicht völlig lösbar<sup>234</sup>. Die Synthese greift »den reinen Gewinn der Analyse« auf und integriert die reindoktrinen Dogmen und Vorschriften mit der Grundidee des Christentums, die einerseits aus »der Erlösung des Menschengeschlechtes und seiner Versöhnung mit Gott durch Jesum Christum den Sohn Gottes« und andererseits aus »der Aehnlichkeit des versöhnten und erlösten Menschen mit Gott durch den Glauben an Christum und die Liebe zu ihm«<sup>235</sup> besteht. Diejenigen Stellen, in denen Dogmen und Vorschriften symbolischmythisch verdeckt sind, können von der doktrinen Analyse und Synthese nur aufgrund der in den Paragraphen 56-66 für die reindoktrine Erforschung gegebenen und der für die symbolische

<sup>226</sup> Ebd., S. 158, § 57.

<sup>227</sup> Siehe ebd., S. 158f, §§ 58f.

<sup>228</sup> Ebd., S. 159, § 60.

<sup>229</sup> Siehe ebd., S. 160, § 63.

<sup>230</sup> Siehe ebd., S. 159, § 61.

<sup>231</sup> Ebd., § 62.

<sup>232</sup> Ebd., S. 160, § 64.

<sup>233</sup> Ebd., § 65.

<sup>234</sup> Siehe ebd., S. 161, § 66.

<sup>235</sup> Ebd., § 67.

Form aufgestellten Regeln behandelt werden<sup>236</sup>. Hierbei ist bei der Analyse die Differenz zwischen symbolischmythischen und reindoktrinellen Stellen zu den dogmatischen und ethischen Stellen zu beachten<sup>237</sup>. Die »exegetische Analyse« muß »zwischen den dogmatischen und ethischen Symbolen und Mythen genau zu scheiden suchen«<sup>238</sup>. Wenn die dogmatischen und ethischen Stellen symbolischmythischen Gehalts als Lehre aufgefaßt werden, sind auch sie unter den gleichen Bedingungen wie die nicht verdeckten von Akkomodation und Lehre bestimmt<sup>239</sup>. Eine differenzierende Analyse ist in diesem Fall sehr schwer und oft unmöglich<sup>240</sup>. »Nur das kann als reiner Gewinn urchristlicher Dogmen und Gebote, sowohl dem Inhalte, als der Form nach, geachtet werden, was nach vollbrachter Scheidung und Ablösung der äußerlich bedingten Accomodation und Polemik in den symbolischmythischen Stellen zurückbleibt«<sup>241</sup>. Diesen Reingewinn greift die Synthese auf und stellt zwischen ihm und »den reindoktrinellen Dogmen und Vorschriften« einen harmonischen Zustand her, um sie »nach ihren ursprünglichen Beziehungen« »in den gemeinsamen Grundideen«<sup>242</sup> der Dogmatik und Ethik des Neuen Testaments zu verbinden. »Die Grundideen der reindoktrinellen und symbolischmythischen Dogmen und Gebote vereinigt bilden den Typus der neutestamentlichen Lehre, (norma doctrinae, oder, wie andere wollen, norma scripturae), in welchem der Typus der urchristlichen Glaubenslehre (regula fidei) und der Typus der urchristlichen Sittenlehre (regula ethices) in ihrer ursprünglichen Wechselbeziehung auf einander enthalten sind«<sup>243</sup>. Der neutestamentliche Lehrtypus wird durch einen Aufstieg von den Einzelstellen, die ihm entsprechen und die nach den in den Paragraphen 56-73 gegebenen Anweisungen zu behandeln sind, zu ihm selbst, »zu dem Allgemeinen«<sup>244</sup> erreicht. Diejenigen Stellen, die ihm zu widersprechen scheinen oder ihn nicht richtig wiedergeben, müssen nach einem Analogieschluß vom Allgemeinen her aufgeheilt und vervollständigt werden<sup>245</sup>. Alle »Widersprüche, Dunkelheiten und Unvollständigkeiten in der neutestamentlichen Lehre sind nur *relativ*«<sup>246</sup>. Mit vollständiger Quellenkenntnis können sie beseitigt werden. Auch hierbei kann jedoch – der besondere Charakter des

<sup>236</sup> Siehe ebd., S. 162, § 68.

<sup>237</sup> Siehe ebd., § 69.

<sup>238</sup> Ebd., § 70.

<sup>239</sup> Siehe ebd., S. 163, § 71; vgl. S. 159, §§ 60-62.

<sup>240</sup> Siehe ebd., S. 163, § 71; vgl. S. 160f, §§ 63-66.

<sup>241</sup> Ebd., S. 163, § 73.

<sup>242</sup> Ebd., S. 164, § 74.

<sup>243</sup> Ebd., § 75.

<sup>244</sup> Ebd., S. 165, § 76.

<sup>245</sup> Siehe ebd., S. 165f, § 77.

<sup>246</sup> Ebd., S. 166, § 78.

Kanons steht ihr entgegen – keine gänzliche Lösung bewirkt werden<sup>247</sup>. Nach der Analyse kommt, wie sonst auch, die Synthese zum Einsatz<sup>248</sup>.

In der »Idee einer neutestamentlichen Theologie« werden die Ergebnisse von doktrинeller Analyse und Synthese zu einem Ganzen systematisch zusammengefaßt. Sie unterteilt sich in zwei unterschiedliche Disziplinen: die neutestamentliche Glaubens- und Sittenlehre, die in Wechselwirkung zueinander stehen und unabhängig voneinander, aber im Hinblick auf die ihnen gemeinsame »Grundidee der neutestamentlichen Theologie« zu behandeln sind. Es gilt: »Wer nicht echtchristlichen Sinn und wahrhaft systematischen Geist so in sich vereinigt, wie die höchste Aufgabe der Christlichen Philologie es fordert, der kann die Idee der neutestamentlichen Theologie und ihrer beyden Disciplinen weder erkennen, noch vollführen«<sup>249</sup>.

**Zweyte Abtheilung.** [S. 169-174; §§ 82-90; 9 §§]

**Historischer Theil der Untersuchung.**

Die neun Paragraphen, in denen sich Lücke mit der geschichtlichen Entwicklung des neutestamentlichen Lehrbegriffs auseinandersetzt, werden hier nicht behandelt. Sie sind in Analogie zu den bisherigen historischen Teilen aufgebaut und münden in der Aufforderung, ihn, der »Idee der Christlichen Philologie« entsprechend, in Verbindung mit der neutestamentlichen Geschichte zur Vollendung zu bringen; denn »dann wird ... auch die doctrинelle Analyse und Synthese der neutestamentlichen Lehre in einer bisher noch nicht gesehenen Harmonie«<sup>250</sup> dargestellt werden können.

**Dritter Theil.** [S. 175-196; §§ 1-42]

**Ueber die Darstellung des Erforschten, oder über den exegetischen Vortrag.**

**Erster Abschnitt.** [S. 175-179; § 1-9]

**Ueber den exegetischen Vortrag überhaupt.**

Lücke hält fest: »Der exegetische Vortrag beruhet seinem formellen Grunde nach auf den Gesetzen der allgemeinen Rhetorik. Darnach muß er die Eigenschaften der Wahrheit, Deutlichkeit und Schönheit in sich vereinigen. Das Temperament derselben wird im Allgemeinen durch die Idee der christlichen Philologie bestimmt (Vergl. Th. 1. Absch. 3)«<sup>251</sup>. Der exegetische Vortrag wird in objektiver und subjektiver Perspektive durch drei Elemente bestimmt: 1. durch die »Beschaffenheit des Erforschten an sich« – grammatisch kritisch historisches Element –, 2. durch das Verhältnis des Vortragenden zu dem von ihm Vorgebrachten – apologetisch christliches Element – und 3. durch die Wechselwirkung zwischen Exeget und Hörer – polemisch kirchliches Element. »Das Verhältniß derselben, wie sie sich einander unterordnen und durchdringen müssen, bestimmt die Idee der Christlichen Philologie (Vergl. Th. 1.

<sup>247</sup> Siehe ebd., S. 166f, § 79.

<sup>248</sup> Siehe ebd., S. 167, § 80.

<sup>249</sup> Ebd., S. 167f, § 81.

<sup>250</sup> Ebd., S. 174, § 90.

<sup>251</sup> Ebd., S. 175, § 1.

Absch. 3.)<sup>252</sup>. Das kirchliche Element ist doppelt bestimmt: einerseits objektiv durch Zugehörigkeit des Exegeten zu einer bestimmten kirchlichen Partei und »durch die Idee der christlichen Kirche«, andererseits subjektiv »durch das religiöse Interesse, jene dieser immer näher zu bringen«<sup>253</sup>. Es »widerspricht der Idee der christlichen Philologie (Vergl. Th. 1. Absch. 3. Einleitung Cap. 4.)«, ohne Bindung an eine »Kirchenparthey« exegetisch vorzutragen und sich so von »der kirchlichen Gemeinschaft und dem stetigen Verhältnisse mit den früheren exegetischen Bestimmungen der Kirche ... und ihrer einzelnen Lehrer«<sup>254</sup> loszureißen. Es entspricht der christlichen Philologieidee, der Tradition begründet entgegenzutreten oder sie zu bestätigen. »Das Widerstreitende darin aber darf nicht ohne religiöses Interesse ... und das Bestätigende nicht ohne reinwissenschaftliches seyn, sonst widerspricht es der Idee der Christlichen Philologie«<sup>255</sup>. Das kirchliche Element begründet die Einteilung des Vortrags in eine gelehrte und eine populäre Hauptform<sup>256</sup>, der alle anderen Formen untergeordnet sind<sup>257</sup>. Sie basieren beide auf den Ideen von exegetischer Wissenschaft, Kunst und christlicher Kirche und haben in steter Wechselbeziehung zueinander zu stehen<sup>258</sup>.

*Zweyter Abschnitt.* [S. 180-196; §§ 10-42; 33 §§]

Ueber die beyden Hauptformen des exegetischen Vortrages insbesondere.

*Erstes Kapitel.* [S. 180-192; §§ 10-33; 24 §§]

Von der gelehrten Form des exegetischen Vortrages.

*Erste Abtheilung.* [S. 180-186; §§ 10-22; 13 §§]

**Doctrineller Theil der Untersuchung.**

Der gelehrte Vortrag muß sich nach drei Gesetzen richten: 1. dem der Wahrheit, 2. dem der Deutlichkeit und 3. dem der Schönheit, die sich in »Eleganz«<sup>259</sup> ausdrückt. Von herausgehobener Bedeutung ist der »historische Charakter«, der sich innerhalb des historischen Vortrages am vollständigsten entwickeln kann. Der christliche und der kirchliche Charakter können und müssen sich »in unmittellbarer Gemeinschaft mit der Wissenschaft und Kunst der Exegese entfalten«<sup>260</sup>.

Die Sprache des exegetischen Vortrages ist bestimmt durch »nationale« Bedingungen und »conventionelle«, d. h. innerhalb eines bestimmten Systems – ob unbewußt oder bewußt – geltende Vereinbarungen. »Die deutschen Exegeten, zumahl die Protestantischen, müssen ihrer Muttersprache vor der Lateini-

<sup>252</sup> Ebd., S. 175f, § 2.

<sup>253</sup> Ebd., S. 177, § 4.

<sup>254</sup> Ebd., § 5.

<sup>255</sup> Ebd., S. 178, § 6.

<sup>256</sup> Siehe ebd., § 7.

<sup>257</sup> Siehe ebd., S. 179, § 9.

<sup>258</sup> Siehe, ebd., S. 178, § 8.

<sup>259</sup> Ebd., S. 181, § 11.

<sup>260</sup> Ebd., § 13.

schen den Vorzug geben für alle Formen des gelehrten Vortrages«<sup>261</sup>. So verweist Lücke u. a. auf Schleiermachers Timotheusschrift, und zwar auf diejenige Passage, in der er sich mit der deutschen Sprache beschäftigt und ihre Verwendung fordert<sup>262</sup>.

Die abschließenden Paragraphen 15-22 betreffen die Einteilung des gelehrten Vortrages in Kommentare, Paraphrasen und Übersetzungen<sup>263</sup>. Anders als es in der katholischen Kirche der Fall ist, müssen die Übersetzungen auf dem Kommentar basieren<sup>264</sup>. Die Kommentare haben »Scholien, Observationen und Commentationen« als Nebenformen. Die Entscheidung für eine jeweilige Form und die Sprache, in der sie verwendet werden, »darf nicht zufällig, sondern muß durch die Beschaffenheit des exegetischen Stoffes, durch die deutlich erkannten Zwecke des Exegeten und die besonderen Bedürfnisse und Forderungen derer, welche dadurch belehrt werden sollen, bedingt seyn«<sup>265</sup>. Lediglich das »kirchliche Interesse im höheren Sinn«<sup>266</sup> und das reine Kunstinteresse dürfen die Übersetzungen bestimmen. In den Anmerkungen eins und zwei zu diesem Paragraphen weist Lücke die Differenzierungen zwischen genauer und erklärender Übersetzung ebenso zurück wie die zwischen gelehrter und populärer. Jede Übersetzungen hat den Charakter einer Kopie des Originaltextes<sup>267</sup>. Für alle deutschen Übersetzungen gilt, daß sie der kirchlichen Bestimmung widersprechen, wenn sie »nicht auf dem Grunde der Lutherischen gemacht«<sup>268</sup> sind. Die gelehrte Paraphrase steht zwischen dem Kommentar und der Übersetzung. Es handelt sich bei ihr um einen schwankenden Begriff, der erst durch seinen Bezug auf die Hörer Festigkeit erhält und sich ebensogut durch die beiden anderen Formen – und Nebenformen – ausdrücken läßt<sup>269</sup>.

### **Zweite Abtheilung.** [S. 186-192; §§ 23-33; 11 §§]

#### **Historischer Theil der Untersuchung.**

Aus den elf Paragraphen, die sich mit der historischen Entwicklung beschäftigen, sei lediglich der letzte im Zitat wiedergegeben: »In demselben Maaß, in welchem sich die exegetische Forschung unter den Deutschen, vornehmlich unter den Protestanten der Idee der Christlichen Philologie nähern wird, wird und muß auch die gelehrte Form des exegetischen Vortrages die Charaktere des Christlichen und Kirchlichen wiedergewinnen, und ihnen das rechte Ebenmaaß und Verhältniß zu dem historischen Charakter zu ertheilen im Stande seyn«<sup>270</sup>. Diese Aufgabenstellung ist bisher kaum erfüllt worden<sup>271</sup>.

<sup>261</sup> Ebd., S. 183, § 14.

<sup>262</sup> Ebd., Anm. 3. – Die Stelle bei Schleiermacher, Timotheos, KGA I/5, S. 241f.

<sup>263</sup> Siehe Lücke, Hermeneutik, S. 183f, § 15.

<sup>264</sup> Siehe ebd., S. 184, § 16.

<sup>265</sup> Ebd., S. 184, § 17.

<sup>266</sup> Siehe ebd., S. 185, § 18.

<sup>267</sup> Siehe ebd., § 19.

<sup>268</sup> Ebd., § 20.

<sup>269</sup> Siehe ebd., S. 186, §§ 21f.

<sup>270</sup> Ebd., S. 192, § 33.

*Zweytes Kapitel.* [S. 193-196; §§ 34-42; 9 §§]

Von der populären Form des exegetischen Vortrages.

*Erste Abtheilung.* [S. 193-195; §§ 34-40; 7 §§]

Doctrineller Theil der Untersuchung.

*Zweyte Abtheilung.* [S. 195-196; §§ 41-42; 2 §§]

Historischer Theil der Untersuchung.

Das Schlußkapitel der Hermeneutik thematisiert die populäre Vortragsform. Alle Punkte, in denen sie sich von der gelehrten Form unterscheidet, sind bestimmt durch das Verhältnis von Klerikern und Laien<sup>272</sup>. Es ist nicht notwendig, die einzelnen Schritte im Detail zu behandeln, da sie in Analogie zum gelehrten Vortrag entwickelt werden. Der entscheidende Punkt ist, »daß der Zweck der praktischen Belehrung und Ueberzeugung, oder der Erbauung der höchste in ihr seyn muß«<sup>273</sup>. Aus diesem Grund ist die Nähe zu Homiletik und Katechetik hervorzuheben<sup>274</sup>.

### ad C) Die Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik

»Es soll in dieser Geschichte gezeigt werden, wie der von uns aufgestellte Begriff und die Idee der neutestamentlichen Hermeneutik nach und nach entstanden, und der künstlerische Bau dieser Wissenschaft zu einem vollkommenen Ganzen begonnen, und in seinen inneren und äußeren Bedingnissen fortgeführt worden ist bis auf unsere Zeiten«<sup>275</sup>. Mit diesem Paragraphen bringt Lücke die von ihm verfolgte Absicht zum Ausdruck, die er mit seiner Geschichte der Hermeneutik verbindet. Er unterteilt sie in drei Perioden<sup>276</sup>.

Da Lückes zu der ersten und zweiten Periode gegebene Darstellung im großen und ganzen neutral ausgedrückt, recht großzügig und wenig ergiebig ist, und das zwar sowohl sachlich hinsichtlich der behandelten Jahrhunderte als auch bezüglich der Relevanz für Lückes eigenen Standpunkt, wird auf eine Behandlung verzichtet. Anders verhält es sich mit der dritten Periode, die von Rambach, Baumgarten, Ernesti und Semler ausgeht und in der Behandlung der nächsten Gegenwart endet. Eine intensivere Beschäftigung mit dieser Periode – und in ihr vornehmlich mit dem Teil, der die protestantische Kirche im Mittelpunkt hat – verspricht, einem doppelten Zweck zu genügen: Zum einen wird die nähere Vorgeschichte der Hermeneutik Lückes aus seiner eigenen Perspektive heraus, gleichsam immanent, entwickelt, und in Verbindung damit kann zum anderen Lückes eigener Standpunkt prononcierter dargestellt werden.

<sup>271</sup> Siehe ebd., Anm.

<sup>272</sup> Siehe ebd., S. 193, § 34.

<sup>273</sup> Ebd., S. 194, § 36.

<sup>274</sup> Siehe ebd., S. 194f, § 39 und S. 195f, § 41.

<sup>275</sup> Ebd., S. 197, § 1.

<sup>276</sup> Zum Aufbau sei auf das zu Beginn gegebene Inhaltsverzeichnis zur Hermeneutik Lückes verwiesen.

*Dritte Periode.* [S. 210-219; §§ 15-18; 4 §§]

Von Rambach und Baumgarten, Semler und Ernesti bis auf unsere Zeiten.

I. [S. 210-218; §§ 15-17; 3 §§]

**Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik in der Protestantischen Kirche dieser Periode.**

Nachdem Lücke bereits im Paragraphen 13<sup>277</sup> den aufkommenden Pietismus, die verstärkte Beschäftigung mit den griechischen und lateinischen Klassikern, die ansetzende Trennung von theologischer Wissenschaft und Frömmigkeit sowie »endlich die seit Leibnitz und Wolf sich als Organ und Richterinn in allen Wissenschaften aufwerfende Philosophie«<sup>278</sup> als Vorbereiter einer neuen Hermeneutikperiode ausgemacht hatte, die in den Werken von August Hermann Francke und Joachim Lange einerseits und in den Schriften von Andreas Julius Dornmeier, Valentin Ernst Löscher und Martin Chladenius andererseits zum Ausdruck kommen, ohne daß in ihnen die neue Periode schon begann, wendet er sich nunmehr im Paragraphen 15 Johann Jakob Rambach und Sigmund Jakob Baumgarten zu. Ohne daß sie »in einem höheren Grade neu und originell genannt werden« können oder ihrer Zeit voraus waren, werden sie »in der Lutherischen Kirche mit Recht als Anfänger einer neuen Periode und als Uebergangbildende Beschließer der früheren gerühmt«. Rambach gab als erster den ihm vorhergegangenen praktischen und theoretischen Versuchen eine systematische Form. Baumgarten trennte – als erster – Wissenschaft und Kunst deutlich voneinander, wobei er »die theoretischen Ansichten nach den Grundsätzen der allgemeinen Hermeneutik ordnete und mit vieler Präcision in den Begriffen systematisch zusammenfügte«<sup>279</sup>. Chph. Wollius trennt alt- und neutestamentliche Hermeneutik voneinander und versuchte – laut Lücke weniger folgenreich – die Hermeneutik des Neuen Testaments mit der Philosophie Wolfs zu verbinden. Die neutestamentliche Hermeneutik war zwar selbständig geworden und hatte auch viele wichtige Einzelergebnisse erbracht, doch erlangte sie nur langsam eine systematische Vollkommenheit, da ein Streit über ihre Prinzipien bestand, der sich durch »die Gegensätze zwischen Rationalismus und Supernaturalismus in der Protestantischen Kirche« verschärfte. Die Auslegungskunst wurde verunsichert – ein Umstand, der dadurch verschärft wurde, daß sich »die theologische Wissenschaft ... von dem Grund und Boden des Friedebringenden Christlichen Gemüthes losriß und zu einer übermüthigen Verstandesherrschaft hinaufstrebte«<sup>280</sup>. Ernesti, der Vertreter der grammatischen Auslegung, vermochte, den Prinzipienstreit zu beruhigen und das bislang Erarbeitete produktiv aufzunehmen. Durch Semler, den Vertreter der historischen Interpretation, wurde der Kampf erneut aufgenommen und zugespitzt. Die Auseinandersetzung zwischen Rationalisten und Supranaturalisten wirkte ebenso verschärfend wie »die immer größere Abwendigkeit der theologischen

<sup>277</sup> Lücke, Hermeneutik, S. 207, § 13.

<sup>278</sup> Ebd.

<sup>279</sup> Ebd., S. 210f, § 15.

<sup>280</sup> Ebd., S. 213, § 16.

Wissenschaft von dem christlichen Glauben.« »Unter diesen Umständen konnte weder Ernesti, und seine Schule, noch Semler mit seinen Nachfolgern in ihren hermeneutischen Werken eine systematische und allumfassende Theorie der Exegese auch nur beginnen«. Selbst dann, wenn »die Meister sammt ihren Schülern mehr wissenschaftlichen, systematischen und philosophischen Geist gehabt hätten, als sie wirklich hatten«<sup>281</sup>.

Durch die Philosophie Kants und ihre Auswirkungen auf die Theologie wurde die Tatsache, daß weder Ernesti noch Semler ein vollständiges hermeneutisches System aufrichten konnten, befördert. Deshalb gab es »seit jener Zeit nur Mehrung und im Kampf der Partheyen nothwendige Reinigung des Stoffes«<sup>282</sup> und nur eine langsame Fortentwicklung der Hermeneutik. Allen diesen Umständen zum Trotz erwartet Lücke – und dies ist auch »die Ansicht« des »theologischen Zeitalters« –, daß es aufgrund des Fleißes »und der neuen Regsamkeit der Protestantischen Kirche in Deutschland gelingen muß und wird, in immer größerem Wachstum des Christlichen Glaubens, in immer tieferer Ergründung der theologischen Wissenschaft, in immer reinerer Vermählung von beyden in den Einzelnen, die *Idee der Christlichen Philologie* immer deutlicher zu erkennen, ins Werk zu richten und *mit und in dieser auch die Wissenschaft der neutestamentlichen Hermeneutik zu vollenden*, so weit das Maaß des menschlichen Geistes und die Stellung der Deutschen Kirche in der Entwicklungsgeschichte der theologischen Wissenschaft es erlauben«<sup>283</sup>.

## 2. [S. 218-219; § 18]

### Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik in der Katholischen Kirche dieser Periode.

Die Aussagen dieses Abschlußparagraphen lassen sich darauf reduzieren, daß keiner der bisherigen hermeneutischen Versuche katholischer Exegeten – die seit Ende des 18. Jh.s aufkamen – beachtenswert ist, da sie noch zu sehr an die kirchliche Autorität gebunden sind oder es sich um »zum Theil nur schüchterne Nachahmung« protestantischer Arbeiten handelt. Seit kurzem erkennt Lücke jedoch »in der Religion und Theologie der deutschkatholischen Kirche«<sup>284</sup> erfreuliche Neuansätze, deren Auswirkungen auf die Exegese und Hermeneutik noch nicht abschließend beurteilt werden können.

<sup>281</sup> Ebd., S. 214, § 16.

<sup>282</sup> Ebd., S. 215, § 17.

<sup>283</sup> Ebd., S. 216f, § 17, Herv. von mir.

<sup>284</sup> Ebd., S. 218, § 18.

#### 1.4 Bewertung der Hermeneutik Lückes unter Berücksichtigung der einschlägigen Rezensionen

Die Hermeneutik Lückes stieß innerhalb der Rezensionsorgane auf ein breites Echo. Die Bewertungen gingen erheblich auseinander. Einhellige Zustimmung war genauso vertreten wie schroffe Ablehnung. Am deutlichsten läßt sich dieses Nebeneinander an der Allgemeinen Literaturzeitung erkennen, in der kurz aufeinander – im August und im Dezember 1817 – gleich zwei anonyme Rezensionen veröffentlicht wurden, die eine sehr lobend, die andere das genaue Gegenteil<sup>285</sup>.

Aus der zuerst erschienenen Besprechung seien zwei Aussagen aufgegriffen, die in ihrer Präzision von keinem anderen Rezensenten erreicht werden. So hält der Anonymus als wichtigsten Grundgedanken der Lückeschen Hermeneutik fest, »daß der Vf. als Object der neutest. Hermeneutik den christlichen *Kanon* setzt. Indem man nämlich die neutest. Schriften als *Kanon* denkt, denkt man sie nothwendig in kirchlicher Beziehung, und in diese Beziehung setzt der Vf. auch die Hermeneutik«<sup>286</sup>. Und über das »Prinzip der christlichen Philologie« bemerkt er treffend: »Auch das Princip der exegetischen Darstellung ist ihm ... historisch, doch vereinigt er zuletzt alle Grundsätze der exegetischen Erforschung und Darstellung des n. t. Inhalts in dem Principe der *christlichen Philologie*, womit er die Unterordnung des hermeneutischen Geschäfts unter die Idee der christlichen Kirche oder die Durchdringung des historischen Geistes vom christlichen Geiste der Religion andeuten will«<sup>287</sup>.

Im folgenden sollen die relevantesten Reaktionen auf Lückes Hermeneutik behandelt werden. So ist zunächst zu einer Anzeige Stäudlins in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen überzugehen<sup>288</sup>.

1. Bereits im Mai 1817 zeigte Lückes Göttinger Lehrer Stäudlin die Hermeneutik in den GGA<sup>289</sup> an. Stäudlin hatte, wie aus einem an ihn gerichteten Brief Lückes vom 20. Juli 1816<sup>290</sup> hervorgeht, Lücke versprochen, den Text der Hermeneutik einer Korrektur zu unterziehen. Lücke hat ihm daraufhin mehrere Teile zugeschickt. Er bat Stäudlin: »Finden Sie irgend etwas zu bessern, oder hinzuzusetzen, so ersuche ich Sie, es mit aller Freyheit und mit der Liebe und Nachsicht zu thun, welche Sie mir schon in G.[öttingen]

<sup>285</sup> ALZ 33, 1817, Bd. II, Nr. 200, Sp. 761-768. Nr. 201, Sp. 769-776 und ALZ 33, 1817, Bd. III, Nr. 295, Sp. 689-696. Nr. 296, Sp. 697-702.

<sup>286</sup> ALZ 33, 1817, Bd. II, Nr. 200, Sp. 763.

<sup>287</sup> Ebd., Sp. 767.

<sup>288</sup> Auf eine Behandlung der ALZ-Rezension aus dem Monat Dezember kann verzichtet werden, da sie inhaltlich unbedeutend ist.

<sup>289</sup> GGA 81. Stück. Den 22. May 1817, Bd. II, S. 801-808.

<sup>290</sup> Lücke an Stäudlin, Berlin, d. 20. Juli 1816 (StABonn, I i 98/ 256/ 2; Briefftext in Teil II unter IV.2, Nr. 3). Die Anzeige erfolgte anonym. Mit Hilfe des Verzeichnisses von Fambach, S. 507, konnte Stäudlin als Verfasser identifiziert werden.

schenkten. – Das übrige Ms. wird schnell hintereinander folgen, damit das Ganze noch vor der Messe fertig wird.«

Stäudlins Anzeige wird von einem wohlwollenden Ton getragen. So bemerkt er gleich im ersten Satz: »Ein reger und zarter Sinn für das Hohe und Heilige, eine tiefe Verehrung gegen die ersten Urkunden des Christenthums, ein lebhaftes Streben nach Wissenschaftlichkeit und Neuheit, und eine schöne Vereinigung des Doctrinellen und Historischen zeichnen diese Hermeneutik des N. T. aus«<sup>291</sup>. Trotzdem pflichtet Stäudlin Lückes Selbstaussage in der Zueignung bei, daß trotz aller erkennbaren Freimütigkeit und Offenheit so manche Stelle dunkel bleibt und den Charakter von Ungewißheit und Ängstlichkeit trägt<sup>292</sup>. Stäudlin ist der Auffassung, »daß der Verf. eher dieß und jenes nicht hätte zu bestimmen suchen sollen, weil es an sich unbestimmbar für uns ist«<sup>293</sup>. Auch hätte er an einigen Stellen einen anderen Argumentationsweg wählen sollen.

So macht Stäudlin deutlich, daß er in der Einleitungsrede Lückes Aussagen über die Wechselwirkung zwischen Exegetik und Dogmatik und den angeblich schwankenden Zustand zwischen den exegetischen und dogmatischen Prinzipien für unzureichend begründet erachtet. An diesem Punkt ist Stäudlin durchaus Recht zu geben, denn Lückes Ausführungen sind hier eher plakativ-theistisch als argumentativ-begründend. Und entsprechend läßt Stäudlin auch Lückes Hinweis darauf, daß dem Zustand des Vorhandenseins schwankender Prinzipien durch die Ausarbeitung einer allgemeinen Wissenschaftslehre abgeholfen werden könne<sup>294</sup>, nicht gelten. Denn selbst wenn es eine solche Lehre gäbe, »so folgt noch nicht, daß durch sie auch eine Wissenschaft der christlichen Glaubenslehre, welche ihr nothwendiges historisches und positives Element hat, fest begründet werden kann«<sup>295</sup>. Es ist zudem zu befürchten, daß sich eine solche Wissenschaftslehre unter Umständen auch gegen die Dogmatik wenden kann und sie umstürzt<sup>296</sup>.

Stäudlin hebt jedoch ein entscheidendes Charakteristikum der Lückeschen Hermeneutik hervor: Wie oben aufgezeigt, arbeitet Lücke einen wechselwirkenden, kritischen Zusammenhang von kirchlichem Symbol (dem Element des Beharrlichen in der Kirche) und der unendlich fortstrebenden Wissenschaft (dem Element des Beweglichen), die beide ihre notwendige Begründung im

<sup>291</sup> GGA 81. Stück. Den 22. May 1817, Bd. II, S. 801.

<sup>292</sup> Siehe Lücke, Hermeneutik, S. Xf.

<sup>293</sup> GGA 81. Stück. Den 22. May 1817, Bd. II, S. 802.

<sup>294</sup> Siehe vor allem Lücke, Hermeneutik. Einlr., S. 38.

<sup>295</sup> GGA 81. Stück. Den 22. May 1817, Bd. II, S. 803.

<sup>296</sup> Siehe ebd., S. 803f: »Wir haben schon Beyspiele genug gehabt, daß das, was man uns als allgemeine Philosophie oder Wissenschaft gab, zu diesem Ziele führte. Wenn es auch eine allgemeine Wissenschaftslehre gibt, so gibt es deswegen noch keine Wissenschaftslehre der Dogmatik. Folglich kann nicht so geradezu angenommen werden, daß Dogmatik und Exegetik durch die allgemeine Wissenschaftslehre zur Festigkeit und Uebereinstimmung mit einander gelangen würden.«

christlichen Kanon haben, heraus. Die Hermeneutik befindet sich sowohl zu dem Symbol als zu der Wissenschaft in einem Verhältnis unmittelbarer Wechselwirkung, wobei sie aus der Kraft des Symbols ihr lebhaftes Interesse für das Kirchenwohl empfängt. Zur Wissenschaft verhält sie sich wie ein Teil zum Ganzen, und sie unterzieht alle bisherigen historischen Erscheinungen grundlegender Kritik. Dabei wird sie von der Idee der christlichen Kirche geleitet, an der sie die historischen Ausformungen der protestantischen Kirche kritisch mißt. Der katholischen Kirche wirft Lücke vor, historische Erscheinung und Idee nicht zu trennen und so die Idee der christlichen Kirche und die Wissenschaft, deren Teil die Dogmatik ist, unangemessen zu normieren und ihrer notwendigen Freiheit zu berauben. Dieser wichtige Zusammenhang ist – so Stäudlin – »bisher kaum von den Hermeneuten zur Sprache gebracht« worden, und die Exegeten pflegen ihn sehr zu vernachlässigen. Zugleich geht aus dieser Ansicht Lückes, »wie überall aus dieser Hermeneutik«, hervor, »daß ihr Verfasser die innigste Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Lehre und Anstalt seinem Werke zum Grunde legt«<sup>297</sup>. Lücke hat jedoch, meint Stäudlin, trotz dieses richtigen Grundansatzes seine Thesen nicht hinreichend begründet. Im weiteren hebt er aber als einen sehr großen Vorzug des eigentlichen Grundrisses der Hermeneutik hervor, daß Lücke das doktrinale und historische Element durchgängig kombiniert. An Lückes »Prinzip der christlichen Philologie« hat er lediglich auszusetzen, daß es zu sehr verallgemeinert und die Eigenart der Unterprinzipien – wie der Linguistik, Kritik und Archäologie<sup>298</sup> – unterdrückt. Abschließend kritisiert Stäudlin, daß Lücke innerhalb seines Kapitels über die symbolische Form des Neuen Testaments gar nicht bestimmt, was unter dieser Form überhaupt zu verstehen ist, und er außerdem Symbol und Mythos nicht gehörig unterscheidet. »Dadurch ist in das ganze Kapitel etwas Dunkles und Schwankendes gekommen.« Diese Kritik ist, wie in der obigen Darstellung deutlich hervortrat, vollkommen berechtigt und angebracht, da Lücke seine Leser an dieser Stelle in der Tat im Dunkel läßt. Doch am Ende gilt: »Immer bleiben diesem Grundrisse bedeutende Vorzüge vor den früheren Versuchen«<sup>299</sup>.

2. Ähnlich anerkennend wie Stäudlin, wenn auch zurückhaltender, äußert sich ebenfalls der anonyme Rezensent in Bertholdts *Kritischem Journal* der neuesten theologischen Literatur<sup>300</sup>. Er setzt ein mit Lückes vernichtender Beschreibung des Zustandes der Gegenwartstheologie, in der das Ansehen der Heiligen Schrift insbesondere durch den Einfluß der Philosophie untergraben werde<sup>301</sup>. Aber der Rezensent bemüht sich, Lücke einen Selbstwiderspruch nachzuweisen, indem er klarstellt, daß schon aus der Einleitungsrede eindeutig

<sup>297</sup> Ebd., S. 806. – Vgl. Riegler, S. 12; Franke, S. 242.

<sup>298</sup> Siehe Lücke, *Hermeneutik*, S. 20.

<sup>299</sup> GGA 81. Stück. Den 22. May 1817, Bd. II, S. 808.

<sup>300</sup> KJNTL Bd. VI, 1817, S. 415-432.

<sup>301</sup> Siehe vor allem Lücke, *Hermeneutik*, S. XIV.

hervorgeht, daß der Verfasser, der gelehrt und von religiösem Gefühl erfüllt ist, »selbst über seine Zeitphilosophie nicht erhaben ist, von *Schelling-Schleiermacher-Daub*'schen Principien ausgeht, und nicht bloß die Form dieser Philosophie, sondern auch ihren Stoff auf die neutestamentliche Exegese, Exegetik und Hermeneutik überträgt«<sup>302</sup>. Gegen die Tatsache selbst hat der Rezensent nichts einzuwenden, aber dagegen, daß Lücke dabei nicht »in den Grenzen der Form bleibt«. Er rühmt jedoch »das vorliegende Werk, als den ersten Versuch einer systematischen neutestamentlichen Hermeneutik, und empfiehlt es jüngern Theologen zum Studium, allen Theologen aber zur Betrachtung einer dadurch hervorgehobenen Seite der genannten Wissenschaft«<sup>303</sup>. Lückes Entwurf bleibt allerdings – so der Anonymus – einseitig und kann nur als ein Zwischenstadium auf dem Weg zu höherer Vollendung betrachtet werden<sup>304</sup>. Wie bereits Stüdlin, hebt er Lückes Prinzip der christlichen Philologie und den Nachweis des Zusammenhangs von der Hermeneutik und der Kirche lobend und als in dieser Form neuartig heraus<sup>305</sup>. Am Ende der Besprechung nimmt er zu Lückes Sprachstil Stellung. In der Zuschrift und der Einleitungsrede ist ein »Anstrich vom mystischen Style« zu bemerken, nicht jedoch in dem Werk selbst, dort ist der Ausdruck präzise und fließend. Der Rezensent warnt jedoch vor einer Mischung des Stils, und macht deutlich, daß sich Lücke noch von »Auctoritäten [sc. im Sinne des Rezensenten Schleiermacher, Schelling und Daub] frey machen«<sup>306</sup> muß.

3. Einen ganz anderen Ton als Stüdlin und der Anonymus des kritischen Journals schlägt der Rationalist Wegscheider an, der sich als Rezensent einer mit »Δ Th.« gezeichneten Rezension in der JALZ vom Januar 1818 identifizieren läßt<sup>307</sup>. Gleich zu Beginn seiner Besprechung, in der er im Anschluß an die Hermeneutik Lückes auch die von Gottlieb Philipp Christian Kaiser und Wilhelm Starks »Beyträge zu Vervollkommnung der Hermeneutik« behandelt, stellt er klar, daß Lückes Arbeit deutlich eine gegenwärtig verbreitete Tendenz aufweist: Nachdem von der Wissenschaft »nach langen Verirrungen« endlich klare Resultate an den Tag gelegt worden sind, werden diese nun durch »einen neuen Obscurantismus und Mysticismus« geleugnet; und es werden »mit pharisäischer Intoleranz alle diejenigen verketzert ..., welche nicht von gleicher Lichtscheu ergriffen, mit sehenden Augen erblinden wollen«<sup>308</sup>. Insbesondere

<sup>302</sup> KJNTL Bd. VI, 1817, S. 416.

<sup>303</sup> Ebd., S. 416f.

<sup>304</sup> So behandelt Lücke – nach der Meinung des Rezensenten, ebd., S. 421 – zum Beispiel in seinem Abschnitt über die Sprache des Neuen Testaments (s. Lücke, Hermeneutik §§ 1-26, S. 90-104) diese völlig ungenügend.

<sup>305</sup> Siehe KJNTL Bd. VI, 1817, S. 419.

<sup>306</sup> Ebd., S. 431f.

<sup>307</sup> JALZ 15, 1818, Bd. I, Nr. 4, Sp. 25-32. Nr. 5, Sp. 33-40.

<sup>308</sup> Ebd., Nr. 4, Sp. 25. – Zur gleichzeitigen Würdigung Starks, Kaisers und Lückes vgl. Theile, S. 316. – Zu den parallel zu Lücke erschienenen Arbeiten über die Hermeneutik vgl. Hagenbach, Encyclopädie, S. 214-216; Schnur, S. 193ff.

die neutestamentliche Hermeneutik und Exegese sieht er dieser rückschreitenden Tendenz zum Opfer fallen; denn der christliche Religionsglaube läßt sich um so besser verdunkeln, je mehr seine Quelle getrübt wird.

Über Lückes Schrift gibt Wegscheider vorweg folgendes Urteil ab: Seine Arbeit setzt sich »aus mehreren nicht wohlverbundenen und selbst fremdartigen Theilen« zusammen, und die Schrift ist »in einem oft geschraubten und unverständlichen, oft frömmelnden und scheltenden Tone« abgefaßt. Das ganze Werk kann »besonders wegen des darin auffallenden Mangels an festen Principien und consequenter Durchführung derselben, weder in Hinsicht der Form noch der Materie, als gelungen betrachtet werden«<sup>309</sup>.

Wie der Rezensent des kritischen Journals, stößt sich auch Wegscheider an Lückes Aussage in der Zuschrift an Neander, daß das Ansehen der Schrift mutwillig beschädigt werde<sup>310</sup>, und er fragt: »Wo und wer sind aber jene schaarweise das Ansehn der Bibel untergrabenden Theologen? und wann hat mehr wohlbegründete Werthschätzung der christlichen Religionsurkunden geherrscht, als gerade zu unserer Zeit?« Statt derartig zu klagen, sollte Lücke »den Irrenden« lieber »mit sanftmüthigem Geist«<sup>311</sup> aufhelfen. Anders als Stäudlin und der Rezensent des kritischen Journals, bewertet Wegscheider Lückes Verbindung von der Hermeneutik und der Kirche als verhängnisvoll. Lücke hatte – in einem, wie Wegscheider meint, »katholischen Lehrsatz«<sup>312</sup> – behauptet: »Die Festigkeit und Uebereinstimmung der exegetischen und dogmatischen Principien in ihrer Wechselwirkung auf einander muß nun vor allem Wunsch und Gebot der Kirche seyn«<sup>313</sup>. Wegscheider folgert daraufhin: »Wie verworren und widersprechend müssen die Begriffe des Vfs. von Kirche und von dem Wesen des Protestantismus seyn, da derselbe (S. 30. d. Herm.) ganz im Widerspruch mit sich selbst fodert, dass die Kirche in ihrer historischen Erscheinung, welche doch wohl allein jenes Gebot ausgehen lassen kann, von der Hermeneutik beherrscht werde, und dass diese sogar das kirchliche Symbol der Kritik unterwerfen könne. (S. 29.)«<sup>314</sup>. Diese Zusammenstellung und Interpretation der Behauptungen Lückes steht derjenigen, die Stäudlin ausführte,

<sup>309</sup> JALZ 15, 1818, Bd. I, Nr. 4, Sp. 26.

<sup>310</sup> Siehe Lücke, Hermeneutik, S. VI.

<sup>311</sup> JALZ 15, 1818, Bd. I, Nr. 4, Sp. 27. – Lückes Klagen über die »Spötter« des Heiligen, die die Schrift und die Kirche entehren (s. Lücke, Hermeneutik. Einlr., S. 46), wertet Wegscheider als unbegründet. Sie existieren »lediglich in der irrgeliteten Phantasie des Vfs.« Und Lücke, »erscheint er dann nicht als ein höchst tadelnswerther Verläumder einer ehrwürdigen Classe seiner Zeitgenossen, deren Wirksamkeit durch solche unwahre mit ebensoviele Zuversicht als Selbstgefälligkeit ausgesprochene Reden, wenigstens bey Schwachmüthigen, so leicht gefährdet werden könnte?« (JALZ 15, 1818, Bd. I, Nr. 4, Sp. 30).

<sup>312</sup> Ebd., Sp. 29.

<sup>313</sup> Lücke, Hermeneutik. Einlr., S. 39.

<sup>314</sup> JALZ 15, 1818, Bd. I, Nr. 4, Sp. 29; vgl. auch ebd., Sp. 31 – Die Stellenangaben Wegscheiders treffen zu. Hinsichtlich der dortigen Ausführung Lückes kann auf die obige Behandlung des Textes verwiesen werden.

diametral entgegen. Denn Wegscheider zufolge ist Lücke entweder inkonsequent, oder er vertritt die Haltung des Katholizismus, die Wegscheider ihm in seiner Besprechung auch unterstellt<sup>315</sup>. Diese Auffassung Wegscheiders läßt sich jedoch bei einer genauen Lektüre des Lückeschen Textes nicht aufrechterhalten und geht an dem Modell Lückes, dem – wie gezeigt – die Unterscheidung von einer Idee der christlichen Kirche und der existierenden, protestantischen Kirche zugrunde liegt, vorbei. Insbesondere Wegscheiders Deutung der Formulierung »Gebot der Kirche« (s. o.) ist nicht angemessen. Sie ist, gerade in Verbindung mit dem Wort »Wunsch«, eher im Sinne von »Erfordernis für« oder »Notwendigkeit für« gemeint, womit sich die angeblich katholische Auffassung auflöst.

Wie der Rezensent des kritischen Journals, vermißt auch Wegscheider eine angemessene Darlegung dessen, was Lücke unter der »symbolischen Form« des Neuen Testaments versteht. Einen besonderen Widerspruch innerhalb der Lückeschen Darstellung im zweiten Abschnitt des Grundrisses erkennt Wegscheider darin, daß Lücke einerseits die Existenz von Mythen im Neuen Testament eingesteht, andererseits jedoch die Wunderkritik der Rationalisten entschieden zurückweist und alle Widersprüche, die innerhalb des Neuen Testaments im Verhältnis zum Alten Testament oder zu Profanschriftstellern unleugbar bestehen, »durch einen Machtspruch in blosse Scheinwidersprüche«<sup>316</sup> verwandelt. Derartige Bestimmungen Lückes sind Beweise für seine »unwissenschaftliche Inkonsequenz«<sup>317</sup>.

4. Die eingehendste Auseinandersetzung lieferten Wachlers Neueste Theologische Annalen mit einer anonymen Doppelrezension über Lückes Hermeneutik und den Grundriß Kaisers<sup>318</sup>. Wegscheider hatte sich in seiner Mehrfachrezension in der JALZ im Anschluß an die Besprechung der Hermeneutik Lückes ernsthaft und teilweise sogar anerkennend mit dem Grundriß Kaisers auseinandergesetzt; es ist nicht erforderlich, hier näher darauf einzugehen. Der Rezensent der Annalen behandelt beide Werke gleichzeitig. Dabei erscheint dem Verfasser die Auseinandersetzung mit Kaiser nur als lästige Pflicht, und er stellt von vornherein klar, daß Lücke »in jeder Hinsicht der erste Platz« gebührt; Kaiser hätte sogar »auf alle Fälle besser gethan ..., wenn er nach Herausgabe des *Lücke'schen* Werkes seine Arbeit, die doch aus lauter fremden Lappen auf die erbärmlichste Weise zusammengeflickt ist, ganz unterlassen

<sup>315</sup> Vgl. neben ebd., Sp. 28 besonders ebd., Sp. 32: »Gerade je mehr der gelehrte Exeget von allem Kirchlichen sich unabhängig erhält, desto eher wird er die Wahrheit zu erforschen im Stande seyn; und nur die populäre Exegese braucht, wie bereits bemerkt ist, auf das Symbol einige Rücksicht zu nehmen. Wollte man diese Foderung auch auf die gelehrte Exegese ausdehnen: so würde man ihr dadurch offenbar den Charakter der katholischen geben.«

<sup>316</sup> Ebd., Nr. 5, Sp. 34. – Wegscheider nimmt hier Bezug auf Lücke, Hermeneutik, S. 146 und 139.

<sup>317</sup> Siehe JALZ 15, 1818, Bd. I, Nr. 5, Sp. 35.

<sup>318</sup> NTATN 1818, Bd. II, S. 1002-1032.

oder doch das Publicum nicht erst damit heimgesucht hätte<sup>319</sup>. Kaiser und Lücke ist das »Princip der christlichen Philologie« gemeinsam<sup>320</sup>. Kaiser gebraucht diese Formulierung nämlich auch und gibt an, sie unabhängig von Lücke gefunden zu haben. Der Rezensent der Annalen setzt es sich nun zu einem Hauptziel seiner Besprechung, den Nachweis zu führen, daß Kaiser seinen Grundriß neben einer Reihe anderer Quellen vor allem aus dem Lehrbuch Keils, der Hermeneutik Lückes und der Kurzen Darstellung Schleiermachers zusammengestückt hat. Der anonyme Rezensent bemüht sich, diese Behauptung im einzelnen nachzuweisen. Auf diese Weise gelangt er zu einer gänzlichen Zerstörung der Kaiserschen Arbeit. Die Rezension nimmt in den entscheidenden Passagen mit ihrer penibelhaften Durchführung einen nahezu satirischen Charakter an<sup>321</sup>. Am Ende des Nachweises der Abhängigkeiten steht die Einsicht: »Dergleichen findet sich anderwärts mehreres, wobei der Leser die Wahl hat, entweder an seinem eigenen Verstande zu zweifeln, oder an dem des Vfs.« Und mit der Frage, »wozu halten wir uns länger bei diesem kläglichen aller Bücher auf«, wird dann zu einer wohlwollenden Auseinandersetzung mit Lückes Hermeneutik übergeleitet, bei der sich der Rezensent »sogleich in eine bessere Sphäre versetzt«<sup>322</sup> fühlt. Zuvor hatte er angesichts der akademischen Einleitungsrede mit der Versicherung seines vollen Beifalls schon konstatiert, daß Lücke einen eigentümlichen, selbständigen Standpunkt vorträgt, der sich von den bisherigen Arbeiten auf dem Gebiet der Hermeneutik merklich unterscheidet<sup>323</sup>. Als ersten großen Vorzug des eigentlichen Grundrisses Lückes rühmt er die Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks und die Folgerichtigkeit der einzelnen Ableitungen. Von den bisherigen hermeneutischen Versuchen hebt Lücke sich dadurch ab, daß er die Idee und den Umfang der Hermeneutik sowohl viel weiter als auch viel tiefer faßt<sup>324</sup>. Der Rezensent kommt hinsichtlich der Lückeschen Verhältnisbestimmung von Hermeneutik und Idee der Kirche zu einem einsichtigen Schluß: »Daß er an dieser Stelle am leichtesten

<sup>319</sup> Ebd., S. 1002.

<sup>320</sup> Vgl. dazu auch JALZ 15, 1818, Bd. I, Nr. 5, Sp. 36.

<sup>321</sup> Es handelt sich hier im wesentlichen um NTATN 1818, Bd. II, S. 1010-1020. – Nach einer kurzen Inhaltsübersicht, ebd., S. 1010f, die der Rezensent zuvor, ebd., S. 1003-1010, auch für die Hermeneutik Lückes gegeben hatte, leitet er seine Destruktion der Kaiserschen Hermeneutik ein: »Und um der schlechten Sache des Hrn. K. kurz los und ledig zu werden, und es dann blos mit Hrn. L. zu thun zu haben, wollen wir durch einen Theil des Machwerks die Stellen nachweisen, aus denen Hr. K. seine Paragraphen und Noten zusammengestoppelt und sich mit fremden Federn schlecht genug ausgeputzt hat ...« (ebd., S. 1011). Für eine Charakterisierung des Einzelnachweises mag ein Beispiel genügen: »§. 5. *Umfang* überschrieben, geräth der Vf. wieder in Schl's Gebiet, und hat Nr. 1. 2. aufs bunteste zusammengewürfelt aus dessen *Kurzer Darstellung* u. s. w. Nr. 3 aber (S. 9.) aus *Lücke's* vorliegendem Grundriß; wodurch hin und wieder fast Unsinn zum Vorschein kommen will« (ebd., S. 1013).

<sup>322</sup> Ebd., S. 1020.

<sup>323</sup> Siehe ebd., S. 1004.

<sup>324</sup> Siehe ebd., S. 1023.

mißverstanden, und, weil er gleichsam die Auslegung der christlichen Urkunden von der Kirche abhängig seyn lasse, von Vielen getadelt werden würde, war natürlich und leicht vorauszusehen«<sup>325</sup>.

5. Der kurze Durchgang durch die Hauptaussagen der Rezensionen hat gezeigt, daß vor allem Lückes Bestimmung des Verhältnisses, das zwischen der Hermeneutik und der Kirche besteht und schließlich in dem »Prinzip der christlichen Philologie« mündet, die Zeitgenossen zur Zustimmung veranlaßt oder zu deutlichem Widerspruch reizt. Insbesondere hinsichtlich dieses Punktes kommt ein besonderer Stellenwert einer Reaktion auf Lückes Hermeneutik zu, die 1820 von dem katholischen Theologen Peter Alois Gratz vorgelegt wird. Dieser war, von Tübingen kommend, Professor an der neugestifteten Bonner Universität und somit unmittelbarer Amtsnachbar Lückes geworden<sup>326</sup>. Im ersten Heft einer von ihm neugegründeten Zeitschrift, die den Titel »Der Apologet des Catholicismus. Eine Zeitschrift zur Berichtigung mannigfaltiger Entstellungen des Catholicismus. Für Freunde der Wahrheit, und der Bruderliebe« trug<sup>327</sup>, setzt er sich ausführlich gegen die von Lücke, Kaiser, aber auch Marheineke vorgetragene Kritik an der Exegese der Katholiken zur Wehr<sup>328</sup>.

<sup>325</sup> Ebd., S. 1025.

<sup>326</sup> Zu Gratz s. Felder, S. 276f und Waitzenegger, S. 493.

<sup>327</sup> In einigen einleitenden programmatischen Grundsätzen zum Charakter seiner neuen Zeitschrift faßt Gratz, *Der Apologet*, S. II f, zusammen: »Entfernt also von streitsüchtiger *Polemik*, von bissiger *Schmähsucht*, entfernt von geheimer *Proselitenmacherei*, von schmeichelhaften *Vereinigungsplanen*, will der Herausgeber bloß eine Schutzschrift gegen die so mannigfaltigen Verunglimpfungen des Catholicismus veranstalten. Es soll dabei dem Catholicismus bloß das Selbstvertheidigungsrecht zu statten kommen, das man so gerne dem geringsten Staatsbürger zugesteht.« Und kurz darauf stellt er klar: »*Anderer schreiben von der Toleranz, und wir üben sie aus.*«

<sup>328</sup> In einem »Auszug aus der Einleitungsrede bei Eröffnung der hermeneutischen Vorlesungen auf der Universität Bonn, den 29. October 1819« (Gratz, *Auszug*, S. IXf. – Aus dem Jahrbuch der Preußischen Rheinuniversität, Bd. I, 1821, S. 285, geht hervor, daß Gratz im Wintersemester 1819/20 eine Vorlesung über »Hermeneutik des N. T.« gelesen hat.) hält Gratz fest, daß von einer Reihe protestantischer Gelehrter der Versuch unternommen worden sei, »die Exegese der Katholiken auf das aller Lächerlichste« darzustellen. Zudem hätten sie den Katholiken die Fähigkeit abgesprochen, überhaupt »je zu einem rein wissenschaftlichen Princip der Hermeneutik« gelangen zu können. Der Beginn zu diesen Ausfällen sei von Marheineke in seinem dreibändigen System des Katholizismus gemacht worden. »Die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Hermeneutik hat [!] aber uns Katholiken besonders *Dr. Lücke, Dr. Kaiser*, deren Ansichten des Catholicismus hauptsächlich aus *Marheineke* hervorgegangen zu seyn scheinen, abgesprochen« (ebd., S. X). Gratz will jetzt, ohne »die collegialischen Verbindungen« zu entehren, die »angegriffene Ehre öffentlich« (ebd.) verteidigen. Die von Gratz angenommene Abhängigkeit der Vorurteile Lückes gegenüber dem Katholizismus von Marheineke läßt sich in dieser Pauschalität nicht bestätigen und aufrechterhalten. In seiner Hermeneutik nennt Lücke Marheineke an zwei Stellen. So weist er in einer Anmerkung zum § 18 des ersten Abschnitts des Grundrisses, in dem er sich kritisch mit dem Tridentinum auseinandersetzt (Lücke, *Hermeneutik*, S. 54f, § 18) auf Marheineke, *System des Katholizismus*, Bd. II, S. 262ff hin. Außerdem erwähnt er lediglich noch (Lücke, *Hermeneutik* S. 190, § 28)

Es handelt sich hierbei um keine Rezension, sondern um eine selbständige, »kleine Streitschrift«<sup>329</sup>. Nachdem sich Gratz über seine Auffassung der Grundsätze einer katholischen Schriftauslegung geäußert hat, kommt er in zwei »Zusätzen«, zu denen er sich durch Lückes Grundriß der Hermeneutik<sup>330</sup> und durch die Arbeit Kaisers<sup>331</sup> veranlaßt sah, auf die vermeintlichen Entstellungen katholischer Grundsätze zu sprechen. Von Gratz Auseinandersetzung mit Kaiser kann hier abgesehen werden, da auch Gratz erkannt hat, daß er »im Ganzen den Fußstapfen«<sup>332</sup> Lückes folgt.

Gratz erhebt gegenüber Lücke einen doppelten Vorwurf: Seine Herabwürdigung der katholischen Hermeneutik beruht zum einen (a.) »auf einigen irri- gen Principien«<sup>333</sup> der Hermeneutik Lückes und zum anderen (b.) darauf, daß er vom Katholizismus nur eine unvollständige Kenntnis besitzt.

Ad a.) Hinsichtlich der falschen Prinzipien ist es – so Gratz – Lückes entscheidender Fehler, nicht einzusehen, daß die Exegese rein historischer Natur zu sein hat. Wenn Lücke nun der Hermeneutik die Aufgabe zuweist, bei der Realisierung von der Idee der christlichen Kirche mitzuhelfen, so »verwechselt hier der Verfasser *Religionsphilosophie* mit der *Hermeneutik*, und verkennt, daß der Exeget keineswegs die Aufgabe hat, die Lehren seines Schriftstellers zu beurtheilen, oder solche gar auf einen höhern Gesichtspunkt zu erheben«<sup>334</sup>. Entsprechend ist Lückes Behauptung, daß die Exegese im Katholizismus, weil dort die Idee der Kirche mit der historischen Erscheinung der Kirche identifiziert wird, unterdrückt wird, aus Gratz Blickwinkel eine verächtliche und unrichtige Äußerung.

Darüber hinaus stellt Gratz klar, daß der katholische Standpunkt innerhalb der Hermeneutik kein dogmatisches und kirchliches Prinzip kennt. Bei den in der katholischen Kirche überlieferten Dogmen handelt es sich nämlich nicht um positive, sondern bloß negative Normen. »Die katholische Kirche decidirt nicht, welchen Sinn man in dieser oder jener Stelle finden müsse; sondern sie stellt gewöhnlich ihre Lehren ohne bestimmte Hinweisung auf irgend eine biblische Stelle auf«<sup>335</sup>. Gratz meint, erkennen zu können, daß Lücke die negative Norm für eine positive hält. Auch die negative Norm gewährt der Untersuchung einen Spielraum, aber sie gibt die Richtung vor, in der sie zu erfolgen

---

Marheinekes Einladungsschrift »Über den religiösen Werth der deutschen Bibelübersetzung«. Lückes Abgrenzung von den katholischen Auslegungsprinzipien entstammt, dem Gesamtduktus seiner Darstellung entsprechend an diesem Punkt eher eigenen Überlegungen als der Übernahme der Ansichten Marheinekes.

<sup>329</sup> So formuliert es auch Lücke in einem Brief an Schleiermacher: Lücke an Schleiermacher, Bonn, d. 13. Juli 1820 (Krakau, Lücke, 9; Briextext in Teil II unter IV.2, Nr. 25).

<sup>330</sup> Gratz, S. 49-66.

<sup>331</sup> Ebd., S. 67-70.

<sup>332</sup> Ebd., S. 67.

<sup>333</sup> Ebd., S. 49.

<sup>334</sup> Ebd., S. 50.

<sup>335</sup> Ebd., S. 52.

hat. »Ist es nicht eine Wohlthat bei wissenschaftlichen Forschungen schon gewisse Wahrheiten als normam directricem zu haben, um vermöge derselben verwehrt zu werden, von der richtigen Ansicht des zu Erforschenden nicht abzuleiten?«<sup>336</sup>.

Ein weiterer Fehler Lückes ist es, daß er die Stellung der Symbole in der katholischen Kirche nicht richtig erkennt, die nämlich nicht, wie bei den Protestanten, nur auf der Schrifterforschung beruhen, sondern auf das vom Buchstaben unabhängige, stete Leben der Kirche bezogen sind<sup>337</sup>. Dieses Leben der Kirche kann, da es mit dem Buchstaben der Schrift in Eins gesetzt wird, zur »norma directrix bei Erforschung der heiligen Schrift werden«<sup>338</sup>.

Ad b.) Da Lücke nur eine unzureichende Kenntnis des Katholizismus hat, kommt er zu weiteren Fehlschlüssen: Es ist vor allem Lückes Behauptung, daß aufgrund der Erhebung der Vulgata und ihres Kanons »zur einzigen authentischen Quelle der öffentlichen exegetischen Forschung«<sup>339</sup> auf dem Konzil von Trient die wissenschaftliche Freiheit zu einer grammatischen und historischen Auslegung vernichtet worden sei. Diese Feststellung Lückes weist Gratz als eindeutig falsch zurück. Die katholische Kirche hat die Vulgata »nie über den Grundtext erhoben«<sup>340</sup>. Nur weil damals ein Mangel an Beherrschung der griechischen Sprache vorhanden war, wurde die Vulgata als anerkannt beste lateinische Übersetzung zur Grundlage der Disputationen gemacht. Dabei hat es sich lediglich um »eine Disciplinar-Verordnung« gehandelt, aber keineswegs um »eine stets, für alle Zeiten verbindliche Verordnung«<sup>341</sup>. Anders als Lücke vermutet, ist auf dem Konzil, so Gratz, keine exegetische Tradition sanktioniert worden; denn in der katholischen Kirche existiert gar keine derartige Tradition. Die katholische Kirche schöpft ihre Lehren nicht aus der exegetischen Forschung, sondern »aus dem lebendig fortgepflanzten Kirchenglauben«. Und die einzige Anforderung, die an die Exegeten gestellt wird, ist diejenige, »daß sie die bestehende kirchliche Lehre unverletzt zu lassen haben«<sup>342</sup>.

Gratz wird Lücke mit seiner doch recht holzschnittartigen und eng geführten Argumentation kaum überzeugt haben. Und so hatte Lücke als Reaktion auf die Vorhaltungen seines katholischen Kollegen die Absicht, im dritten Heft der von Schleiermacher, de Wette und ihm herausgegebenen »Theologischen Zeitschrift« eine Entgegnung zu liefern. Er brach diese Abhandlung jedoch in der Mitte ab. Lücke begründete diesen Schritt im März 1821 gegenüber

<sup>336</sup> Ebd., S. 53. – Vgl. ebd., S. 63: Den Exegeten wird »die Norm gegeben, wie eine Schriftstelle nicht zu klären sey«.

<sup>337</sup> Vgl. ebd., S. 64.

<sup>338</sup> Ebd., S. 55.

<sup>339</sup> Lücke, Hermeneutik, S. 54, § 18.

<sup>340</sup> Gratz, S. 58.

<sup>341</sup> Ebd., S. 60.

<sup>342</sup> Ebd., S. 62. – Siehe ebd., S. 63: »Denn die katholische Kirche hält sich bloß an die lebendig erhaltene Lehre und läßt sich auf historisch-grammatische Erklärung der Schrift ganz und gar nicht ein.«

Schleiermacher<sup>343</sup> so: »Ich müßte manches sagen, was das collegiale Verhältniß stören könnte, manches, was die ohnehin hier jetzt gereizten Gemüther der beyden Confessionen nur von Neuem reizen müßte. Dazu kam, daß ich mehr Marh.[eineke] als mich zu entschuldigen hatte.« Am 13. Juli 1820 hatte Lücke Schleiermacher noch ausführlich von der Gratzschen Kritik berichtet und seine bevorstehende Antwort angekündigt<sup>344</sup>.

Stattdessen lieferte er dann eine Abhandlung »Ueber den richtigen Begriff und Gebrauch der exegetischen Tradition in der Evangelischen Kirche«. In ihr setzt er sich versteckt auch mit Gratz auseinander, nennt aber nicht dessen Namen und erwähnt auch nicht seine »Streitschrift«. Auf diesen Aufsatz, der Lückes Überlegungen zur Hermeneutik noch einmal bündelt und um wichtige Einsichten vermehrt, ist kurz einzugehen.

---

<sup>343</sup> Lücke an Schleiermacher, s. 1. et t. [Bonn, Mitte/Ende März 1821] (Krakau, Lücke, 6 [Fragment]; Sander, Lücke, S. 162f [Ausz.]; Briextext in Teil II unter IV.2, Nr. 29). Lücke gibt in diesem Brief an, Marheineke zu einer Antwort auf Gratz aufgefordert zu haben. Eine entsprechende Veröffentlichung Marheinekés läßt sich nicht nachweisen. Er wird sich nicht darauf eingelassen haben.

<sup>344</sup> Siehe Lücke an Schleiermacher, Bonn, d. 13. Juli 1820 (Krakau, Lücke, 9; Briextext in Teil II unter IV.2, Nr. 25).

## 2. Über den richtigen Begriff und Gebrauch der exegetischen Tradition in der Evangelischen Kirche Ein Beitrag zur theologischen Hermeneutik und deren Geschichte

### 2.1 Thema und Gliederung

Im Mittelpunkt dieses Textes stehen der Begriff und die Funktion der exegetischen Tradition. Um dem Mißverständnis vorzubeugen, er wolle in die Evangelische Kirche etwas hineintragen, was ihr widerspricht, gibt Lücke gleich zu Beginn die Definition, daß er unter der exegetischen Tradition nichts anderes versteht »als die Ueberlieferung der in der Kirche auf- und auseinander folgenden Schrifterklärungen und Auslegungsweisen«<sup>1</sup>. Die exegetische ist ein Zweig der kirchenhistorischen beziehungsweise kirchlichen Tradition. Ebenso wie diese unterliegt sie, ohne daß sie an sich Autorität beanspruchen kann, der Kritik. Sie ist »als historisches Factum, der *historischen*, als Hülfe der exegetischen Praxis, der *hermeneutischen*«<sup>2</sup> Kritik unterworfen. Sie enthält den gesammelten und »ungesonderten Stoff für die Geschichte der hermeneutischen Kunst und Theorie, welche als ein wichtiger und nothwendiger Teil der Geschichte der Theologie angesehen werden muss«<sup>3</sup>. Damit diese Stoffansammlung für die Kirche nutzbar gemacht werden kann und eine angemessene Würde erhält, ist sie von der historischen Kritik und Kunst zu behandeln.

Die soeben wiedergegebenen Aussagen bilden die Argumentationslinie eines ersten Abschnittes. Der ganze Aufsatz besteht aus sieben solchen. Abschnitt *eins*<sup>4</sup> wurde mit seinen grundlegenden Festlegungen bereits thematisiert. Der *zweite*<sup>5</sup> schildert den rechten Gebrauch der exegetischen Tradition in der Evangelischen und ihren Mißbrauch in der Katholischen Kirche. In einem *dritten* Abschnitt<sup>6</sup> wird der vorhergegangene mit einem Schwerpunkt auf dem Mißbrauch in der »Römischen Kirche« vertieft und durch einen historischen Überblick untermauert. Der *vierte*<sup>7</sup> wendet sich der exegetischen Tradition und ihrer Geschichte in der Evangelischen Kirche zu. Der *fünfte*<sup>8</sup> nimmt den dritten

---

<sup>1</sup> Lücke, Ueber den richtigen Begriff und Gebrauch der exegetischen Tradition (1822), S. 122.

<sup>2</sup> Ebd., Herv. von mir.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd., S. 121f.

<sup>5</sup> Ebd., S. 122f.

<sup>6</sup> Ebd., S. 123-129.

<sup>7</sup> Ebd., S. 129-137.

<sup>8</sup> Ebd., S. 137-140.

und vierten auf und beschäftigt sich mit zwei Prinzipien der Entwicklungsgeschichte der Wissenschaft allgemein und einer Anwendung auf die Schrifterforschung der durch das schaffende Genie bestimmten »Epoche« und der durch erhaltende Tätigkeit bestimmten »Periode«. Im Rahmen des *sechsten*<sup>9</sup> werden die Epochen – es sind ihrer vier – und Perioden der Geschichte der Protestantischen Exegese zum Gegenstand. Im *siebten* und letzten Abschnitt<sup>10</sup> gibt Lücke Auskunft über seine eigene Auffassung und stellt am Ende einen Bezug zu seinem Johannesevangeliumskommentar her.

Es wird bei der Behandlung dieses Aufsatzes methodisch so vorgegangen, daß die einzelnen Paragraphen nicht für sich durchgegangen werden, sondern aus übergeordneter Perspektive ein Schwerpunkt auf diejenigen Aussagen gelegt wird, die für Lückes eigenen Ansatz grundlegend sind – hinzukommen einige kommentierende Zusätze. Dieser frühe Aufsatz ist von elementarer Bedeutung für ein Verständnis des exegetischen Werkes Lückes – für seine Hermeneutik einerseits und für sein späteres Kommentarwerk andererseits.

## 2.2 Zum Zusammenhang von exegetischer Tradition und Hermeneutik

Die evangelische Kirche und die römisch-katholische unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Auffassung von der Bedeutung und der Funktion der exegetischen Tradition. Mit der Behandlung dieser Differenz thematisiert Lücke einen der fundamentalen Gegensätze zwischen beiden Kirchen.

### 2.2.1 Vom Mißbrauch der exegetischen Tradition

Die katholische Auffassung bezeichnet er als einen »Missbrauch«<sup>11</sup>. Ohne angemessen der historischen Kritik und Kunst ausgesetzt worden zu sein, wird die exegetische Tradition, wenn sie, statt eine hermeneutische Hilfe zu sein, »zu einer exegetischen Norm und Regel, ja sogar zur entscheidenden Autorität in Sachen der exegetischen Kunst und Theorie erhoben« wird, »zum Schaden der Theologie und Kirche gemissbraucht«<sup>12</sup>. Das Konzil von Trient stellt eine Sanktionierung dieses Gebrauchs dar. Unterdrückt von der Hierarchie wird »die wesentliche Freiheit der Gabe und Kunst der Auslegung in der That und Wahrheit aufgehoben«<sup>13</sup>. Im Rahmen eines historischen Rückblicks zeigt Lücke den Ursprung dieses Zustandes in den Anfängen der griechischen und lateinischen Kirche auf. Die exegetische Tradition wurde – ein Ausdruck der

<sup>9</sup> Ebd., S. 140-161.

<sup>10</sup> Ebd., S. 162-170.

<sup>11</sup> Ebd., S. 123 u. ö.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd., S. 124.

Hilflosigkeit – in der Auseinandersetzung mit Gnostikern und anderen Häretikern »zum *hermeneutischen Schlüssel* der heiligen Schrift«<sup>14</sup> erhoben. Schon Origenes erkannte – als »Vater aller hermeneutischen Theorie«<sup>15</sup> – die Unvollkommenheit dieser Festlegung. Wie er es bereits in seinem »Grundriß der Hermeneutik des N. T.« vorführte, entwickelt Lücke auch in diesem Aufsatz das Bild eines steten Verfalls der exegetischen und hermeneutischen Forschung, der mit dem Ende der griechischen Kirchenväter einsetzt und in der »Nacht der Barbarei«<sup>16</sup> der Scholastik seinen Höhepunkt findet. Zuallererst durch die Reformation tritt eine Wende in der Entwicklung ein, die hinfort unter der Überschrift der evangelischen und oder protestantischen Kirche eine gesonderte Behandlung findet.

### 2.2.2 Vom rechten Gebrauch der exegetischen Tradition

In der evangelischen Kirche wurde stets die exegetische Tradition in ihrem rechten Verständnis gefördert. Dieses richtige Verständnis ist dann vorhanden, wenn der Stoff kritisch gesondert und wahrhaft historisch konstruiert und so für die Theorie der Auslegung und ihre Kunst nutzbar gemacht wird. Durch den Erfahrungsreichtum, den die exegetische Tradition verkörpert, hilft sie einerseits, »das exegetische Talent zu bilden und wahrhaft frei zu machen«. Andererseits fördert sie, da sie die Geschichte der Entwicklung der exegetischen Methoden und Resultate in sich trägt, »den Gewinn sicherer Regeln und den sicheren Besitz constanter Auslegungen«<sup>17</sup>. Genauer betrachtet ergibt sich: Im vierten Abschnitt behandelt Lücke die Geschichte der *exegetischen Theorie*. Er beginnt bei den Reformatoren, deren Leistung er besonders hervorhebt<sup>18</sup>, und endet in der nahen Vergangenheit bei Semler, Ernesti, Morus, Beck und Keil. Resümierend hält er fest, daß ihm »die Sache noch keinesweges bis zu der wissenschaftlichen Klarheit gebracht zu sein scheint, welche unserer Zeit möglich und nothwendig ist«<sup>19</sup>. Es folgt in Abschnitt fünf ein kurzer kritischer Überblick über die Geschichte der bisherigen Praxis, der systematisch aufgebaut ist und einen *theoriebildenden und -begründenden Charakter* hat.

Die fortlaufende Entwicklung jeder Wissenschaft wird durch eine Wechselwirkung von schaffender und erhaltender Entwicklung bedingt. Auf diese Unterscheidung geht – nach Lückes Konzept – die Einteilung der Geschichte in Epochen und Perioden zurück. Sie »beruht darauf, dass bald das schaffende Genie, bald das Talent, die Schöpfungen des Genies zu entfalten, im Einzelnen

<sup>14</sup> Ebd., S. 125, Herv. von mir.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd., S. 128.

<sup>17</sup> Ebd., S. 123.

<sup>18</sup> Siehe ebd., S. 130f.

<sup>19</sup> Ebd., S. 137.

zu festigen und anzueignen, überwiegend hervortritt. Ist jenes, so bildet sich die *Epoche*; ist dieses, so entwickelt sich das neuentstandene Leben der Epoche in dem ruhigen Fortschritt der *Periode*«<sup>20</sup>. Die Epoche zeichnet sich dadurch aus, daß das schaffende Genie sich der überkommenen Autorität widersetzt, frei und ursprünglich tätig wird und den Überlieferungsstrom unterbricht. In der Periode hingegen ist das Talent darauf gerichtet, die überlieferten Ergebnisse zu sammeln und zu ordnen, um einen kritischen Ausgleich zwischen Vergangenheit und Gegenwart vorzunehmen. Die Wechselwirkung zwischen schaffender und erhaltender Tätigkeit kann leicht gestört werden. Ist der Unterschied zum bisher Überlieferten zu groß, können »Geniesprünge« entstehen, die statt genialer Freiheit zerstörende »geniale Frechheit«<sup>21</sup> aufweisen. Umgekehrt kann auch die erhaltend wirkende Tätigkeit die schöpferische behindern; das Ergebnis sind Stillstände und Rückschritte. Die »Culminationspunkte der Perioden« sind diejenigen Momente innerhalb jeder Wissenschaftsgeschichte, die am klarsten sind, »wo das schaffende Genie mit dem erhaltenden Talent und der Macht der Auctorität in ein relatives Gleichgewicht tritt, und der reine Gewinn der in jeder Epoche und Periode thätigen Kräfte sich deutlich zu Tage legt«. Hieraus ergibt sich für die Schriftforschung und ihre Geschichte, daß 1. die exegetische Tradition und ihr Gebrauch »in der Entwicklungsgeschichte der exegetischen Kunst und Wissenschaft« notwendig sind. 2. tritt angesichts des herrschenden Genies in den Epochen die Tradition ebenso zurück, wie das tätige Genie angesichts der bestimmenden Tradition in den Perioden. 3. kommt es im »Culminationspunkte der Periode«, nachdem sich »der reine Gewinn« erwiesen hat, zu einem Absterben des Lebens von Kunst und Wissenschaft, »bis neue geniale Kräfte es wieder erwecken«<sup>22</sup>.

Im sechsten Abschnitt nimmt Lücke eine Einteilung der Geschichte der protestantischen Exegese in vier Epochen mit dazugehörigen Perioden vor. Die erste Epoche ist die Reformation. »Alle folgenden Epochen sind gleichsam nur die genialen Entwicklungsmomente der in jener Grundepoche entstandenen exegetischen Lebensfülle«<sup>23</sup>. Der Beginn des 17. Jh.s ist der Abschluß der zu dieser Epoche gehörigen Periode. Es folgt eine zweite Epoche, die mit der arminianischen Exegese beginnt, deren vornehmster Vertreter Hugo Grotius ist und die das grammatisch-historische Element vom dogmatisch-kirchlichen trennt. Es schließt sich eine kurze, der zweiten widersprechende, dritte Periode an, die das endende 17. und das beginnende 18. Jh. umgreift. Sie ist geprägt »durch den Aufschwung des Coccejanischen und Spenerischen Prinzips, dem das speculative Element der Cartesischen und Wolfischen theologischen Schule als Ergänzung diente«<sup>24</sup>. Die vierte Epoche setzte Mitte des 18. Jh.s ein. Die

<sup>20</sup> Ebd., S. 138.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Ebd., S. 139.

<sup>23</sup> Ebd., S. 140.

<sup>24</sup> Ebd., S. 141.

dazugehörige Periode fällt mit der Gegenwart Lückes zusammen. Ernesti und Semler hatten das grammatisch-historische Prinzip hervorgehoben, und es wurde »durch den lebhaftesten Kampf mit den mannigfaltigsten Gegensätzen des religiösen und speculativen Elements in der Deutschen Kirche in einen Läuterungs- und Assimilationsproceß verwickelt, dessen Ausgang noch nicht zu Tage liegt«. Im weiteren Verlauf des Abschnittes wendet sich Lücke jeder Epoche einzeln zu und behandelt sie unter der Perspektive des Gebrauchs und der Bearbeitung der exegetischen Tradition. Von einer Behandlung dieser Textpassage kann hier abgesehen und direkt zum Schlußabschnitt sieben übergegangen werden, in dem Lücke eigene Gedanken vorträgt – und zwar in die Periode hinein, deren »Ausgang noch nicht zu Tage liegt«<sup>25</sup> und deren Theorie und Praxis »noch um Vieles verbessert werden zu können scheint«<sup>26</sup>.

### 2.3 Lückes eigener Ansatz

Der siebte Abschnitt teilt sich in sieben ungleichgewichtete Unterpunkte. Gleich der erste ist von elementarer Bedeutung für Lückes Ansatz. Er sei deshalb im Zitat vollständig wiedergegeben: »1. Die exegetische Tradition ist ihrem Wesen nach nichts anderes, als geschichtlicher Stoff, das Interesse an derselben in der Evangelischen Kirche kann also nur ein *historisches* sein. *Dieses aber, ist es rechter Art, vereinigt alle anderen Interessen in sich, und giebt denselben erst Leben und Regel*«<sup>27</sup>. 2. Keine Erkenntnis – sei es die eines einzelnen oder einer Gruppe – kann, »dem Grundprinzip der Evangelischen Kirche und Theologie« folgend, die »Auctorität eines allgemeinen Gesetzes für Andere« beanspruchen. Das bedeutet, daß der exegetischen Tradition keine »hermeneutische Auctorität« zugemessen werden kann. Was der Tradition jedoch zukommt, ist ihre lehrende Funktion, die historische »Continuität und Gemeinschaft«<sup>28</sup> ermöglicht, ohne die der Geist des Lebens und der Wissenschaft nicht frei sein kann. 3. Dieser Bildungszweck der exegetischen Tradition wird durch einen weiteren ergänzt: Es ist die Funktion »der auf allgemeinen Gesetzen ruhenden hermeneutischen Kritik«<sup>29</sup>, aufgrund der Betrachtung des Ergebnisses der exegetischen Traditionsgeschichte zu einer Aufstellung allgemeiner Regeln zu gelangen, um sichere exegetische Resultate zu ermöglichen. 4. Somit ergibt sich, daß die Bearbeitung der exegetischen Tradition kritisch sein muß, wobei die Kritik historisch und hermeneutisch sein muß. 5. Ist somit eine kritische Aneignung der exegetischen Tradition erfolgt, so wird das Ergebnis an die »Kunst der Geschichtschreibung« übergeben, damit »der innere

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Ebd., S. 161.

<sup>27</sup> Ebd., S. 162, Herv. von mir.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Ebd., S. 163.

historische Zusammenhang in grösseren wie in kleineren Ganzen pragmatisch erörtert und dargestellt werden« kann; »nur dem gereiften Exegeten« kann es gelingen, die exegetische Tradition angemessen darzustellen<sup>30</sup>. 6. Es gibt zwei Möglichkeiten, die Geschichte der exegetischen Tradition zu behandeln, für beide gelten die »Gesetze der historischen Kunst«. Sie läßt sich, wenn sie als »Geschichte der exegetischen Kunst und Theorie« verstanden wird, anhand der Exegeten und ihrer Ergebnisse darstellen; oder einzelne Bücher und Stellen der Bibel bilden den Orientierungspunkt. Beide Weisen der Behandlung sind aufeinander angewiesen und haben unabhängig voneinander zu erfolgen. »Die Auslegungsgeschichte einzelner Bücher oder Stellen der heiligen Schrift ohne Kenntniss der allgemeinen Geschichte der Exegese und Hermeneutik wird sich in Einzelheiten und Aeusserlichkeiten verlieren ...«<sup>31</sup>. Für das umgekehrte Verhältnis gilt das gleiche. Keine der zwei Betrachtungsweisen ist bislang hinreichend bearbeitet worden. 7. Die Form des Kommentars ist der Ort, an den die Auslegungsgeschichte zu einzelnen Büchern oder Stellen am geeignetsten hingehören. Die Auslegungsgeschichte von einzelnen Büchern wird in die Einleitung oder Prolegomena eines Kommentars verortet. Die exegetische Tradition von einzelnen Stellen wird am besten an der jeweiligen Schriftstelle bearbeitet. »So hat man es von jeher gehalten und es ist kein Grund, von dieser Sitte abzuweichen«<sup>32</sup>.

In der Auslegungsgeschichte einzelner Bücher kommt es darauf an, zu zeigen, wie der Geist und Charakter des Buches und des Schriftstellers von Anfang an in der Kirche aufgefasst, erkannt und dargestellt, Sprache, Form, Inhalt und Zusammenhang des Ganzen charakterisirt und erörtert worden sind<sup>33</sup>.

Dieser Satz Lückes hat Programmcharakter. Er bildet die Quintessenz dieses Abschnittes und ist grundlegend für seine exegetischen Arbeiten. Richtig verstanden wird er allerdings nur dann, wenn er im Zusammenhang mit den in Abschnitt fünf getroffenen Aussagen zur Einteilung der Auslegungsgeschichte in Epochen und Perioden gesehen wird. Denn die Mechanismen und Eigenarten, die dort zugrunde liegen, müssen in Anwendung gebracht und innerhalb der Geschichte der exegetischen Tradition aufgezeigt werden. Eine Arbeit, die so verfährt, leistet mehr als »die bisher gewöhnlichen Literrärverzeichnisse«<sup>34</sup>. Ergänzend fügt Lücke noch hinzu, daß er es aus eigener Erfahrung für besser halte, bei der Behandlung der Auslegungsgeschichte eines Buches keine getrennte Bearbeitung von »Inhalt, Form, Sprache und dergleichen« vorzunehmen und dabei »die ursprünglich zusammengehörigen historischen Elemente zu zerstückeln«, sondern das Buch in seiner Einheit einzuordnen. Was die Auslegungsgeschichte zu Einzelstellen angeht, »so ist zu merken, dass nur in dog-

<sup>30</sup> Ebd., S. 164.

<sup>31</sup> Ebd., S. 165.

<sup>32</sup> Ebd., S. 167.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Ebd.